DES HERRN ABTS MILLOT
Mitgliedes der Académie zu Lyon.

allgemeine WELTGESCHICHTE
alter, mittlerer und neuer Zeiten

Aus dem Französischen.

Fortgesetzt bis auf unsere Zeit von

Wilhelm Ernst Christiani

und

Freyherrn von Hormayer.

Erstes Bändchen.

GLÜCKSSTAAD
im Bureau der fremden Klassiker.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gd 72/1321

Weltgeschichte.

Alte Geschichte.

Erstes Bändchen.

Vorrede.

Die Veranlassung, welche der Herr Abt Millot hatte, seine Anfangsgründe der Universal-Historie zu entwerfen, war der Entschluß der Regierung zu Parma, die Geschichte, die unstreitig die beste Schule ist, worin aufgeklärte und tugendhafte Bürger erzogen werden, besonders zur Unterweisung des Adels anzuwenden. Auf Befehl Seiner königlichen Hoheit des Infanten Don Ferdinands, Herzogs zu Parma, erschien bereits im Jahre 1768 ein Programma, welches die Einrichtung des ganzen Cursus der allgemeinen Welt-Historie folgender Maßen vorschrieb:

„1) Die Historie würde schon als ein bloßer Gegenstand der Neugier um so mehr Aufmerksamkeit verdienen, da sie dem denkenden Geiste das große Schauspiel des menschlichen Geschlechtes darstellet. Allein da dieselbe nicht weniger nützlich als angenehm ist, so behauptet sie einen vorzüglichen Rang unter den brauchbaren Studien, weil sie Bürger für den Staat und Menschen für die Gesellschaft bildet. Die Moral und die Staatskunst sind ihrer Hülfe gleich benöthigt. Sie dient, die Urtheilskraft vollkommener und die ganze Aufführung regelmäßiger zu machen. Mit einem Worte, sie lehrt, nach Cicero's Urtheil, die Kunst, recht zu leben. Dieß ist der Endzweck, den Seine königliche Hoheit sich vorgesetzt haben, indem sie einen historischen Lehrstuhl errichten, welcher mehr eine Schule des Geschmackes, der Wahrheit und der Weisheit, als der Gelehrsamkeit seyn soll. Sie wollen, daß man darin Anweisungen finde, in Absicht auf alle Stände und Beschäftigungen, in welcher der rechtschaffene Mann sei-

nem Vaterlande dergestalt dienen kann; daß er auch seine eigene Wohlfahrt befestigt."

„2) Der Cursus der Universal-Historie soll so kurz als möglich seyn. Man soll sich weder bey dornigen Fragen aufhalten, über welche die Gelehrten streiten, noch bey den zu sehr ins Kleine gehenden Untersuchungen, die das Gedächtniß beschweren. Bey einer öffentlichen Unterweisung, zu welcher wenig Zeit und unerschöpflich viel Materie gegeben wird, muß man sich an das Wesentliche der Gegenstände halten. Widrigen falls würden dabey nur Worte zu erlernen seyn. Man entferne also alle chronologische Schwierigkeiten, alle unfruchtbare Untersuchungen, alle Nahmen und Thaten, die der Vergessenheit oder doch eines sehr geringen Andenkens würdig sind. Dagegen bemühe man sich, einen richtigen Begriff von allen demjenigen zu geben, was in jeder Art vorzüglich wissenswürdig ist."

„3) Die heilige Geschichte gehört eigentlich zu den Religions-Kenntnissen. Sie ist der Grund

der christlichen Erziehung. Man setzt sie als bekannt voraus. Da das Jüdische Volk, berühmt durch eine so wundervolle Führung der Vorsicht, vermittelst übernatürlicher Anordnungen regiert wurde, so ist es hinreichend, die vornehmsten Züge seines Charakters zu zeichnen, und die Begebenheiten zu bemerken, welche ihm eine Beziehung auf die großen Völkerschaften verschafft haben."

„4) Alles Alterthum der übrigen Völker ist voll Dunkelheit und voll Fabeln. Wie viele Bewunderung auch die Arbeit mancher Gelehrten verdient, welche dieses Chaos in Ordnung zu bringen gesucht haben, so ist doch das ganze Resultat dieser Untersuchungen nur Wahrscheinlichkeit und zweifelhafte Muthmaßung. Es ist leicht, sich davon zu überzeugen, wenn man nur einen Blick auf ihre Systeme wirft. Die Geschichte gedenket oft besonderer und sehr interessanter Einrichtungen in Absicht auf die Sitten, die Gesetze, die Regierungsform, die Künste und Wissenschaften der ältesten Nationen. Man wird diese Ge-

genstände mit so vieler Ausführlichkeit behandeln, als nöthig ist, Aufklärungen daraus herzunehmen, aber gleichwohl mit aller Kritik, die erforderlich seyn mag, die Irrthümer einiger zu leichtgläubigen Historiker zu vermeiden.“

„5) Es würde schimpflich seyn, die Griechen und Römer nicht zu kennen, unsere Meister, unsere Muster in manchen wichtigen Sachen. So viel es die Schranken des Planes erlauben wollen, wird man die großen Begebenheiten ihrer Geschichte erzählen, und mehr die Wirkungen von ihrer Staatskunst und von ihrem Genie bemerken, als die umständliche Nachricht von ihren Kriegen und die ganze Folge ihrer Annalen. Das Gemählde dieser Nationen kann in einem mäßigen Raume alles enthalten, was einen Reichthum vorzüglicher Kenntnisse zu erzeugen fähig ist.“

„6) Die neuere Historie, wenn man solche von der Stiftung der Französischen Monarchie

anfängt, ist ohne Zweifel nothwendiger, als die Geschichte älterer Zeiten. Allein sie hat auch ihre großen Schwierigkeiten, so wohl wegen der Barbarey der Jahrhunderte und der Völker, als wegen der Menge und Unterschiedenheit der Staaten. Sie erfordert eine besondere Lehrart, um die Wiederhohlungen zu vermeiden, welchen man nothwendig ausgesetzt seyn würde, so bald man jeden Theil besonders abhandeln wollte. Es schien unumgänglich, die ganze allgemeine Geschichte also zu umfassen, daß alles durch den Faden derjenigen berühmten Begebenheiten mit einander verbunden sey, welche den Geist allmählich in den Abwegen dieses ungeheueren Labyrints zu leiten vermögen."

„7) Häufige und wohl charakterisirte Epochen dienen, die Ordnung festzusetzen und die Verkettung der Materien zu bezeichnen. Gegenstände, welche von der Kette abgesondert sind, oder auch diejenigen, die mehr Untersuchung und Entwickelung verdienen, wird man bey je-

der Epoche unter besondere Artikel zu bringen beflissen seyn.“

„8) Die Gesetzgebung und die Regierungsform, die Sitten und Meinungen der Völker, die Ursachen denkwürdiger Revolutionen, die uns zu wenig bekannten Gründe des Staatsrechtes, der Fortgang und die Verirrungen des menschlichen Geistes, die Erfindung der Künste, die neuen Entdeckungen werden sorgfältig aus einander gesetzt werden, und allemal in der Absicht, daß man die besten Grundsätze geltend mache, und die Beurtheilung fest an dasjenige hefte, was die Menschheit am meisten interessirt. Man wird berühmter Leute gedenken, die sich durch ihre Handlungen oder durch ihre Werke unsterblich gemacht haben. Auch wird man die Gelegenheit wahrnehmen, diejenigen Völker wenigstens zum Theile kenntlich zu machen, welche, ohne zum europäischen Systeme zu gehören, Stoff zu nützlichen Betrachtungen geben.“

„9) Die Kirchen-Historie, die seit Constantins des Großen Zeiten fast immer mit den Staatsgeschäften in Verbindung stehet, geht mit der Profan-Historie zu gleichen Schritten, und kann davon nicht getrennet werden. Durch sie wird man die Grundsätze der Religion von dem Mißbrauche des Aberglaubens und den Ausschweifungen des Fanatismus leicht unterscheiden. Durch sie wird man die Gränzen beyder Gewalten einsehen, die Nothwendigkeit, der einen wegen des Geistlichen folgsam zu seyn, und zugleich die Unabhängigkeit der andern in Beziehung auf weltliche und bürgerliche Angelegenheiten. Eben so auch die Pflichten des Christen und des Katholiken gegen die Fürsten, die Regierung und die Gesetze der Gesellschaft. Lauter wichtige Lectionen für die öffentliche Wohlfahrt und für die Vortheile der Religion selbst; denn die Irrthümer in diesem Fache sind dem Ruhme der Kirche eben so verderblich gewesen, als sie der Ruhe der Völker und der Würde der Souverains nachtheilig waren.“

„10) Auf diese Weise soll der Cursus der Historie eigentlich eine Uebung der Vernunft seyn, welche die Bestimmung hat, jene wahre Weisheit auszubreiten, die durch Kenntniß des Menschen, und menschlicher Dinge lehrt, über alles ein gesundes Urtheil zu fällen und bey jeder Gelegenheit nach Regeln der Klugheit zu handeln. Es kommt nicht darauf an, daß man vieles, sondern daß man es gründlich wisse. Und der Hauptvortheil öffentlicher Studien soll der seyn, daß die besonderen Studien nach einem guten Plane eingelenkt werden. Man wird die Quellen anzeigen, woraus jedermann diejenigen historischen Kenntnisse schöpfen kann, nach welchen er begierig seyn möge."

„11) Diese Schule unterscheide sich von andern durch die Art der Unterweisung eben so wohl, als durch ihren Gegenstand. Gleichwie sie nur auserlesenen Zuhörern offen stehen kann, und solchen, deren Geist nicht ganz ungebildet ist, so ist auch die Methode der Unterhaltungen

der gemeinen Lehrart vorzuziehen. Fragen, die man zur rechten Zeit aufwirft, Reflexionen, die man sich wechselseitig mittheilen wird, werden die Schwierigkeiten aufklären, den Verstand üben und dem Gedächtnisse zu Statten kommen. Also bildeten sich seit dem Zeitalter des Sokrates alle große Geister des Alterthums."

Nach diesem Plane, in der, der Vorschrift gemäß, zum Unterrichte des jungen Adels in Parma gewählten Französischen Sprache, die allgemeine Welt-Historie zu bearbeiten, war das ehrenvolle Geschäft, das dem Herrn Abt Millot aufgetragen wurde. Daß einige Neuere die alte Geschichte als ganz fabelhaft und unnütz verschrien haben, konnte ihn dennoch nicht bewegen, sie ganz zu übergehen. Er entschloß sich vielmehr, die weisere Mittelstraße zu halten, und, ohne sich bey ungereimten Fabeln der alten Historie aufzuhalten, bloß alles dasjenige mitzunehmen, was dieselbe Vortreffliches und Brauchbares enthält. Die Reflexio-

nen, welche Bossuet über die Sitten, die Regierungsform u. s. f. angestellet hat, schienen ihm alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Wenn er sich bisweilen von diesem Schriftsteller entfernte, so geschah es wegen der Aufklärung, welche neuere Gelehrte und besonders Herr Goguet in seiner Schrift: Origine des loix, des gouvernements u. s. f. gegeben hatten.

In der öffentlichen Ankündigung dieser Uebersetzung ist bereits der Vorzüge gedacht worden, welche das Millotsche Werk von andern unterscheiden. Nicht verfasset für den Geschichtforscher, der zu den ersten Quellen zu gehen gewohnt ist, soll es vielmehr jedem Leser dienen, welcher sich selbst von den denkwürdigsten Begebenheiten der Weltgeschichte auf eine angenehme Weise unterrichten will; soll es den Lehrern bey dem Unterrichte der Jugend; soll es den Hausvätern oder Müttern zu Statten kommen, welche die Stelle des Lehrers bey ihren Kindern selbst vertretten wollen; soll es

nicht so wohl Gelehrte, als aufgeklärte, rechtschaffene Christen, Bürger, Ehemänner, Väter, Söhne, Freunde, Menschenfreunde bilden. Ein Buch von dieser Art muß zwischen der Weitläufigkeit großer, und daher, wenn sie auch Rollinsche Anmuth haben, für wenige lesbarer Werke, und der Dürre oder doch der Unzulänglichkeit der historischen Compendien die Mittelstraße halten. Es muß kein bloßes Nahmen-Register der Könige, kein trockenes Verzeichniß der Begebenheiten seyn. Vielmehr enthalte es ein getreues, wohl ausgezeichnetes Gemählde der vorzüglichsten Veränderungen, die sich auf dem Schauplatze menschlicher Thaten in allen Jahrhunderten zugetragen haben. Es lasse die Helden, die Weisen, die Rechtschaffenen in ihrer Wirksamkeit, in ihren Sitten nnd selbst in ihrem Ausdrucke gewahr werden; zeige die Nationen in ihren Tugenden und Fehlern, die Stärke und Schwäche der Staaten, die Ursachen ihrer Größe oder ihres Verfalles, die Künste, den Handel, die Kriegs-

macht, die Religion in den Verhältnissen, worin sie mit dem gemeinen Wesen stehen, und sey dabey, wenn gleich in der edlen Einfalt des historischen Styls, dennoch angenehm und unterhaltend geschrieben. Als eigentliches Lehrbuch wird des Herrn Schröckh ganz umgeschaffener Hilmar Curas den größten Theil dieser Erfordernisse behaupten können, zur Selbstunterweisung war gleichwohl ein etwas ausführlicheres Werk nöthig.

Daß dem Werke des Herrn Abts Millot alle diese vortheilhaften Eigenschaften zukommen, wird hoffentlich die Bekanntschaft mit demselben bald bemerken lassen. Daß auch wirklich das Publicum es günstig aufgenommen habe, beweiset eine vierfache Auflage desselben.

Aus diesen Gründen habe ich es übernommen, in der Buchhandlung des Herrn Crusius in Leipzig die Ausgabe einer Uebersetzung zu veranstalten, für deren Richtigkeit und Güte

ich einsehe, und welcher ich noch einige nützliche Abänderungen und Zusätze beyzufügen bemüht gewesen bin, und noch ferner seyn werde. Die Uebersetzung gibt auf meine Bitte Herr Magister Johann Bertram Mielk, jetzt Diaconus an der Fleckenkirche zu Preetz, der sich durch die im sechsten Theile des Büschingschen Magazins befindliche Nachricht von Neustadt in Wagrien, welche in den besten unserer kritischen Schriften mit allem Beyfalle aufgenommen ist, bekannt gemacht hat, und zu dessen Ruhm ich mehr sagen könnte, wenn auch das wahre Lob eines Freundes von allem Verdachte einer Parteylichkeit frey wäre. Was die Zusätze betrifft, so habe ich vor allen es für dienlich gefunden, jedem Abschnitte ein beurtheilendes Verzeichniß der vornehmsten Quellen und Hülfsmittel voran zu schicken. Dieses schiene der Absicht des Buches sehr zu entsprechen. So wohl die studierende Jugend, als jedermann, der sich selbst oder andere in der Geschichte unterrichten, auch wer von derselben sich bloß zu seinem Vergnü-

gen einige allgemeine Kenntnisse erwerben will, sollte doch einiger Maßen wissen, wer diejenigen Schriftsteller sind, aus denen der Geschichtschreiber seine Nachrichten zusammen getragen hat. Die Zeugen allenthalben anzuführen, und das Buch mit Allegaten, die sich auf jede einzelne Begebenheit beziehen, zu überhäufen, würde eine unnöthige Mühe seyn. Denn von Lesern, für die das Buch geschrieben ist, kann man doch nicht fordern, daß sie die angeführten Stellen nachschlagen. Nur bey wichtigeren und dabey streitigen Begebenheiten werden, wie es denn auch der Verfasser schon gethan hat, in der Uebersetzung, so viel es nöthig ist, die Autoren genannt werden, die für die Wahrheit der Erzählung Entscheidungsgründe enthalten. Allein die vornehmsten Schriftsteller, welche als Quellen oder Hülfsmittel der Geschichte jedes besonderen Staates anzusehen sind, gleich Anfangs zu nennen, das war doch nothwendig, wenn die Geschichte mit einiger Ueberlegung gelesen werden soll. Ich habe zu diesem Be-

hufe so wohl von den Nachrichten von Schrift-stellern, die man dem verewigten Hamberger, diesem großen Literator, zu danken hat, als von den Anzeigen der Schriftsteller, die der berühmte Herr Hofrath Gatterer in seinem Handbuche der Universal-Historie mittheilet, Gebrauch gemacht, und demnächst, wo ich es nöthig fand, noch andere Autoren hinzu gefügt. Oft habe ich nicht einmahl alle diejenigen genannt, welche der Letztere nahmhaft macht. Ich meine, daß es nach der Absicht und Bestimmung dieses Werkes besser sey, den Lesern eine Auswahl weniger und der vornehmsten Schriftsteller anzubiethen, als sie durch eine Anzeige aller, oder doch der meisten, zu überhäufen, wo nicht gar zu verwirren. Gleichwohl glaubte ich etwas mehr, als eine bloße Anzeige der Titel und der vornehmsten Ausgaben liefern zu müssen. Dergleichen literarische Nachrichten sind für die Leser angenehmer und unterrichtender, wenn sie von einigen Berichten von den Personen und Lebensumständen der

gen einige allgemeine Kenntnisse erwerben will, sollte doch einiger Maßen wissen, wer diejenigen Schriftsteller sind, aus denen der Geschichtschreiber seine Nachrichten zusammen getragen hat. Die Zeugen allenthalben anzuführen, und das Buch mit Allegaten, die sich auf jede einzelne Begebenheit beziehen, zu überhäufen, würde eine unnöthige Mühe seyn. Denn von Lesern, für die das Buch geschrieben ist, kann man doch nicht fordern, daß sie die angeführten Stellen nachschlagen. Nur bey wichtigeren und dabey streitigen Begebenheiten werden, wie es denn auch der Verfasser schon gethan hat, in der Uebersetzung, so viel es nöthig ist, die Autoren genannt werden, die für die Wahrheit der Erzählung Entscheidungsgründe enthalten. Allein die vornehmsten Schriftsteller, welche als Quellen oder Hülfsmittel der Geschichte jedes besonderen Staates anzusehen sind, gleich Anfangs zu nennen, das war doch nothwendig, wenn die Geschichte mit einiger Ueberlegung gelesen werden soll. Ich habe zu diesem Be-

hufe so wohl von den Nachrichten von Schriftstellern, die man dem verewigten Hamberger, diesem großen Literator, zu danken hat, als von den Anzeigen der Schriftsteller, die der berühmte Herr Hofrath Gatterer in seinem Handbuche der Universal-Historie mittheilet, Gebrauch gemacht, und demnächst, wo ich es nöthig fand, noch andere Autoren hinzu gefüget. Oft habe ich nicht einmahl alle diejenigen genannt, welche der Letztere nahmhaft macht. Ich meine, daß es nach der Absicht und Bestimmung dieses Werkes besser sey, den Lesern eine Auswahl weniger und der vornehmsten Schriftsteller anzubiethen, als sie durch eine Anzeige aller, oder doch der meisten, zu überhäufen, wo nicht gar zu verwirren. Gleichwohl glaubte ich etwas mehr, als eine bloße Anzeige der Titel und der vornehmsten Ausgaben liefern zu müssen. Dergleichen literarische Nachrichten sind für die Leser angenehmer und unterrichtender, wenn sie von einigen Berichten von den Personen und Lebensumständen der

Autoren, oder von Urtheilen über den Werth, der Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit der Werke begleitet werden. Ich erfülle also durch die gedachte Art der angezeigten Quellen und Hülfsmittel das Versprechen, was ich in der Ankündigung gegenwärtiger Uebersetzung schon im März gethan habe.

Außer den in der Uebersetzung beybehaltenen Millotschen Anmerkungen habe ich hin und wieder kleine Noten hinzu gefüget, welche zum Unterschiede der ersten mit C bezeichnet sind. Einige derselben dienen zur Erläuterung; andere weisen auf Schriften hin, die zum Nachlesen dienen können. In noch andern habe ich einige von dem Verfasser des Originals abweichende Meinungen äußern müssen. Da dieses mit Bescheidenheit geschehen ist, wird es hoffentlich niemand, selbst nicht der Verfasser, übel aufnehmen können. Freyheit im Denken und im Urtheilen ist die Seele der Wissenschaften. Und Uebersetzer oder Herausgeber erwei-

sen sich und ihrem Autor wenig Ehre, wenn sie sich alle seine Meinungen aufdringen lassen, und von ihm glauben, daß er ein so sclavisches Nachbethen gern sehe.

Für die möglichste Berichtigung der Zeitankündigung Sorge zu tragen, ist in der Ankündigung der Uebersetzung gleichfalls versprochen worden. Noch zur Zeit habe ich die Angaben der Jahre bey dem Verfasser so richtig gefunden, daß sie keine Berichtigung bedurften. Eben so ist es auch bisher nicht nöthig gewesen, auf Umarbeitung irgend eines Artikels, so wie solches in Zukunft, besonders in Absicht auf die Reformations-Geschichte, versprochen worden, Bedacht zu nehmen. Wenn ich es künftig nöthig finden werde, soll alles dieses eben so wohl als erforderlichen Falles eine vergrößerte Zahl der Anmerkungen und die Nachweisung auf den Synchronismus erfolgen.

Die Introduction, welche Herr Millot

Autoren, oder von Urtheilen über den Werth, der Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit der Werke begleitet werden. Ich erfülle also durch die gedachte Art der angezeigten Quellen und Hülfsmittel das Versprechen, was ich in der Ankündigung gegenwärtiger Uebersetzung schon im März gethan habe.

Außer den in der Uebersetzung beybehaltenen Millotschen Anmerkungen habe ich hin und wieder kleine Noten hinzu gefüget, welche zum Unterschiede der ersten mit C bezeichnet sind. Einige derselben dienen zur Erläuterung; andere weisen auf Schriften hin, die zum Nachlesen dienen können. In noch andern habe ich einige von dem Verfasser des Originals abweichende Meinungen äußern müssen. Da dieses mit Bescheidenheit geschehen ist, wird es hoffentlich niemand, selbst nicht der Verfasser, übel aufnehmen können. Freyheit im Denken und im Urtheilen ist die Seele der Wissenschaften. Und Uebersetzer oder Herausgeber erwei-

sen sich und ihrem Autor wenig Ehre, wenn sie sich alle seine Meinungen aufdringen lassen, und von ihm glauben, daß er ein so sclavisches Nachbethen gern sehe.

Für die möglichste Berichtigung der Zeitankündigung Sorge zu tragen, ist in der Ankündigung der Uebersetzung gleichfalls versprochen worden. Noch zur Zeit habe ich die Angaben der Jahre bey dem Verfasser so richtig gefunden, daß sie keine Berichtigung bedurften. Eben so ist es auch bisher nicht nöthig gewesen, auf Umarbeitung irgend eines Artikels, so wie solches in Zukunft, besonders in Absicht auf die Reformations-Geschichte, versprochen worden, Bedacht zu nehmen. Wenn ich es künftig nöthig finden werde, soll alles dieses eben so wohl als erforderlichen Falles eine vergrößerte Zahl der Anmerkungen und die Nachweisung auf den Synchronismus erfolgen.

Die Introduction, welche Herr Millot

seinem Werke vorgesetzet hat, enthält zwar viel nützliche Betrachtungen. Allein die Bestimmung eines Werkes von dieser Art schien mir dennoch eine andere Einleitung zu erfordern. Nicht alle, welche sich mit der Erlernung der Geschichte beschäftigen, wissen recht, was dieselbe sey, und wozu sie gebraucht werden könne. Dergleichen Leser von dem wahren Begriffe der Geschichte, von ihrer Glaubwürdigkeit, von einigen allgemeinen Hülfsmitteln derselben, von einigen in Absicht auf das Studium der Historie nützlichen Cautelen, von dem Nutzen der Geschichte in Absicht auf die Religion, die Sitten, die Wissenschaften, alle Stände des menschlichen Lebens zu unterrichten, ihnen die verschiedenen Haupttheile der Geschichte, den Unterschied der *Universal-* und Special-Historie zu zeigen, konnte wohl nicht überflüssig scheinen, so sehr auch alle diese Dinge den Gelehrten und den Kennern der Geschichte bekannt sind. Deßwegen entschloß ich mich, die gedachte Einleitung völlig umzuarbeiten, und in der neuen,

von mir entworfenen Einleitung gedachten Absichten möglichst beförderlich zu seyn. Zwischen dieser meiner Arbeit und derjenigen Einleitung, welche der würdige Herr Professor Schröckh seinem Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte vorgesetzet hat, wird man in verschiedenen Stellen eine genaue Uebereinstimmung bemerken. Diese Uebereinstimmung könnte, wo einerley Gegenstand von unterschiedenen Schriftstellern behandelt wird, zufälliger Weise Statt finden, zumahl in einem Falle, da die Materialien des Vortrages sehr in der Nähe liegen, und nicht weit gesucht werden dürfen. Allein ich gestehe es, daß ich diese Uebereinstimmung mit Fleiß zu befördern bemüht gewesen bin. Was Herr Professor Schröckh in seiner Einleitung über die Natur, die Hülfsmittel, die Eintheilung und die Nutzbarkeit der Geschichte gesagt hat, schien mir so einleuchtend, so vortrefflich, so zweckmäßig zu seyn, daß ich zweifeln mußte, ob etwas Besseres über diesen Gegenstand vorgetragen werden könnte. Gleichwohl schrieb

seinem Werke vorgesetzet hat, enthält zwar viel nützliche Betrachtungen. Allein die Bestimmung eines Werkes von dieser Art schien mir dennoch eine andere Einleitung zu erfordern. Nicht alle, welche sich mit der Erlernung der Geschichte beschäftigen, wissen recht, was dieselbe sey, und wozu sie gebraucht werden könne. Dergleichen Leser von dem wahren Begriffe der Geschichte, von ihrer Glaubwürdigkeit, von einigen allgemeinen Hülfsmitteln derselben, von einigen in Absicht auf das Studium der Historie nützlichen Cautelen, von dem Nutzen der Geschichte in Absicht auf die Religion, die Sitten, die Wissenschaften, alle Stände des menschlichen Lebens zu unterrichten, ihnen die verschiedenen Hauptttheile der Geschichte, den Unterschied der *Universal-* und Special-Historie zu zeigen, konnte wohl nicht überflüssig scheinen, so sehr auch alle diese Dinge den Gelehrten und den Kennern der Geschichte bekannt sind. Deßwegen entschloß ich mich, die gedachte Einleitung völlig umzuarbeiten, und in der neuen,

von mir entworfenen Einleitung gedachten Absichten möglichst beförderlich zu seyn. Zwischen dieser meiner Arbeit und derjenigen Einleitung, welche der würdige Herr Professor Schröckh seinem Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte vorgesetzet hat, wird man in verschiedenen Stellen eine genaue Uebereinstimmung bemerken. Diese Uebereinstimmung könnte, wo einerley Gegenstand von unterschiedenen Schriftstellern behandelt wird, zufälliger Weise Statt finden, zumahl in einem Falle, da die Materialien des Vortrages sehr in der Nähe liegen, und nicht weit gesucht werden dürfen. Allein ich gestehe es, daß ich diese Uebereinstimmung mit Fleiß zu befördern bemüht gewesen bin. Was Herr Professor Schröckh in seiner Einleitung über die Natur, die Hülfsmittel, die Eintheilung und die Nutzbarkeit der Geschichte gesagt hat, schien mir so einleuchtend, so vortrefflich, so zweckmäßig zu seyn, daß ich zweifeln mußte, ob etwas Besseres über diesen Gegenstand vorgetragen werden könnte. Gleichwohl schrieb

dieser große Kenner eigentlich ein Buch zum Gebrauche bey dem ersten Unterrichte der Jugend, und konnte folglich manche Erläuterung dem darnach unterrichtenden Lehrer überlassen. Millots Werk ist von der Art, daß es zwar von Lehrern genutzt, aber auch zur Selbstunterweisung vorzüglich gebraucht werden kann. Daher hielt ich es für gut, jene Einleitung, dieser Absicht gemäß, etwas zu erläutern. Meine Ausführung wird vielleicht derselben zu einer Art eines Commentars dienen können. Bey dem allen hoffe ich, daß man den eigenen Weg der Ausführung und Entwickelung der Begriffe, den ich mir unabhängig von jenem, sonst schätzbaren Muster, vorgezeichnet habe, nicht verkennen werde.

Die in der Druckerey der typographischen Societät zu Neuschatel 1775 heraus gekommene Ausgabe des Millotschen Werkes hat verschiedene Zusätze, besonders in der neuen Historie bekommen, welche bey der Uebersetzung nicht un-

genutzt bleiben sollen. Wie denn überhaupt dafür gesorgt werden wird, daß die folgenden Theile der Uebersetzung jeden Grad der Vervollkommnung erhalten sollen, die das Original etwa noch bekommen möchte, oder deren sie sonst fähig seyn würden.

Nichts wird mir mehr Vergnügen erwecken können, als wenn diese Arbeit den Deutschen Lesern zur Aufforderung der Begierde, die Geschichte zu lernen, und durch das weise und wohl eingerichtete Studium derselben zur Aufklärung der Einsichten, und, was das Wichtigste ist, zur Beförderung der Rechtschaffenheit und Tugend dienlicher seyn wird.

Geschrieben auf der königlichen Christian-Alberts-Universität zu Kiel, im März 1777.

Wilhelm Ernst Christiani.

dieser große Kenner eigentlich ein Buch zum Gebrauche bey dem ersten Unterrichte der Jugend, und konnte folglich manche Erläuterung dem darnach *unterrichtenden* Lehrer überlassen. Millots Werk ist *von* der Art, daß es zwar *von* Lehrern genutzt, aber auch zur Selbstunterweisung vorzüglich gebraucht werden kann. Daher hielt ich es für gut, jene Einleitung, dieser Absicht gemäß, etwas zu erläutern. Meine Ausführung wird vielleicht derselben zu einer Art eines Commentars *dienen* können. Bey dem allen hoffe ich, daß man den eigenen Weg der Ausführung und Entwickelung der Begriffe, den ich mir unabhängig von jenem, sonst schätzbaren Muster, vorgezeichnet habe, *nicht* verkennen werde.

Die in der Druckerey der typographischen Societät zu Neuschatel 1775 heraus gekommene Ausgabe des Millotschen Werkes hat verschiedene Zusätze, besonders in der neuen Historie bekommen, welche bey der Uebersetzung nicht un-

genutzt bleiben sollen. Wie denn überhaupt dafür gesorgt werden wird, daß die folgenden Theile der Uebersetzung jeden Grad der Vervollkommnung erhalten sollen, die das Original etwa noch bekommen möchte, oder deren sie sonst fähig seyn würden.

Nichts wird mir mehr Vergnügen erwecken können, als wenn diese Arbeit den Deutschen Lesern zur Aufforderung der Begierde, die Geschichte zu lernen, und durch das weise und wohl eingerichtete Studium derselben zur Aufklärung der Einsichten, und, was das Wichtigste ist, zur Beförderung der Rechtschaffenheit und Tugend dienlicher seyn wird.

Geschrieben auf der königlichen Christian-Alberts-Universität zu Kiel, im März 1777.

Wilhelm Ernst Christiani.

Verzeichniß
des
Inhalts oder der Materien.

Einleitung in die Geschichte.

Die Geschichte beschäftiget sich mit wirklich geschehenen Dingen. Welche Begebenheiten merkwürdig heißen können. Zuverlässigkeit der Geschichte. Die Geschichte erzählet die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange. Begriff der Geschichte. Auswahl der Sachen. Prüfung der Glaubwürdigkeit. Bescheidenes Zweifeln. Die Geschichte ist nicht ein bloßes Gedächtnißwerk. Die Geschichte beweiset die göttliche Vorsehung. Sie zeigt, wie genau Recht und Klugheit verbunden sind, und lehrt wahre Klugheit. Ihr Nutzen verbreitet sich über alle Wissenschaften und über alle Stände. Hülfswissenschaften der Geschichte. Erdbeschreibung und Zeitrechnung. Eintheilung der Geschichte. Politische Kirchen- und Literar-Geschichte. Special-Historie. Universal-Historie. Gränzen

der Welt-Historie. Alte, mittlere und neue Geschichte. Zeitraum und Epochen. Synchronismus. . Seite 1.

Alte Geschichte.

Erster Theil.

Allgemeine Beobachtungen über die Völker.

In den meisten Ländern waren die Menschen Anfangs wild. Anfang der Gesellschaft. Menschenfresser. Durch Heirath, Ackerbau und Künste werden die Völker gesittet. Die Kunst zu schreiben wird sehr spät erfunden. Beweis von der Ungewißheit der alten Geschichte. Die Griechen sind Freunde von Fabeln. . . . . S. 1.

Die Aegypter.

Erstes Capitel.

Alte Geschichte von Aegypten.

Vortheile Aegyptens. Der Nil. Ursachen und Wirkungen von den Ergießungen des Nils. Besonderer Anblick in Aegypten. Fabelhafte Zeitrechnung der Aegypter. Die Regiments-Folge des Manethon wird von Einigen verworfen, von Andern angenommen. Die Bemühungen, welche sich die Gelehrten deßfalls geben, sind sehr unnütz. Alterthum Aegyptens nach der Schrift. Isis, Osiris, Hermes u. s. w. werden ihrer geleisteten Dienste halber vergöttert. Bibliothek des Osymandias. Der See Mo-

ris wird von den Alten sehr schlecht beschrieben. Die in Ansehung des Sesostris verbreiteten Fabeln. Seine Eroberungen, Rückkehr und Gebäude. Sein barbarischer Stolz. Er läßt nur Fremde an seinen Gebäuden arbeiten. Unnütze Muthmaßung wegen des Sesostris. Psammetichus. Die Geschichte von Aegypten erhellet sich. Erzählung des Herodots von der ältesten Sprache. Unternehmung des Nechos. Amasis macht sich berühmt. Solon und Pythagoras in Aegypten. Ein Zug des Amasis, um sich Ehrfurcht zu erwecken. Aegypten wird unter das Joch der Perser gebracht. . . . . . S. 44.

Zweytes Capitel.

Regierungsform und Gesetze der Aegypter.

Anfang der bürgerlichen Regierung. Die monarchische Regierungsform ist die älteste und natürlichste. Fortgang der Monarchie. Erbfolge. Der Aegyptische König ist den Gesetzen unterworfen. Wie man ihn von seinen Pflichten unterrichtete. Macht der Religion. Gewohnheit, über die Todten, und selbst über verstorbene Könige, Gericht zu halten. Vorurtheil, daher diese Gewohnheit nützlich ward. Das Reich wird in 36 Districte vertheilt. Eintheilung der Ländereyen. Antheil der Soldaten. Große Gewalt der Priester. Widerspruch in An-

sehung der Schoßgelder. Das höchste Gericht. Wie man bey Handhabung der Gerechtigkeit verfuhr. Gesetze in Aegypten. Eheliche Verbindung zwischen Bruder und Schwester. Polygamie. Strafe des Ehebruches, der Zaghaftigkeit, der Untreue u. s. w. Strafen der Mörder und Vatermörder. Erziehung der Kinder. Gesetze in Ansehung der Kinder. Gesetze in Ansehung der Schuldner. Gesetze wider Müßiggang und schlechte Aufführung. Mißbräuche, die daher entstanden, daß die Söhne bey dem Handwerke ihrer Väter blieben. Es fehlte an Nacheiferung, weil die Bürger in gewisse Classen getheilt waren. Ein Gesetz zum Vortheile der Räuber. . S. 57.

Drittes Capitel.

Religion und Sitten der Aegypter.

Nutzen der Religion. Der Aberglaube verfälscht dieselbe, und erzeugt traurige Folgen. Der Begriff vom höchsten Wesen erhält sich des Aberglaubens ungeachtet. Aegyptischer Götzendienst. Thiere werden göttlich verehret. Ausschweifender Eifer für diese Thiere. Die verschiedene Art des Gottesdienstes erzeuget Spaltungen. Der Aberglaube zeigt sich in verschiedenen Gestalten. Ausschweifende Macht der Aegyptischen Priester. Ihre Politik. Sie verbargen die Wahrheit aus eigennützigen

Absichten. Sitten der Aegypter. National-Stolz. Haß gegen Neuerungen. Wie man sich bey frohen Zusammenkünften an den Tod erinnerte. . . S. 72.

Viertes Capitel.

Künste und Wissenschaften der Aegypter.

Erste Künste, die in Aegypten erfunden wurden. Der Pflug. Eisen war lange unbekannt. Bemerkungen über die Entstehung der Künste. Das Bedürfniß und der Fleiß haben dieselben hervor gebracht. Falsche Meinung des Posidonius von Erfindung des Brotes. Durch ungefähre Zufälle wurden viele Entdeckungen gemacht. Der Gebrauch des Feuers blieb lange unbekannt. Seit undenklichen Zeiten waren die Künste bey den Aegyptern in Uebung. Die Pyramiden. Sie wurden aus Aberglauben und aus Staatsursachen erbauet. Aegyptische Mumien. Vorurtheil in Ansehung der Begräbnisse. Die Aegypter hatten keinen Geschmack. Das Labyrinth. Die Obelisken. Theben. Kunst, ungeheure Steine fortzubringen. Wissenschaften. Sie stehen mit den Künsten in Verbindung. Nothwendigkeit der Astronomie. Das Mondenjahr und das Sonnenjahr, eine Aegyptische Erfindung. Wie weit sich die astronomischen Kenntnisse erstreckten. Aus Aberglauben verabscheuten die Aegypter das Meer.

Sie legten sich auf die Geographie. Ihre Arzeneykunde war voll Aberglauben. Sie unterstanden sich es nicht, die Cadaver zu anatomiren. Philosophie. Das Ey war ein Bild des höchsten Wesens. Erfindung der Schreibekunst. Die Hieroglyphen. Das Alphabet. Man hat die Aegypter zu sehr bewundert. . . . S. 83.

Die Chineser.

Von dem wunderbaren Alterthume, dessen sich die Chineser rühmen. Ihre alte Geschichte ist sehr verdächtig. Ihre erste astronomische Wahnehmung. System des Herrn von Guignes, der die Chineser für eine Aegyptische Colonie hält. Aehnlichkeit der Chineser mit den Aegyptern. Zeugniß des Anson von den Chinesern. Man hat in China gute Grundsätze, befolget sie aber schlecht. Ursachen, warum sich die alte Regierungsverfassung in China so wohl erhält. Der Philosoph Confucius. Lehrsätze des Confucius. . . S. 105.

Die Assyrer und Babylonier.

Erstes Capitel.

Alterthum dieser Völker.

Die Assyrer und Babylonier machten einen Staat aus. Ktesias ist der Erfinder der fabelhaften Erzählun-

gen von Assyrien, und Diodorus hat ihn abgeschrieben. Ihrer beyder Nachricht vom Ninus, Semiramis und Babylon. Lücken in der Assyrischen Geschichte nach dem Ninyas. Alterthümer von Babylon nach dem Berosus. Nabonassar. Astronomische Bemerkungen. Den Engländern zu Folge ist das Assyrische Reich sehr alt. Die alten Nachrichten aufklären und sie mit einander überein stimmend machen zu wollen, wäre Zeitverlurst. S. 125.

Zweytes Capitel.

Religion, Wissenschaften und Sitten der Babylonier.

Die Chaldäer waren von alten Zeiten her Verehrer der Astronomie. Anbethung der Sterne in diesen Ländern. Die weissagende Astrologie, Fortgang der astronomischen Kenntnisse bey den Chaldäern. Sonnenuhren. Observatorium. Kosmogonie der Chaldäer. Ihre Fabeln waren allegorisch. Sie verlangten von ihren Schülern einen blinden Glauben. Die Sündfluth nach dem Berosus. Mit den Künsten entsteht zugleich der Luxus, und eine ausschweifende Lebensart. Sitten der Babylonier. Sonderbare Gewohnheit bey Verheirathung der Töchter. Ehescheidung. Strafe des Ehebruches. Syrien. Syrischer Aberglaube. . . . . . S. 133.

Die Phönicier.

Bild handelnder Nationen. Nothwendigkeit der Handlung. Fortgang derselben. Die Schiff-Fahrt ward von alten Zeiten her von den Phöniciern getrieben. Sie richteten sich dabey nach den Sternen. Weiter Umfang ihrer Handlung. Ihre Reise um Affrika zur Zeit Nechos. Gestalt ihrer Schiffe. Das Färben der Phönicier. Ihre Wissenschaften. Sie waren fleißiger, als die Aegypter, Wirkungen ihrer Gewinnsucht. Sidon. Tyrus. Erbauung von Carthago. Aberglaube der Phönicier. Anbethung des Adonis. Die Schriften des Sanchoniaton sind die ältesten nach den Büchern Moses. Seine Kosmogonie. . S. 147.

Hebräer oder Juden.

Anfang der Jüdischen Nation. Ihre theokratische Regierungsform unterscheidet sich von allen übrigen. Die Juden waren den alten Völkern unbekannt. Ihr Charakter, Ihre Religions-Gesetze standen in Verbindung mit ihren bürgerlichen Gesetzen. Strenge der Jüdischen Gesetze. Die Menge ihrer Ceremonien. Eiferwasser. Sabath und Jubeljahr. Das Ansehen der Priester. Mangel an Wissenschaften unter den Juden. Ihre heiligen Bücher wurden heimlich gehalten. Ursprung der Dichtkunst. Ist die Hebräische Sprache die Mutter aller übrigen? S. 162.

Die Meder und Perser.

Erstes Capitel.

Die Meder vor Cyrus.

Die alte Geschichte vor Cyrus ist sehr fabelhaft. Die Meder entziehen sich dem Assyrischen Joche. Sie erwählen den Dejoces erst zum Richter, dann zum Könige. Sein Despotismus. Fabeln von Ecbatana und von dem Berge Bagistan. Unveränderlichkeit der Gesetze. Erziehung der Prinzen. Sonderbare Polygamie. S. 175.

Zweytes Capitel.

Reich der Perser; Cyrus und seine ersten Nachfolger.

Alterthum der Perser. Cyrus. Seine Geschichte ist sehr ungewiß. Cyropädie des Xenophon. Vornehmste Thaten des Cyrus. Widersprüche in Ansehung seines Todes. Der Cyrus des Xenophon hat keine Aehnlichkeit mit dem Cyrus des Herodotus. Crösus. Eroberung von Aegypten. Cambyses. Die Aegypter befördern ihren Untergang durch ihren Aberglauben. Feldzug in Aethiopien. Die blutschänderische Vermählung des Cambyses wird von den Richtern gebilligt. Grausamkeit des Cambyses, und Niederträchtigkeit seines Günstlings. Tod des Cambyses. Der falsche Smerdis. Darius der Erste. Zopyrus hilft ihm Babylon einnehmen. Tyranney des

Darius. Sein unglücklicher Feldzug wider die Scythen. . . . . S. 180.

Drittes Capitel.

Regierungsverfassung, Gesetze, Gewohnheiten und Sitten der Perser.

Der Despotismus hat in Asien seinen Ursprung. Kann der Despotismus wohl unumschränkt seyn? Beschreibung des Persischen Despotismus. Ein guter König ist sehr über einen Despoten erhaben. Gute Erziehung der Persischen Prinzen. Warum diese Erziehung so wenigen Nutzen schaffte. Schändliches Edict des Xerxes. Die Satrapen. Anlegung der Posten. Die Provinzen werden von dem Könige entweder selbst, oder durch gewisse Commissarien besucht. Verwaltung der Finanzen. Beschaffenheit der Auflagen. Die Bevölkerung wird befördert, der Ackerbau geehrt. Grausame Nothwendigkeit des Krieges. Die Perser waren gute Soldaten zur Zeit des Cyrus. Vorurtheil und Gebräuche im Kriege. Gerechtigkeitspflege. Ein Zug von dem Cambyses. Wer zum ersten Mahle ein Verbrechen beging, ward nicht mit dem Tode bestraft. Sorgfalt für die Sitten. Die Laster wurden bestraft. Recht der Väter. Wahrheitsliebe bey den Persern. Die Verschnittenen. Blutschänderische Ehen. Schimpfliche Knechtschaft der Perser. Ursachen von dem Untergange dieses Volkes. . S. 194.

Viertes Capitel.

Religion der Perser.

Die Perser verehrten nur einen Gott, und zwar ohne Tempel und Bildsäulen. Zoroaster. Die Lehre von dem zwiefachen Principium. Der Sadder. Regeln für die Magier. Ihre strenge Lebensart, ihr ausnehmendes Ansehen, und ihre geheimnißreiche Wissenschaft. Woher erlangten die alten Priester zu große Gewalt? Eine merkwürdige Stelle aus einem alten Buche der Perser. Ueber die Pflichten der Könige. . . S. 212.

Die Indier.

Alter der Indier. Ihre Vertheilung in Classen. Wissenschaften und Sitten der Brachmanen. Sie starben aus freyen Stücken. Lehre von der Seelenwanderung. Theologie der Brachmanen. Unwissenheit der Indier in der Astronomie u. s. w. Ihr erfinderisches Genie. Die Weiber verbrennen sich aus Aberglauben auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer. . . . S. 223.

Die Scythen und Celten.

Betrachtung über die Scythen und Celten. Ausnehmende Barbarey der Scythen. . . S. 231.

Allgemeine Bemerkungen über die alten Völker Asiens.

Völker von Klein-Asien. Einfalt der Sitten. Es hatte dieselbe ihren Grund nicht in der Tugend. Europa mächtiger als Asien. . . . . . S. 236.

Einleitung
in die
Geschichte.

Begriff der Geschichte, Nutzen und Theile derselben.

Die Geschichte beschäftiget sich mit geschehenen Dingen, mit Sachen, die sich wirklich zugetragen haben. Der Dichter oder der Verfasser lehrreicher Romane mag erdichtete Personen auftreten, handeln und reden lassen, mag eine unterrichtende Unwahrheit vortragen, die alle Kennzeichen des Wahren an sich trägt. Der Geschichtschreiber bleibt der Wahrheit treu.

Die Geschichte beschäftiget sich mit wirklich geschehenen Dingen.

Nicht alle Begebenheiten verdienen unsere Aufmerksamkeit. Nur diejenigen sind allgemein bemerkenswerth, die einen nähern Einfluß in die Wohlfahrt der Menschen haben. Große Veränderungen, die das Ganze oder beträchtliche Theile desselben

Welche Begebenheiten merkwürdig heißen können.

betreffen, Beyspiele vorzüglicher Geschicklichkeit, Weisheit und Rechtschaffenheit, ausgezeichnete Verdienste, lobenswerthe Thaten, außerordentliche Tugenden, aber auch begangene Fehltritte, Irrthümer und Laster, gute und böse Sitten, alles, was der Mensch zu allen Zeiten gebrauchen kann, um durch dessen Betrachtung verständiger, weiser, besser, vollkommener zu werden, ist der Aufzeichnung des Geschichtschreibers und des Nachdenkens forschender Leser würdig.

Zuverlässigkeit der Geschichte.

Weil die Geschichte Wahrheit lehren soll, muß sie zuverlässig seyn. Eine gemeine, ungewisse Sage, ein bloßes Gerücht ist kein Gegenstand der Geschichte. Sie muß Denkmahle der Begebenheiten anführen, oder glaubwürdige Zeugnisse beybringen, aus welchen die Wahrheit ihrer Behauptungen so unwidersprechlich, als es immer seyn kann, zu ersehen ist. Der glaubwürdigste Zeuge bleibt allemahl der, welcher die Wahrheit am besten sagen konnte und wollte. Er kann es, wenn es ihm nicht an Urtheilskraft und Einsicht fehlt; wenn er im Stande war, sich von der Begebenheit hinreichend zu unterrichten; wenn er ein Augenzeuge war, oder doch zu der Zeit, da sich die Sache zutrug, oder doch nicht gar zu lange nach derselben

lebte, oder endlich seine Nachrichten aus reinen und untadelhaften Quellen schöpfte. Eben darum schätzt man die gleichzeitigen und überhaupt die ältern Schriftsteller höher, als die neuern und spätern. Der Zeuge aber, von dem man glauben soll, er habe die Wahrheit sagen wollen, muß nicht nur überhaupt ein Mann von unbescholtener Redlichkeit seyn, und seinen guten Glauben stets unbefleckt erhalten haben, sondern auch unter solchen Umständen zeugen, die nicht fürchten lassen, daß er wenigstens in dem Falle gegen die ihm sonst eigene Aufrichtigkeit handeln werde. National-Haß und Liebe, Religions-Eifer, Hoffnung des Gewinnes, und Uebel, die der Wahrheitsfreund zu fürchten hatte, sind Klippen, an welchen die Offenherzigkeit sonst redlicher Schriftsteller mehr als ein Mahl gescheitert ist.

Man hat schon viel gewonnen, wenn man von der Wahrheit der Begebenheiten überzeugt ist. Demnach erfordert die Geschichte mehr als dieses. Wer nichts als eine Chronik schreiben will, der möchte sich allenfalls dabey befriedigen, daß er eine jede einzelne Thatsache vor sich, und ohne auf einige Verbindungen derselben mit andern Begebenheiten zu sehen, vorträgt. Allein von

Die Geschichte. erzählt die

Begebenheiten in ihrem Zusammenhange.

dem Geschichtschreiber fordert man mehr. Er soll die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange, in gehöriger Verknüpfung vortragen. Er soll nicht bloß der Zeitordnung folgen, sondern den Gründen und Ursachen der Handlungen nachspüren, und die Sachen in dasjenige Licht stellen, in welchem sie in ihrer wahren Gestalt erscheinen. Dieß erhebt die Geschichte fast auf diejenige Stufe der menschlichen Kentnisse, auf welcher die Weltweisheit steht. Denn es ist das große Geschäft des Weltweisen, sich nicht mit demjenigen, was geschieht, zu befriedigen, sondern den Gründen nachzuforschen, welche die Veränderungen veranlaßt haben.

Begriff der Geschichte.

So bald man das bisher Angeführte voraus setzet, wird der richtige Begriff der Geschichte ohne Schwierigkeit zu bestimmen seyn. Sie ist eine glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten in ihrem Zusammenhange und nach ihren Gründen. Wer also die Geschichte lernen will, der wähle aus der unendlichen Menge aufgezeichneter Nachrichten diejenigen, welche seiner Betrachtung vorzüglich würdig, und etwa von der Art sind, wie solche oben angegeben worden. Oft können auch kleine und gering scheinende Be-

Auswahl der Sachen.

gebenheiten vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen; denn sie waren oft Ursachen großer Wirkungen. Die persönliche Feindschaft zweyer Bürger erregte Parteyen, aus Parteyen entstanden öffentliche Streitigkeiten, aus öffentlichen Streitigkeiten innere Zerrüttung, und auch wohl auswärtige Kriege. Oft war ein Liebesverständniß, oft eine kleine Hof-Cabale, die Quelle großer Veränderungen. „Weißt du wohl," sagte Themistokles zu einem seiner Freunde, der ein kleines Kind bey dem Feldherrn sah, „weißt du wohl, daß dieses Kind jetzt die ganze Welt beherrscht? Es regiert," fügte er, da sein Freund seine Verwunderung über den Ausspruch bezeigte, hinzu, „es regiert seine Mutter, seine Mutter regiert mich, ich lenke die Athenienser, und Athen gebiethet dem Erdkreise." Nachrichten von Sitten und Gebräuchen der Völker, von Feyerlichkeiten, von Leichenbestattungen u. s. f. werden oft von dem Charakter der Völker zeugen, oder aus anderen Ursachen merkwürdig seyn. Wenn aber das nicht ist, wenn sie nichts, als was gemein und gewöhnlich war, enthalten, so hieße es, die Geschichte unter ihre Würde erniedrigen, wenn man solche sorgfältig anmerken oder erzählen wollte. Gleichwohl können auch bekannte und sonst nicht merkwürdige Sitten

durch besondere Umstände eine größere Wichtigkeit erhalten. Wer in der Geschichte neuerer Zeiten die Beerdigung eines Feldherrn oder eines anderen Kriegsbefehlshabers erzählt, der hat nicht nöthig, alle bekannte militärische Leichengebräuche, nicht den Aufmarsch der commandirten Soldaten, nicht die Chöre der Pauker und Trompeter u. s. f. anzuführen. Ja, er würde, wie es wirklich einigen Schriftstellern ergangen ist, sich durch eine solche Pünktlichkeit Tadel zuziehen. Daß aber bey der Beerdigung des berühmten Herrn von Kleist in einer feindlichen Garnison, als es an einem Officier-Degen fehlte, ihn gewöhnlicher Maßen auf den Sarg zu legen, ein feindlicher Officier seinen eigenen Degen von der Seite nahm und dazu hergab, ist ein an sich kleiner Umstand, der gleichwohl würdig genug war, in einer biographischen Nachricht des verdienstvollen Mannes angeführt zu werden. — Allenthalben richte man, bey der Auswahl der Begebenheiten, sein Augenmerk auf dasjenige, was nützlich und der Absicht gemäß ist.

Zunächst nach der Auswahl der Begebenheiten sehe der Freund der Geschichte auf die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten. Freylich ist es nicht

jedermanns Sache, alle die Zeugnisse selbst nachzusehen, aus welchen die Begebenheiten hergeleitet werden. Auch ist es nicht immer nöthig; denn manche Begebenheiten haben eine so unbestrittene Richtigkeit, daß niemand auf die Gedanken kommt, daran zu zweifeln. Wenn aber Erzählungen vorkommen, die nicht als allgemein wahr von jedermann angenommen werden, und die gleichwohl für die Wohlfahrt der Menschen, und besonders für die Gemüthsruhe interessant sind, dann ist es Pflicht, daß jeder aufrichtige Wahrheitsfreund, so viel es möglich ist, mit eigenen Augen sehe, so viel ihm Sprachkenntniß, kritische Fähigkeit und gesunder Menschenverstand erlauben, die Aussagen der Schriftsteller prüfe, und dann ein Urtheil fälle, das seinen besten Einsichten gemäß ist. Oft erleichtert sich diese Prüfung durch eine aufmerksame Betrachtung der Umstände. Wenn man Nachrichten lieset, die dem Zeitalter, dem Charakter, der Denkungsart, den Sitten der Personen nicht gemäß sind; wenn man bemerkt, daß irgend ein Bericht nicht mit der Zeitrechnung überein stimme u. s. f., alsdann hat man Ursache, mißtrauisch gegen den Erzähler zu werden, wenigstens Versuche zu machen, ob die Schwierigkeit gehoben oder nicht gehoben werden könne.

Prüfung der Glaubwürdigkeit.

Wenn einige spätere Schriftsteller den Sokrates, bey seiner allgemein anerkannten Rechtschaffenheit der Sitten, bey seinem unermüdeten Bestreben, Weisheit und Tugend unter seinen Mitbürgern gemein zu machen, bey seiner ungemeinen Enthaltsamkeit, bey der bewundernswürdigen Freudigkeit, womit er einem unverdienten Tode entgegen ging, dennoch gewisser, sehr unnatürlicher Laster und Unreinigkeiten beschuldigt haben, deren ihn doch Aristophanes und Melitus, seine bittersten, unwürdigsten Feinde, nicht einmahl zu beschuldigen wagten: so ist dieses eine so augenscheinlich falsche Beschuldigung, daß auch diejenigen sie verwerfen werden, die nichts von der vortrefflichen Schutzschrift wissen, welche ein gelehrter Geßner zur Vertheidigung der Unschuld des Weltweisen in Absicht auf die Streitfrage heraus gegeben hat *).

Bescheidenes Zweifeln.

Untersuchungen von dieser Art wehren der Leichtgläubigkeit, die der Geschichtkunde sehr nachtheilig ist. Ein entgegen stehender Fehler ist das gar zu dreiste Entscheiden. Der Pyrrhonismus, das Bestreben, alles ungewiß und zweifelhaft zu

*) Socrates Sanctus Commentar. Soc. Reg. Goetting.

heißen, ist zwar in der Geschichte und in der Weltweisheit gleich übel angebracht. Wo man aber durchaus nicht zur Gewißheit, ja nicht einmahl zur Wahrscheinlichkeit kommen kann (man müßte die Einschränkung der menschlichen Wissenschaft wenig kennen, wenn man nicht zugeben wollte, daß Muthmaßungen oft die Stelle der Gewißheit vertreten müßten), da werden Geständniß seiner Unwissenheit und bescheidenes Zweifeln rühmlicher seyn als gar zu kühnes Entscheiden.

Die Geschichte ist kein bloßes Gedächtnißwerk

Viele halten die Geschichte für ein bloßes Werk des Gedächtnisses. Daß ein glückliches Gedächtniß das Studium der Geschichte erleichtere, ist außer Streit. Darum ist es aber nicht genug, die Begebenheiten auswendig zu wissen. „Der forschende Verstand" soll an allen Geschäften und Kenntnissen des Menschen Theil nehmen, und wird daher auch bey der Geschichte wirksam seyn müssen. Dieß kann er so wohl bey der Prüfung der Wahrheit, als bey dem Aufsuchen der Gründe jeder Begebenheit, bey der Erforschung ihrer Ursachen und Verbindungen mit andern Vorfällen seyn. Wer sich z. B. von der Einführung der Muhammedanischen Religion eine richtige Vorstellung machen, wer die Ursachen ihrer schnellen Ausbreitung kennen lernen will, dem ist

es nicht genug, die Vorfälle, die sich zutrugen, durch das Gedächtniß gefaßt zu haben. Er muß vielmehr die Umstände, unter welchen sie erfolgten, den Götzendienst der Araber, den Verfall, den Verfolgungsgeist und Secten-Haß der christlichen Religions-Parteyen, die Verachtung der Juden, die Schwäche des Morgenländischen Kaiserthumes, die Zerrüttung des Persischen Reiches, die Verfassung Arabiens und die Theilung der Nation in einzelne und unabhängige Stämme, den Hang der Morgenländer zu einem nahe an die Schwärmerey gränzenden Enthusiasmus, die Gewalt des Priesterbetruges, und die Schrecken, welche vor den Kriegsvölkern eines Mannes einher gingen, der sich für einen Gesandten Gottes ausgab, und seine Feinde mit der Schärfe des Schwertes schlug; er muß alles dieses in Erwägung ziehen, wenn er anders von den Begebenheiten gründlich und ohne Vorurtheile urtheilen will. Dergleichen Nachdenken wird alsdann die Billigkeit im Urtheilfällen zur glücklichen Frucht haben; wird machen, daß man die Menschen weder schlimmer, noch besser denkt, als sie wirklich sind; wird das kindische Anstaunen bey Erblickung eines großen und unerwarteten Erfolges da verhüthen, wo derselbe aus sehr natürlichen Ursachen entstand; wird aber auch

oft die Mitwirkung einer höhern Macht, den Einfluß der Regierung eines weisen und gütigen Gottes (die einige unechte Philosophen nur vergebens haben verkennen wollen) gewahr werden lassen.

Die Geschichte beweiset die göttliche Vorsehung.

Diese Ueberzeugung von einer stets wirksamen göttlichen Vorsicht ist unstreitig ein sehr vorzüglicher Vortheil, den die Geschichte gewähret. Wenn man sieht, daß zur Ausführung einer großen Veränderung oft Jahrhunderte vorher manche Vorbereitungen und Veranstaltungen gemacht werden, ohne welche jene nie hätten geschehen können; daß manche Begebenheiten einen ganz andern Ausgang gewinnen, als sie nach aller menschlichen Erwartung hätten erhalten können; daß eine scheinbare Unordnung sich in die vortrefflichste Harmonie auflösete; daß Freventhaten und Unglücksfälle oft die vortrefflichsten und nützlichsten Einrichtungen veranlaßten: so wird man wohl geneigt werden, sich von der großen Wahrheit zu überzeugen, daß eine höhere Macht für die Menschen Sorge trage.

Es leide mit gepriesenem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, das einst Catone zeigt:

Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlass'ne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet *)

Gleichwie die Naturkunde vermittelst der Physik und Naturgeschichte für das Uebergewicht des Guten über das Böse redet: so läßt auch in der moralischen Welt die Geschichte einleuchtend bemerken, daß die Summe des Guten weit größer sey, als die Summe der Uebel, von welchen kein Welt-System jemahls ganz frey seyn konnte. Sie zeigt alle die weisen und wohlthätigen Anstalten, welche Gott in allen Jahrhunderten unter allen Völkern gemacht hat, die Einsichten aufzuklären, den Irrthümern vorzubeugen, dem Verfalle der Sitten Einhalt zu thun, die Mittel, die er brauchte, die Kenntniß des wahren Gottes zu befördern, den Gräueln der Abgötterey und des Aberglaubens ein Ziel zu setzen, hier oder da einen wirksamen Lehrer der Tugend, einen Socrates zu erwecken, es nicht geschehen zu lassen, daß der reine Gottesdienst jemahls ganz vom Erdboden vertilgt werde, ihn wenigstens in dem Bezirke eines kleinen Landes, wie in Judäa, so lange aufrecht zu erhalten, bis alles zu derje-

*) Uz.

nigen großen Veränderung genugsam vorbereitet war, welche die Religion der Christen bewirken sollte, und wirklich bewirkt hat. Sie zeigt eben diese Religion in einem gering scheinenden Anfange, von den Juden gedrückt, verfolgt von den Mächtigen des Erdbodens, verspottet von den Weltweisen des Heidenthumes, bey allen Hindernissen sich ausbreiten, und endlich sich über allen Widerstand empor heben, bald darauf verunstaltet und gemißbraucht, auf eine bewundernswürdige und nach menschlichen Aussichten nie zu hoffende Weise von ihren gröbsten Fehlern und Mißbräuchen gereiniget, zur Wohlfahrt der Welt in erneuerter Schönheit glänzen. Sie gibt endlich durch alle diese Darstellungen die wichtigsten Bewegungsgründe, den Gott und seine Lehre zu lieben, welcher den Menschen so unendlich viel Heil und Segen zufließen lassen.

Daß die Geschichte aller Völker und Jahrhunderte insbesondere zur Menschenkenntniß und zur Geschichte des Menschen führe, wird kaum einer besondern Bemerkung bedürfen. Sie zeigt die Menschen mit allen ihren Fehlern und rühmlichen Eigenschaften, die besten fast nie so vollkommen gut, und die schlimmsten fast nie so sehr böse, als

sie, dem ersten Anblicke nach, scheinen; sie bestimmt den wahren Werth der Thaten und des Ruhmes, läßt nur den Weisen, den Rechtschaffenen, den Tugendhaften groß und ehrwürdig bleiben, achtet des Goldes und des Purpurs nicht, der das Verbrechen bedeckte, reißt dem Laster die Larve ab, beweiset sehr einleuchtend, wie wenig bloße Macht und Reichthümer die Menschen zufrieden und glücklich, wie wenig selbst Gold und Schätze und ein ausgedehntes Gebieth die Staaten und die Völker glücklich machen, wie alles wahre, dauerhafte Glück einzelner Personen und ganzer Königreiche von Weisheit und Tugend abhänge.

Sie zeigt, wie genau Recht und Klugheit verbunden sind, und lehrt wahre Klugheit.

Auf die Weise wird die Geschichte auch die Wahrheit bewähren, daß Gerechtigkeit und Klugheit durch das engste Band verknüpfet sind, und daß diejenigen sich sehr übel vorgesehen haben, welche durch ungerechte Mittel sich oder Andere, und wohl gar die Staaten groß und blühend zu machen suchten. In der That ist die Geschichte die vortrefflichste Lehrerinn der Klugheit, die durch fremde Beyspiele weise macht, Anderer Fehler vermeiden, ihre guten Maßregeln nachahmen lehrt.

Sie dient den Wissenschaften und allen Ständen des gemeinen Wesens. Den ersteren, indem sie dem Philosophen Stoff zum Denken, zur Erforschung der Ursachen der Begebenheiten, der Weltveränderungen, der Denkungsart, der Handlungen, der Sitten darbiethet, indem sie dem Redner Beyspiele zur Erläuterung seines Vortrages, dem Dichter eben dieselben, und selbst zur poetischen Behandlung und Bearbeitung einen Reichthum von Materie darstellt; dem Gottesgelehrten, indem sie ihm die Veränderungen, welche die Kirche, die Religions-Lehren und Gebräuche in allen Jahrhunderten erlitten haben, die Ursachen des Verfalles und der Aufnahme der Religion, und dem Rechtsgelehrten, wenn sie ihm die Umstände, Wirkung und Dauer der Gesetzgebung sehen läßt. Eben so ist kein Stand, keine Classe der Menschen, welche ihr nicht besondere Vortheile zu danken hätte.

Ihr Nutzen verbreitet sich über alle Wissenschaften und über alle Stände.

Da liest ein weiser Fürst in lehrenden Geschichten
Die höchste Schädlichkeit versäumter Herrscherpflichten,
Wie niederträchtig schlau, wie falsch und wandelbar
Der eilfte Ludewig, der erste Jakob war.
Wie Frankreichs Ständ' und Geld, die Ehre freyer Britten,
Und Treu' und Glauben oft in ihren Händen litten.

Wie glücklich Herr und Reich im dritten Eduard,
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Heinrich ward *).

Den Unterthan und den Bürger lehrt die Geschichte alle die großen Vortheile, welche die bürgerliche Gesellschaft gewähret; zeigt ihm den Nachtheil, welchen die zügellose Freyheit brachte, das Uebergewicht des Nutzens, den die Einschränkung der Freyheit oft selbst in dem Falle gewährte, da der Despotismus sie übertrieb; schildert den wahren Patriotismus in allen seinen glückseligen Wirkungen, den Ursprung der gegenwärtigen Staatsverfassung und der Gesetze, die Ursachen des vergrößerten oder des verminderten Flors des Vaterlandes, und führet ihn eben dadurch zur Kenntniß derjenigen Mittel, durch welche der öffentliche und Privat-Wohlstand gesichert oder verbessert werden kann. Eben so lernen der Feldherr und der Kriegsmann aus der Kriegsgeschichte manche wichtige Regel des Verhaltens bey der Anführung der Heere, bey ihrer Versorgung mit Lebensmitteln, bey den Schlachtordnungen, Belagerungen, Rückzügen, und tau-

(* Hagedorn.

send andern Vorfällen. Vor allen Dingen aber zeigt die Geschichte, daß der Krieg zu etwas Edleren als zur Befriedigung aller Leidenschaften bestimmt sey, und daß er Gelegenheiten darbiethe, unter dem Geräusche der Waffen und in der aufgebrachten Hitze der Streiter die sanftern Tugenden der Großmuth, der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit auszuüben; Gelegenheiten, welche Barbaren und ehrsüchtige Eroberer oft ganz verkannten, wenn sie im Gegentheile der wahre Held bald wahrnahm, und selbst sie sorgfältig aufzusuchen beflissen war. Der Kaufmann sieht in ihr den wahren Werth der Handlung; erkennt, wie sein Gewerbe eine weit edlere Bestimmung habe, als, den Eigennutz zu nähren, oder den Handelsmann zu bereichern; wie die Kaufmannschaft die Menschen entlegener Oerter und weit entfernter Welttheile mit einander verbinde, Geselligkeit und Freundschaften unter ihnen stifte, und diejenigen Völker, die sonst durch Religions-Begriffe, Sitten und Denkart sehr unterschieden und oft einander entgegen strebend sind, vermittelst gemeinschaftlicher Vortheile verknüpfe; welchen Einfluß die Handlung in die Cultur, in den Zustand des Krieges oder des Friedens habe; welche schädliche Folgen die ausschweifende Gewinnsucht nach sich

ziehe; wie groß und ehrwürdig der patriotische Kaufmann sey, der edelmüthig genug ist, seinen Privat-Nutzen dem allgemeinen Besten da, wo es die Noth erfordert, aufzuopfern. Der Künstler wird nicht nur vermittelst der Geschichte mit allen den Völkern bekannt, welche so vortreffliche Muster von den Werken der Mahlerey, der Bildhauerkunst, der Baukunst zur Bewunderung der fernsten Nachwelt aufgestellet haben, sondern er erhält auch durch sie einen unendlichen Reichthum von Sachen, Personen und Thaten, die er nachbilden und verschönern, an deren Vorstellung er seine Kunst üben kann, und sie bewahrt ihn vor den lächerlichen Fehlern der Zeitverwirrung und des Unschicklichen, in welche manche Künstler bloß darum verfallen sind, weil sie keine Geschichtkundigen waren. Der Geistliche, der Richter, der Arzt, der Ehemann, der Vater, der Sohn, der Jüngling, der Mann, der Greis, jeder Stand, jedes Alter, jedes Verhältniß der Menschen finden in der Geschichte Regeln, Rathschläge, Beyspiele, Lehre, Aufmunterung, Warnung, der Beglückte Gründe zur weisen Mäßigung, und der Unglückliche Trostgründe zur Linderung seines Kummers.

Wenn die Geschichte alle jetzt beschriebene Eigenschaften haben, allen von ihr gerühmten Nutzen leisten soll: so muß das Studium der Alterthümer, der Münzen, der Aufschriften, der Urkunden dem Geschichtforscher sehr bekannt, dem Liebhaber der Geschichte nicht ganz unbekannt seyn. Wenigstens entbehrt der letztere sehr vieles, wenn er davon gar keine Kenntniß hat. Die ersten drey Stücke dienen vorzüglich der alten Geschichte, die letztere besonders der neuern. Glücklich ist der Geschichtschreiber und verdient um seinen Leser, der sich auf Urkunden berufen darf. Aber die Fackel der Kritik leuchte ihm allenthalben vor, damit ihn kein Irrlicht täusche. Ausgerüstet mit Kenntniß der Sprache, aufmerksam auf die Züge der Buchstaben, auf die Schreib-Materialien, den Dialect, die Form und Einkleidung, die Titel, die Unterschriften, die Siegel, auf tausend ähnliche Umstände, wird er im Stande seyn, diejenigen Prüfungen anzustellen, welche bey so wichtigen Gegenständen Wahrheit und Irrthum unterscheiden. Vor allen Dingen mache sich jeder Freund der Geschichte bekannt mit der Erdbeschreibung und mit der Zeitrechnung. Die den Schauplatz nicht kennen, auf welchem die großen Veränderungen vorgingen, können unmöglich sich

Hülfswissenschaften der Geschichte.

Erdbeschreibung und Zeitrechnung.

eine richtige Vorstellung von den Gegenständen machen. Die Geschichte des mittlern Zeitalters, welche aus mehr als einer Ursache ihre Lücken und Verwirrungen hat, würde wenigstens in mancher Betrachtung aufgekläret seyn, wenn die Geographie der mittlern Jahrhunderte besser als bisher bearbeitet wäre. Ohne die Zeitrechnung zu Hülfe zu nehmen, muß alle Geschichtkenntniß äußerst verworren und unvollständig bleiben. Es ist aber so wohl die historische als die mathematische Chronologie der Geschichtkunde nützlich. Jene enthält die Jahrsfolge der Begebenheiten, die auf Denkmahlen, Münzen, Siegeln, in Aufschriften, Urkunden, Annalen und andern Schriftstellern verzeichnet ist. Diese nimmt mancherley Gegenstände der Mathematik zu Hülfe, um vermittelst solcher so wohl die Zeiten, Jahre oder Tage zu bestimmen, als selbst die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten zu bestätigen. Wenn die Schriftsteller bey Erzählung einer Begebenheit etwa einer Sonnen- oder Mondfinsterniß, der eben damahls vorgefallenen Zusammenkunft verschiedener Planeten, des Osterfestes oder der von demselben abhängenden Tage gedenken (und dieses thun nicht nur ältere Schriftsteller, sondern auch Schriftsteller des mittlern Zeitalters sehr häufig): so ist es nicht allein ein Beweis für die Wahrheit der Er-

zählung, daß die Angabe mit der astronomischen Rechnung zutrifft, sondern es läßt sich oft eben daraus eine sonst schwer zu bestimmende Zeit mit völliger Genauigkeit fest setzen. So z. B. wird für das Todesjahr des Königs Waldemar des II. von Dänemark von einigen Schriftstellern 1240, von andern 1241, und von noch andern 1242 angegeben; die Richtigkeit der Jahrszahl 1241 erhellet aus einer von den Autoren für Waldemars Todesjahr angemerkten Sonnenfinsterniß. Eben dasselbe bestätiget die Osterrechnung. Der König soll am grünen Donnerstage den 28. März gestorben seyn. Im Jahre 1241 fiel das Osterfest auf den 31. März, und der grüne Donnerstag auf den 28. März. In den übrigen angeführten Jahren trifft dieses nicht also zu *). Die Zeit des Todesfalles ist also in diesem Falle durch mathematische Berechnungen berichtigt. Weil Rechnungen von dieser Art nicht jedermanns Sache sind, so ist man den fleißigen Gelehrten Dank schuldig, die, wie Calvisius in seinem großen chronologischen Werke, diese beschwerliche Arbeit für andere übernommen, und mühsame Ausrechnungen in ein leichtes Nachschlagen verwandelt haben.

---

*) Siehe Jo. Grammi Epist. ad Laekmannum in des letztern Disp. de Comput. annorum per hiemes. Pag. 47.

Eintheilung der Geschichte.

Die Geschichte, in der weitläufigen Bedeutung genommen, kann so wohl freye Handlungen der Menschen, als andere Begebenheiten und Veränderungen der Natur zum Gegenstande haben. Mit dem letztern beschäftigt sich besonders die Naturgeschichte; ein vortreffliches nutzbares Studium, welches aber zu ausgedehnt ist, und zu viel Untersuchung erfordert, als daß es bey der Geschichte der Menschen und ihrer Thaten gleich als eine eingeschaltete Nebensache vorgenommen werden könne. Indessen wird die Historie bey Erzählung der den Menschen betreffenden Veränderungen auch bald der Natur-Historie Aufklärungen geben, bald solche von derselben entlehnen.

Politische, Kirchen- und Literar-Geschichte.

Zu der Menschengeschichte pflegt man vorzüglich die bürgerliche, politische oder Civil-Historie, demnächst die Kirchen- oder Religions-Geschichte, und endlich die gelehrte oder Literar-Historie zu rechnen. Die bürgerliche Geschichte erzählt nicht bloß das Leben der Regenten, sondern eigentlich die Geschichte der Reiche und Länder. Die Kirchen- und Religions-Geschichte gibt Nachrichten von den verschiedenen Arten des Gottesdienstes, die Menschen mögen solchen selbst ersonnen, oder durch eine göttliche Offenbarung gelernet haben.

Da die Christen nichts mehr und nichts stärker interessirt, als der Zustand derjenigen Kirche, die vor der Erscheinung des Stifters der christlichen Religion den reinen gräuelfreyen Gottesdienst unterhielt und fortpflanzte, und dann die Veränderungen selbst, welche das gepflanzte Christenthum betrafen, so wird auch die Geschichte der Jüdischen und der Christlichen Kirche vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Vor allen aber die letztere, die von dem Ursprunge der ganzen Kirchenverfassung, von der Einführung der Lehrsätze, Gebräuche, Festtage, Secten, Spaltungen, von dem Verfalle und der Verbesserung der Kirche Nachricht gibt. Endlich ist es wissenswürdig, wie die Menschen in allen Jahrhunderten gedacht, geurtheilet, der Wahrheit nachgespüret haben; welche Erfindungen sie machten; wie die Wissenschaften bald in diesem, bald in jenem Welttheile blühten oder untergingen; welche Gelehrte, Weltweise, Künstler sich besonders hervor gethan haben. Alles dieses beschreibt die gelehrte Geschichte oder die Literar-Historie, die in dieser Betrachtung eine Geschichte des menschlichen Verstandes genannt zu werden verdienet.

Diese drey Arten kann man wohl in Gedanken von einander trennen, auch wohl eine oder die andere derselben zum näheren Gegenstande seiner Untersuchung wählen. Allein wer die erste derselben, die bürgerliche Geschichte, gründlich und in ihrem gehörigen Umfange lernen will, muß die beyden andern nicht vernachlässigen. Die Religion und die Wissenschaften haben einen zu großen Einfluß in die Wohlfahrt des Staates, als daß man die politische Historie abhandeln oder lernen könnte, ohne auf die Veränderungen der Kirche und der Gelehrsamkeit Acht zu haben.

Man ist gewohnt, die Historie in die allgemeine und besondere, oder, welches einerley ist, in die Universal- und Special-Historie abzutheilen. Die letztere ist die Geschichte besonderer Reiche und Länder, z. B. die Griechische, Römische, Deutsche, Französische Geschichte u. s. f. Jene ist nicht so wohl eine allgemeine Geschichte aller Staaten und aller Jahrhunderte, als vielmehr eine zusammen hängende Erzählung derjenigen Begebenheiten und Veränderungen, welche das Ganze näher angeben; und nicht bloß einen einzelnen Staat, sondern das menschliche Geschlecht oder die bekannten Welttheile überhaupt

Special-Historie.

Universal-Historie.

betreffen. So z. B. gehören die Kriege der Persischen Könige mit den Griechen nicht bloß in die besondere Persische, sondern auch in die allgemeine Weltgeschichte. Denn durch eben diese Kriege sind Veränderungen im ganzen Orient und im alten Griechenland veranlaßt worden, die nachmahls die Unternehmungen der Römer und die Gründung oder die Erhöhung der Gewalt eines Staates zur Folge hatten, der auch als längst erloschen in allen folgenden Jahrhunderten seinen Einfluß zu äußern fortgefahren hat und noch jetzt fortfährt. Die Universal-Historie ist also weit entfernt, ins Detail zu gehen, oder alle einzelne Begebenheiten zu erzählen. Sie befriedigt sich vielmehr damit, nur die vornehmsten zu bemerken. Fast, (nach der geschickten Vergleichung eines großen Geschichtkundigen) *), wie auf einer allgemeinen Landkarte aller vier Welttheile nur die Länder abgetheilt und die vornehmsten Städte angegeben werden.

Die Kenntniß der Universal-Historie ist in mehr als einer Betrachtung nützlich. Von keinem besondern Staate kann die Geschichte deutlich und

*) Herr Prof. Schröckh.

ordentlich gefaßt werden, wenn man denselben nicht im Verhältnisse und in Verbindung mit andern betrachtet. Die allgemeine Weltgeschichte ist also der Grund aller übrigen historischen Kenntniß, und diese ohne jene mangelhaft und unvollständig. Indem sie jeden von aller Geschichtkunde zu erwartenden Nutzen leistet, hat sie noch das zum voraus, daß sie die Betrachtungen, welche man über die Geschichte anstellen kann, fruchtbarer macht, indem sie Gelegenheit gibt, Vergleichung anzustellen. Auch wehret sie der einseitigen Beurtheilung und der parteyischen Bewunderung, welcher diejenigen ausgesetzt sind, die sich nur mit einzelnen und besondern Stücken der Geschichte beschäftigen; zeigt, wie die Vorzüge und die Fehler der Völker und ihre Verfassungen sehr ungleich ausgetheilt waren; wie eben diejenige Nation, die es in gewissen Stücken andern zuvor that, eben diesen in Absicht auf anderweitige Einrichtungen nachstehen mußte; wie man also nicht Ursache habe, einem Volke oder einem Staate alles einzuräumen, sondern, wenn man billig denken will, jedem sein Recht widerfahren lassen müsse. Eine Denkungsart, die sich auf diese Betrachtungen gründet, wird eine allgemeine Achtung gegen alle Menschen und alle Völker, und eben da-

Nutzen der Universal-Historie.

durch eine allgemeine Menschenfreundschaft begünstigen; wird die edle Neigung erwecken oder ernähren, die der Dichter in dem weisen, vortrefflichen Ausspruche anpreiset: ich bin ein Mensch, und sehe kein menschliches Wesen als mir fremd (das ist: als unberechtigt auf meine Theilnehmung) an *).

Gränzen der Welt-Historie.

Wer die vorgedachten Erfordernisse einer weislich angestellten Auswahl der Begebenheiten vor Augen hat, der wird nicht leicht fürchten dürfen, daß er in der Historie zu weit gehen möge. Auch werden unüberwindliche Hindernisse, die uns aufstoßen, der Geschichtkunde mehr, als man wünschet, Gränzen setzen. Die alleräl teste Geschichte ist bey ermangelnden Quellen voll Dunkelheit und Verwirrung. Man darf sie nicht ganz vernachlässigen. Denn auch die seltenen Lichtstrahlen, welche sie hier oder da erleuchten, stellen manche der Betrachtung werthe Gegenstände dar. In der Geschichte späterer und sonst mehr erhellter Zeiten finden sich dennoch oft Lücken, die man nur umsonst auszufüllen wünschet. Gleichwohl sind schon manche derselben ergänzet worden, wavon man in den verflossenen

*) Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Terent.

Jahrhunderten es schwerlich erwartet hätte. Wenn die Vorsicht die glückliche Aufklärung unsers Zeitalters fortdauern läßt, so kann man hoffen, daß die Geschichte bey allen den Hülfsmitteln, mit welchen unser Jahrhundert ausgerüstet ist, künftig noch weit mehr gewinnen werde. Da man in unsern Tagen so viele neue Länder kennen lernet, daß man schon nicht ohne Grund von einem fünften Welttheile redet, so darf man auch aus dieser Ursache einer merklichen Bereicherung der Geschichte entgegen sehen. Anderer leichter zu hoffenden Vermehrung der edlen Wissenschaft nicht zu gedenken.

Alte, mittlere und neue Geschichte.

Die Begebenheiten ordentlicher zu fassen und ohne Verwirrung zu übersehen, pflegt man die Historie in gewisse Abschnitte einzutheilen. Die vornehmste Abtheilung ist die, da man sie in die alte, mittlere und neue unterscheidet. Zur alten Geschichte rechnet man die Begebenheiten vom Anbeginne der Welt bis auf das Ende des vierten Christlichen Jahrhunderts, das ist: bis auf die Zeit, da Theodosius der Große die Theilung des Kaiserthums unter seinen Söhnen vornahm. Die mittlere Geschichte begreift alles, was sich vom Anfange des fünften bis auf den Ausgang des

fünfzehnten Jahrhunderts zutrug. Sie endigt sich also mit demjenigen Jahrhunderte, das unmittelbar vor dem durch die Glaubensreinigung bezeichneten vorher gehet. Die neuere hebt mit dem sechzehnten Jahrhunderte an, und geht bis auf unsere Zeiten fort. Diese größern Intervallen muß man, der Ordnung und des Gedächtnisses wegen, in mehr kleinere vertheilen. Die daraus entstehenden Abtheilungen nennt man Zeiträume oder Perioden. Man bestimmt sie durch gewisse vorzüglich denkwürdige Begebenheiten, z. B. die Erbauung Roms, die Geburt Christi, die Entdeckung von Amerika u. s. f.; oder auch durch vorzügliche denkwürdige Personen, z. B. Lykurg, Solon, Cäsar und August, Muhammed, Carl der Große, Columbus, Luther u. s. f. Ein solcher Ruheplatz heißt ein Zeitpunkt, eine Epoche. Es kommt auf die Kunst des Geschichtschreibers an, diejenigen auszuwählen, welche vor allen übrigen, und was die Universal-Historie betrifft, in Absicht auf das Ganze, denkwürdig waren. Wer die Epochen und die Jahre, in welche sie fallen, wohl merket, der wird sich eben dadurch die Erlernung der Geschichte und der Zeitrechnung ungemein erleichtern. Noch mehr aber, wenn er dabey auf den Synchronismus Acht hat, das ist:

Zeiträume und Epochen.

Synchronismus.

auf die Verbindung der Begebenheiten siehet, welche sich zu einer und eben derselben Zeit zugetragen haben. Weiß man z. B. nur, daß Solon, dieser unsterbliche Gesetzgeber, im sechsten Jahrhunderte vor Christi Geburt geblühet; daß eben derselbe eine Unterredung mit dem Crösus gehabt habe; daß Crösus von dem großen Cyrus überwunden sey; daß Thales und Pythagoras, die Urheber der systematischen Weltweisheit unter den Griechen, gleichzeitige Philosophen waren; daß Thales nebst dem Solon zu den sieben Griechischen Weisen gerechnet werde: so weiß man sogleich, daß alles dieses in ein und eben dasselbe Zeitalter gehöre. Eben so, wenn man sich etwa den Tod des Sokrates, welcher beynahe vier hundert Jahre vor Christi Geburt erfolgte, als einen denkwürdigen Zeitpunct bemerkt hat: so darf man sich nur daran erinnern, daß Xenophon einer seiner vornehmsten und würdigsten Schüler war; daß dieser große Feldherr auf dem bewundernswürdigen Rückzuge der zehn tausend Griechen, die dem jüngern Cyrus wider seinen Bruder Artaxerxes Mnemon zu Hülfe gezogen waren, einen Theil des Heeres anführte; daß Socrates den dreißig Spartanischen Tyrannen Einhalt that, die nach dem unglücklichen Ausgange des Peloponnesischen

Krieges zu Athen wütheten; daß Socrates Plato's Lehrer, Aristoteles Plat'os Schüler, Philipp von Macedonien der Zertrümmerer der Griechischen Freyheit, Alexanders des Großen Vater, Alexander, vom Aristoteles erzogen, der Bezwinger Persiens und des Darius Codomannus war; an alle diese auf berührte Weise mit einander verbundene Begebenheiten darf man sich nur erinnern, um zu wissen wenn und wie sich solche zugetragen haben. Auf gleiche Weise wird derjenige, welcher nur das Zeitalter des Papstes Gregor des VII., den Ausgang des eilften Jahrhunderts, bemerket, die Leiden und die unruhvolle Regierung Heinrichs des VI., den Anfang der Kreuzzüge die unumschränkte Macht der Päbste, das Verboth der Priesterehe, die unter Heinrich dem V. den Kaisern entrissene Investitur der Bischöfe, und ähnliche wichtige Vorfälle leicht in die ihnen zukommende Zeitordnung bringen, und in ihrem Zusammenhange übersehen können.

Wer mit Vergleichungen und Beurtheilungen von dieser Art die Geschichte aus einem Werke, wie das gegenwärtige ist, erlernet, der wird sie ohne Zweifel gut und gründlich fassen. Diejenigen, die sich dem Studieren widmen, werden

wohlthun, wenn sie, nach vollendeter Lesung desselben, die alten Schriftsteller selbst, so viel und so oft sie können, lesen, und in der neuern Geschichte dann besonders einige ausführlichere Werke, worinn vorzüglich wichtige Theile der Geschichte abgehandelt sind, durchgehen. Die Lectüre der alten Autoren wird ihnen, nach gedachter Vorbereitung, angenehmer und nützlicher, und die neuere Geschichte, wenn sie dem letztern Rathe folgen, lehrreicher und vortheilhafter seyn.

Anfangsgründe
der
allgemeinen Geschichte.

Alte Geschichte.

Erstes Bändchen.

Vornehmste
Quellen und einige Hülfsmittel
der
alten Aegyptischen Geschichte.

Die Kunst, zu schreiben, ist viel zu spät erfunden worden, als daß man hoffen dürfe, von den ältesten Zeiten der Völker gleichzeitige Schriftsteller anzutreffen. Nur in einer nicht ganz ungebildeten Nation konnten Männer aufstehen, die es unternahmen, die Geschichte derselben aufzuzeichnen. Wenn sie alsdann Begebenheiten erzählten, die sich vor ihrer Zeit zugetragen hatten, so mußten sie sich freylich sehr auf mündliche Ueberlieferungen, welche immer der Ungewißheit ausgesetzt sind, und wohl gar auf noch ungewissere Sagen des großen Haufens verlassen. Indessen hatten sie oft Steine, Gräber und andere Denkmahle vor sich, welche die Nachrichten bewährten. Oft hatten Lieder des Volks den Helden, den Lehrer, den Erfinder, den Wohlthäter verewigt, oft eben diese Lieder die National-Meinungen von Gott, von der

Religion, von der Tugend und den Pflichten auf die Nachwelt fortgepflanzet. In denselben fand also der Schriftsteller Quellen geöffnet, aus welchen er zwar nicht alles, aber doch manches schöpfen konnte, was verdiente, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Wenn man denn auch voraus setzet, daß die ältesten der uns aufbehaltenen Geschichtschreiber keinem andern Schriftsteller nachgeschrieben haben, so benimmt das ihrer Glaubwürdigkeit nichts. Sie konnten ihre Nachrichten aus gedachten Zeugnissen hernehmen, und wenn sie sonst Leute von Einsicht und Beurtheilungskraft waren, mußten alle solche Trümmer der ersten Menschenwelt ihnen manche der Geschichte vortheilhafte Aufschlüsse geben.

Die älteste Geschichte, die wir jetzt aufzuweisen haben, ist unstreitig in denjenigen Büchern enthalten, welche die Christen mit Recht als heilige Bücher, als Offenbarungen Gottes verehren. Keiner unter den alten, bisher bekannten Geschichtschreibern reicht bis an das Zeitalter des Moses. Dieser berühmte Heerführer und Gesetzgeber der Juden führt selbst Schriften, und, wie es scheint, historische Schriften an. (4. B. Mos. XXI. 14.) Allein keines dieser ältern Werke ist unsern Tagen

aufbehalten worden. Jedermann weiß, daß in den Mosaischen Schriften viele Nachrichten von Aegyptern vorkommen. Auch ohne auf die göttliche Eingebung zu sehen, und als ein bloß menschlicher Geschichtschreiber betrachtet, bleibt Moses ein wichtiger und glaubwürdiger Autor. Seine Erzählung, weit entfernt, durch Fabeln, gleich den Erzählungen der meisten ältesten Schriftsteller, verunstaltet zu seyn, empfiehlt sich durch Vernunftmäßigkeit, durch eine edle Einfalt und Würde. Und wenn es nöthig wäre, zur Unterstützung derselben, sich auf die Uebereinstimmung der so genannten Profan-Scribenten zu berufen, so würde es auch daran nicht fehlen.

Zwar nicht in Absicht auf das Alter aber doch in Absicht auf die Glaubwürdigkeit, können gleich den Mosaischen auch die übrigen Bücher der heiligen Schrift A. T. zu den besten Quellen eines Theiles der Aegyptischen Geschichte gerechnet werden.

Unter denjenigen Geschichtschreibern, denen durchaus keine höhere als menschliche Autorität beyzulegen ist, machen Alter, Reichthum aufbehaltener Nachrichten, und manche Eigenschaft eines

guten Geschichtschreibers den Herodot vorzüglich merkwürdig. Er war aus Halikarnaß in Carien, einer vor Alters berühmten Stadt, die jetzt als ein in Anadoli (dem von Türken also genannten Natolien in eingeschränkterer Bedeutung) liegendes, festes Castell unter dem Nahmen Bodru oder Budron bekannt ist, und schrieb um das Jahr der Welt 3540, vor Christi Geburt 444. Man hat ihn einiger Leichtgläubigkeit beschuldigt. Dennoch bleibt er ein wichtiger Autor, und da am zuverlässigsten, wo er die Begebenheiten seines Zeitalters oder nahe an dasselbe gränzender Jahrhunderte berichtet. In neun Büchern, die nach den neun Musen benannt sind, erzählt er vorzüglich die Kriege der Perser mit den Griechen, neben derselben aber auch zum Theile die Geschichte anderer Völker, und unter diesen die Geschichte der Aegypter. Die besten Ausgaben vom Herodot haben Jacob Gronov, Leiden 1715 in Fol. und Peter Wesseling, Amsterdam 1764 in Fol. geliefert. Eine Deutsche Uebersetzung hat Goldhagen, Lemgo 1756, in 8vo heraus geg[illegible].

Einheimische Schriftsteller eines Landes gehören mit zu den besten Quellen der Geschichte. In dieser Betrachtung würde Manetho vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen, wenn man seine Werke

noch in einiger Vollständigkeit hätte. Er war aus Diospolis, Oberpriester zu Heliopolis, Aufseher der heiligen Nachrichten, und lebte um das Jahr der Welt 3724, vor Christi Geburt 260. Ein beträchtlicher Theil seiner Schriften ist verloren gegangen. Doch sind noch brauchbare Stücke von den drey Büchern seiner Aegyptischen Chronik übrig. Man findet sie beym Scaliger de emendat. temp. Eine unter seinem Nahmen vorhandene Lateinische Schrift von den Königen Aegypteus ist nicht von ihm.

Wenn gleich Diodor von Sicilien weit später, als die vorigen, nähmlich zur Zeit des Cäsar und Augustus lebte, so darf er dennoch, selbst in Absicht auf die Aegyptische Geschichte, nicht vernachlässiget werden. Er hatte sich auf Reisen nützliche Kenntnisse erworben, und ohne Zweifel manches alte wichtige Werk vor Augen, welches unserm Zeitalter nicht zum Antheile wurde. Indessen ist es zu bedauern, daß von 40 Büchern seiner historischen Bibliothek, einer Arbeit von dreyßig Jahren, nur 15 Bücher auf uns gekommen sind. Der schätzbare Ueberrest ist vom Peter Wesseling, Amsterdam 1745, in 2 Th. in Fol. vorzüglich schön heraus gegeben.

Die Englische Welt-Historie und die der Deutschen Uebersetzung beygefügten Baumgartenschen Anmerkungen enthalten sehr nützliche Untersuchungen und beydes historische und literarische Nachrichten von der alten Aegytischen Geschichte. Rollin in der histoire ancienne, davon die Deutsche Uebersetzung bekannt ist, behandelt die Aegyptische Historie mit ihm gewöhnlicher Anmuth. Des Herrn Niebuhr Reisebeschreibung liefert manche Erzählung von der Beschaffenheit des Landes und der Alterthümer desselben, die der Geschichte beträchtlichen Vortheil bringet.

Allgemeine Anmerkungen über die alten Völker.

Stand der Wildheit.

Der größte Theil der alten Traditionen gedenket einer Zeit, in welcher die Menschen, zerstreuet, in den Wäldern herum irrend, von Gefahren und Bedürfnissen umgeben, einzig mit den Mitteln ihres Unterhalts und ihrer Erhaltung beschäftiget, fast bis zum thierischen Instinct herab gesunken, und wie das Vieh den Trieben der Natur gefolgt wären, ohne weder Regeln, noch Gesetze,

noch Subordination, noch Künste; noch irgend ein Band einer fortwährenden Gesellschaft zu kennen. Man findet noch in verschiedenen Gegenden Spuren dieses, die Menschheit so erniedrigenden, rohen Zustandes.

Anfang der Gesellschaft.

Gleichwohl ist der Mensch von Natur gesellschaftlich. Ein natürliches Gefühl treibt ihn zu einzelnen Geschöpfen seiner Art. Die Neigung für eine Gattinn und für Kinder bereitet ihn zu ausgebreiteten Verbindungen. Die wechselseitigen Bedürfnisse und Hülfsleistungen vereinigen hier und da eine Anzahl jener Wilden, theils, um sich gegen die Grausamkeit der wilden Thiere zu vertheidigen, theils, um sich die nothwendige Nahrung zu verschaffen. Je mehr sie die Vortheile dieser Vereinigung empfinden, desto fester knüpfen sie das Band derselben. Einige stillschweigende Verträge machen ihre ersten Gesetze aus; einige rohe Gebräuche dienen ihnen anstatt einer Polizey. Dieses ist aber noch weiter nichts, als der erste Entwurf jener Gesellschaft, welcher die Barbarey nicht ausrottet, und die Sitten nicht bildet; alles bezieht sich, alles schränket sich auf die physischen Bedürfnisse ein. Wenn der Hunger nöthiget, Menschenfleisch zu essen; wenn man aus Gewohn-

heit Geschmack daran findet: so wird man vielleicht, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, ein Menschenfresser. Die Geschichte der vier Welttheile zeiget uns mehr als ein Beyspiel dieses abscheulichen Verbrechens gegen die Natur. Zu welchen Ausschweifungen gewöhnet sich nicht der Mensch, wenn er durch Umstände dazu verleitet, und durch keinen Zügel zurück gehalten wird.

Cultur der Nationen durch die Ehe, den Ackerbau und die Künste.

Isolirte kleine Völkerschaften zu Nationen umzubilden, Reiche daraus entstehen zu lassen, kurz, die Menschen gesittet zu machen, mußten verschiedene Künste nach einander erfunden werden, und den Ackerbau, die wahre Quelle bürgerlicher Gesetze, einführen. Es mußte zuvor der ausschweifenden Liebe Einhalt geschehen, und der Ehestand auf eine dauerhafte Art eingerichtet seyn; man mußte sich bereits einen Begriff irgend einer Regierungsform gedacht, und sie in Ausübung gebracht haben; die Sprachen mußten entstanden, und die Kenntnisse bis zu einem gewissen Grade erweitert seyn; man mußte endlich die wilde Barbarey abgelegt haben, in welcher fast alle Amerikaner noch jetzt leben. Und welch ein großer Zwischenraum bleibt nicht von diesen Zeitpuncten bis zur Erfindung der Schrift oder der Kunst,

Die später erfundene Schreibekunst bewei-

das Andenken der Begebenheiten und der Gedanken selbst zu erhalten, noch übrig? Diese Kunst ist unstreitig eines der größten Werke des durch andere Künste bereits geübten menschlichen Verstandes. Die ersten Verfasser der Profan-Geschichte konnten also nicht eher, als lange nach dem Ursprunge der Staaten, schreiben; sie konnten keinen anderen Stoff haben, als schwankende und dunkle Traditionen, und im Grunde haben sie auch weiter nichts als ein Gewebe von Fabeln über das Alterthum ihres Vaterlandes zu Stande gebracht.

set die Ungewißheit der alten Geschichte.

Fabeln der Alten.

Diese Fabeln, die von den Griechen, welche mehr Vergnügen am Wunderbaren als am Wahren fanden, gesammelt und unstreitig erwe[illegible] sind, haben die alte Geschichte gänzlich ve[illegible]staltet. Wir wollen die wenigen Wahrheiten, die sie enthalten, aufsuchen, und ohne uns in unnütze Untersuchungen einzulassen, bey den Aegyptern anfangen; nicht, als ob sie das älteste Volk wären, sondern weil sie uns eine reichhaltigere Materie zum Unterrichte darbiethen.

Aegypter.

Erstes Capitel.

Alte Geschichte Aegyptens.

Vortheile Aegyptens.

Aegypten, welches zwischen dem vier und zwanzigsten und drey und dreyßigsten Grade nördlicher Breite liegt, ist eines von den Ländern, welche die Natur vorzüglich beglücket hat. Die Luft ist daselbst heiter, die Erde fruchtbar, und die Pflanzen und Früchte sind nicht weniger angenehm als gesund. Allein es erforderte unglaublichen Fleiß, um es für ein ganzes Volk wohnbar zu machen.

Der Nil.

Der Nil, welcher es überschwemmet, verschaffet ihm alle seine Reichthümer, und ersetzet den Regen, dessen es beraubt ist. Dieser Fluß entspringt auf einem Berge in Abyssinien, stürzt sich von sieben Wasserfällen herab, deren Geräusch man auf einige Meilen hören kann, und tritt darauf in

Ursache seiner Ergießung.

Aegypten. Im Anfange des Monathes May fängt er an zu schwellen, und mit einem Anfangs fast unmerklichen Zuwachse steigt er zu der, zur Ueberschwemmung nöthigen Höhe an, welche vom Ende

des Junius bis zum October fortdauert. Die Alten, welchen die wahre Ursache dieser Ueberschwemmung unbekannt war, erdachten sich falsche, wie es allemahl geschieht, wenn man Muthmaßungen an die Stelle wahrer Begebenheiten setzen will. Wir wissen nunmehr, daß es in Aethiopien jährlich fünf Monathe, nähmlich vom Aprill bis zum September, regnet. Dieses ist das ganze Geheimniß der Ueberschwemmung des Nils. Der köstliche Schlamm, mit welchem er die Felder bedecket, verursachet die Fruchtbarkeit Aegyptens. Dürre und sandige Gegenden werden dadurch die besten Aecker von der Welt, und man braucht nur zu säen, fast ohne andere Arbeit dabey vorzunehmen, um in kurzer Zeit alle Arten natürlicher Producte einzuernten. Nachdem man den Sommer über, Aegypten als ein Meer, mit Städten Dörfern und Gebüschen gleichsam bestreuet, gesehen hat, ein bewundernswürdiges Schauspiel und das einzige in seiner Art, so findet man es im Winter als eine reitzende Ebene, mit Herden, Arbeitern, Pomeranzen, Citronen und anderen wohlriechenden Bäumen bedeckt, deren Blüthe die Luft von allen Seiten mit Wohlgeruch füllet. Die neuern Reisenden machen beynahe eben die Beschreibung davon, welche uns die Alten davon gaben.

Seltenes Schauspiel Aegyptens.

Dieses schöne Land, eines der ersten Wohnplätze des gesitteten menschlichen Geschlechtes, mußte das Land der Fabeln seyn. Die alte Zeichrechnung der Aegypter gehet bis auf unzähliche Jahrhunderte zurück. Die Priester von Theben gaben zwar nach Herodots Erzählung, welcher seine Nachrichten in Aegypten gesammelt hatte, die Dauer ihrer Monarchie nur auf 11340 Jahre an; Andere hingegen begnügten sich kaum mit hundert tausend Jahren. Von ihrem ersten Könige bis auf Sethon zähleten sie genau 341 Geschlechtsalter, 341 Könige und 341 Oberpriester, welches eine Berechnung ist, deren Ungereimtheit man sogleich aus der Gleichheit der Zahl abnimmt.

Fabelhafte Zeitrechnung.

Manethon, ein Aegyptischer Priester, welcher ungefähr drey hundert Jahre vor Christi Geburt schrieb, und dessen Ansehen sogar dem Geschichtschreiber Josephus ehrwürdig zu seyn scheinet, erzählet, daß Aegypten Anfangs von Göttern und Halbgöttern beherrschet worden sey. Vulkan, der erste unter allen, regierte seiner Meinung nach 9000 Jahre. Auf diese chimärischen Gottheiten läßt er ein und dreyßig Dynastien folgen, nennet die Nahmen der Fürsten einer jeden Dynastie, und nimmt an, daß sie in einem Zeitraume von mehr als 5000 Jahren alle nach einander über ganz Ae-

Manethons Dynastien, von einigen verworfen, von anderen angenommen.

gypten regieret haben. Petav und andere Gelehrte verwerfen diese Dynastien als fabelhaft. Marsham und Pezron räumen sie als wahr ein. Sie muthmaßen, daß sie collateral gewesen, das ist: daß sie alle zu gleicher Zeit bestanden sind, und verschwenden ihre ganze Gelehrsamkeit, um sie mit der Zeitrechnung der heiligen Schrift zu vereinigen. Allein Jahrbücher, voll von Nahmen und fast ganz leer an Begebenheiten, können die ein so tiefes Nachdenken verdienen? Die Gelehrten suchen sich oft, wie die Mathematiker, durch ungeheuere Zusammensetzungen hervor zu thun, wenn solche gleich nichts weiter als Erstaunen erregen. Allein die letzteren beweisen wenigstens die Richtigkeit ihrer Berechnungen. Da hingegen die ersteren ihre Muthmaßungen kaum wahrscheinlich machen, wenn sie sich in den Abgrund der Jahrhunderte vertiefen. Aegypten war zur Zeit Abrahams bereits ein Königreich, und die Hebräer machten nicht *einmahl eine einige Nation* aus. Dieser Beweis des Alters ist um so mehr auffallend, da die Vulgate nicht mehr als vier hundert und sechs und zwanzig Jahre zwischen der Berufung Abrahams und der Sündfluth angibt.

Nunmehr wollen wir uns zu den Fabeln der

Isis, Osiris, Hermes ꝛc. ihrer Verdienste wegen vergöttert.

Isis, des Osiris, des Typhon und des **Hermes**, (sonst Mercurius, Thoth, Trismegistus **genannt**,) wenden, welchem die Aegypter fast alle **Künste** und Wissenschaften beylegen, und dessen **Bücher** sich, nach Manethons Berichte, auf mehr als 36, 500 Stück belaufen haben sollen *). Es **wird** genug seyn, anzumerken, daß nach der **Meinung** der Aegypter Osiris die noch rohe Nation **gebildet** hätte, daß Isis, seine Gemahlinn und **Schwester**, die göttliche Verehrung mit ihm getheilet; daß dieser Gott, der es unternahm, auch andere Völker durch die Annehmlichkeiten der **Beredsamkeit**, der Dicht- und Tonkunst gesittet zu machen, **von** seinem Bruder Typhon ermordet wurde, und daß endlich die vornehmsten Götter Menschen gewesen sind, die man wegen ihrer, dem menschlichen Geschlechte geleisteten, großen Dienste vergöttert hatte.

Zeitraum vom Menes um das J. d. W. 1809.

Vom Menes, dem ersten Aegyptischen Könige, an, (welchen wichtige Schriftsteller für einen Sohn Chams und Enkel des Noah halten,) bis

*) Die Gelehrten glauben, es wären mehrere Hermes gewesen, so wie mehrere Zoroasters in Persien.

auf den berühmten Sesostris, finden wir einen unbeschreiblich großen Zwischenraum, in welchen man die Hirtenkönige versetzet; Araber, welche sich Aegypten unterwarfen. Uebrigens findet man in diesem Zeitraume nichts, das unsere Aufmerksamkeit verdiente, als den Pallast oder das Grabmahl des Osymandias und den See Moeris. In dem Pallaste des Osymandias war die älteste Bibliothek der ganzen Welt mit dieser Ueberschrift: „Arzeneymittel der Seele;“ eine wahre und erhabene Inschrift, wenn man sie bloß von guten Werken versteht; indem die andern mehr ein Gift, als ein Arzeneymittel sind. Der See, welcher auf Befehl des Moeris gegraben war, und aus dessen Mitte sich zwey Pyramiden erhoben, nimmt das Wasser des Nils auf, entweder, um den Beschwerlichkeiten einer zu großen Ueberschwemmung vorzubeugen, oder die gar zu geringen Ergießungen zu ersetzen; denn der Nil muß wenigstens fünfzehn Ellen steigen, wenn es nicht an Wasser fehlen soll. Wenn man Herodot und Diodorus aus Sicilien glaubt, welchen Bossuet nachzuschreiben für gut fand, so hatte dieser See 3600 Stadien, oder 180 Deutsche Meilen im Umkreise, und war 300 Fuß tief, welches eine unglaubliche Vergrößerung ist! Pomponius Mela,

Der See Moeris.

einer der besten Geographen des Alterthums, setzt den ganzen Umfang auf 20,000 Schritt, und die Berichte neuerer Reisenden geben ihm nicht mehr als 6 bis 7 Meilen. Man sieht hieraus, zu welchen Irrthümern uns die Alten verleiten, wenn man ihr Zeugniß blindlings annimmt.

Sesostris. Das, was sie vom Sesostris erzählen, ist nicht viel glaubwürdiger Der Vater dieses Erobe-rers, welcher durch ein Orakel von der Bestimmung seines Sohnes unterrichtet war, gab ihm eine Erziehung, die einem künftigen Helden angemessen war. Alle Knaben, die mit ihm an einem Tage geboren waren, wurden von Jugend auf zu heftigen Leibesübungen und den Beschwerden des Krieges angehalten. So bald er nach dem Tode seines Vaters auf den Thron gekommen war, unternahm er die Eroberung der Welt. Alle seine junge Gefährten, 1700 *) an der Zahl, werden zu Anführern gemacht; seine Armee besteht aus

*) Der Verfasser des Origine des loix etc. beweiset durch eine sehr scharfsinnige Berechnung, daß, wenn diese Zahl richtig wäre, nach der Voraussetzung des Diodor Aegypten 60 Millionen Einwohner gehabt haben müßte. Man rechnet aber nur 27 Millionen.

600,000 Mann zu Fuß, 24,000 Reitern, und 27,000 Streitwagen. Eine große Flotte bedeckt das Meer, obgleich die Ae gypter aus Aberglauben vor der Schiff-Fahrt einen Abschen haben. Sesostris überwindet sogleich Aethiopien, geht nach Asien über, und dringet viel weiter, als jemahls Bachus und Herkules, in Indien ein; darauf greift er die Scythen, Colchis und Thracien an. Unterdessen wurde er genöthiget, ohne den geringsten Vortheil durch seine Siege erlangt zu haben, seinen Rückmarsch anzutreten, und entdeckte eine Verschwörung, die sein Bruder Danaus oder Armais wider ihn angesponnen hatte. Er unterdrückte dieselbe, und beschäftigte sich bloß damit, seine Staaten glücklich zu machen, nachdem er die Schrecken und Verwüstungen des Krieges so weit verbreitet hatte. Prächtige Tempel, unzählige Canäle, ausgetrocknete große Moräste, auf welche man Städte bauete, und vornehmlich gute Gesetze, sind die Denkmahle seiner tiefen Weisheit. Man merket auch an, daß er vom Mercur die Staats- und Regierungskunst erlernet habe.

Man setzet indessen hinzu, er habe, so oft er zum Tempel gefahren, seinen Wagen von den überwundenen Prinzen ziehen lassen, und dadurch

seine Größe an den Tag gelegt. Dieses würde vielmehr ein Beweis seiner noch großen Barbarey seyn. Man sagt ferner, daß er, seine Unterthanen zu schonen, zu den öffentlichen Arbeiten keine andern als Fremde und Gefangene gebraucht habe. Dadurch würde er gewiß weit mehrere Lobsprüche verdienen, wofern ihm nicht die Menschlichkeit die vielen Opfer eines ungerechten Ehrgeitzes vorzuwerfen hätte.

Da die geringsten Aehnlichkeiten den Gelehrten oft hinreichend sind, ein System aufzuführen, so urtheilet auch der P. Tournemine, und nach ihm Rollin, daß Sesostris wahrscheinlicher Weise derjenige König von Aegypten gewesen, welcher zuerst die Israeliten mit Arbeiten drückte. Wie kann man aber vermuthen, daß ein so stolzer und furchtbarer König von den Israeliten sollte gesagt haben: „Sie sind stärker als wir.“ (Exod. 2. 1.) Alles, was man meines Erachtens mit Gewißheit sagen kann, ist, daß die Aegypter einen Sesostris gehabt, daß dieser Prinz denkwürdige Thaten verrichtet, und daß er ein Eroberer und Gesetzgeber gewesen; daß man aber in Ansehung der Menge seiner Eroberungen und seiner Lebensumstände wenig mehr als einander widersprechende

Fabeln anführen könne. Nach ihm nahm das Reich immer mehr und mehr ab. Eine gewöhnliche Folge großer Eroberungen.

Die Folge der Geschichte von Aegypten, so wie man sie im Herodot findet, welcher von Aegyptischen Priestern unterrichtet war, ist eben so fabelhaft. Die Finsterniß verliert sich etwas unter der Regierung des Psammitichus, 670 Jahre vor Christi Geburt. Dieser Prinz öffnete den Fremden seine Häfen, und die Nation ließ sich mit den Griechen in Handlung ein. Gleichwohl setzet Herodot in diesen Zeitpunkt eine sehr sonderbare Ungereimtheit. Er versichert, daß Psammitichus, der gewiß wissen wollte, welches die älteste Nation der Welt sey, zwey Kinder dergestalt habe erziehen lassen, daß sie nicht ein einziges Wort hätten reden gehört. Wie sie zwey Jahre alt gewesen, hätten beyde zugleich ausgerufen: Beckos, welches in Phrygischer Sprache Brot heißt, und von der Zeit an hatten die Aegypter den Phrygiern den Vorzug des Alterthums eingeräumt; ein seltsamer Versuch, sagt Rollin, wenn doch die Begebenheit glaubwürdig scheinen soll. Es fehlet wenig daran, daß nicht der Französische Schriftsteller die Fabel des Herodots an-

Psammitichus ums J. d. W. 3313.

Anfang der aufgeklärten Geschichte Aegyptens.

nimmt, deren Umstände er sehr weitläufig anzeiget. Ein Gelehrter, Nahmens Goropius Becanus, ist noch weiter gegangen. Er zieht aus eben dieser Erzählung den Beweis, daß das Hochdeutsche die Muttersprache sey, weil das Wort Becker in dieser Sprache mit dem Phrygischen Worte Beccos eine verwandte Bedeutung hat.

Nechos.

Nechos, des Psammitichus Sohn, fing an, an einem Canale arbeiten zu lassen, um den Nil mit dem rothen Meere zu vereinigen. Man schreibt den Entwurf zu diesem wichtigen Werke dem Sesostris zu; allein, wenn es wahr ist, was einige Schriftsteller behaupten, daß die Fläche des rothen Meeres höher sey, als der Erdboden in Aegypten, so würde die Ausführung desselben unglückliche Folgen gehabt haben. Nechos ließ davon ab, nachdem er, wie man sagt, 120,000 Menschen bey der Arbeit eingebüßt hatte. Unter seiner Regierung und auf seinen Befehl thaten Phönicische Seefahrer die Reise um Afrika.

Amasis um das J. d. W. 3415, ungefähr 570 J. vor C. G.

Sein Sohn Apries wurde von dem Amasis vom Throne gestürzt, dessen Regierung dadurch berühmt ist, daß er die Handlung unterstützte, und die Griechen in sein Reich zog. Solon be-

suchte ihn, und Pythagoras ließ sich um dieselbe Zeit in den Geheimnissen der Aegypter einweihen. Ob sich Amasis gleich auf dem Throne befestiget hatte, so merkte er doch, daß ihm seine geringe Abkunft eine Art von Verachtung zuzog. Die Sittenlehre, die er darüber seinen Unterthanen gab, verdient bemerket zu werden. Er ließ aus einem goldenen Schwengkessel, in welchem er seine Füße wusch, und dessen sich seine Gäste zu eben dem Gebrauche bedienten, die Bildsäule einer Gottheit machen, welche bald ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung ward. Darauf ließ er das Volk zusammen berufen, sagte ihnen: daß der Gott, den sie jetzt anbetheten, vormahls ein Gefäß gewesen, welches zu dem niedrigsten Gebrauche gedient hätte, und machte daraus die Anwendung, daß man ihn als König ehren sollte, sein Ursprung möchte noch so niedrig seyn. Die Weisheit seiner Regierung trug unstreitig mehr als dieses dazu bey, ihm auf immer die Ehrfurcht seines Volkes zu verschaffen.

Psammenit um das J. d. W. 3453. Aegypten wird den

Die Regierung des Psammenitus, seines Sohnes, ist der Zeitpunkt, da diese berühmte Monarchie in die Knechtschaft gerieth. Cambyses, König von Persien, Cyrus Sohn, überwand sie,

Persern unterwürfig.

wie wir an einem andern Orte erzählen werden, ungefähr 525 Jahre vor Christi Geburt. Der Gott Apis wurde getödtet, die Tempel eingeäschert und die Priester auf eine schimpfliche Art gegeißelt. Aegypten blieb fast immer den Persern unterwürfig, oder wenigstens zinsbar, bis Alexander den Persischen Thron zu Grunde richtete, und in der Folge entstand eine neue Monarchie daraus, von welcher zu seiner Zeit geredet werden soll.

Wir wollen uns jetzt zu einem wichtigeren und nützlicheren Gegenstande wenden. Die Regierungsart, die Gesetze, die Religion, die Sitten die Künste und Wissenschaften der Aegypter sind in der That unserer Aufmerksamkeit würdig. Wir wollen sie als Leute untersuchen, die sich mehr um Grundsätze als um Begebenheiten bekümmern.

Zweytes Capitel.

Regierungsart und Gesetze der Aegypter.

Als die verwilderten Menschen sich wieder mit einander vereinigten und Gesellschaften aus ihnen entstanden; als die Erfahrung sie gelehrt hatte, daß sie mächtig werden könnten wenn sie sich gewissen Vorschriften unterwürfen, und daß sie bey etwa eingeschränkter Freyheit glücklicher seyn könnten da wähleten sie sich ein Oberhaupt, dessen Macht durch gewisse Verträge begränzt ward. Unter allen alten Völkern trifft man die monarchische Regierungsform an, weil ihre Einförmigkeit sie den Sitten und Bedürfnissen jener ersten Zeiten angemessen machte. Die väterliche Gewalt scheinet die Quelle derselben gewesen zu seyn. Mehrere Familien, die eine Gesellschaft ausmachten wurden wie eine einzige Familie regiert. Ein König sollte seine Unterthanen vertheidigen und lieben, wie ein Vater seine Kinder. Kurz, es mußte einer seyn, der befehlen konnte, und man unterwarf sich den Königen.

Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft.

Vermehrte Gewalt der Anfangs eingeschränkten Könige.

Allein die königliche Würde war Anfangs nichts weiter, als ein Schatten von dem, was sie in der Folge werden mußte. Je gesitteter die Völker wurden, desto aufgelegter wurden sie zum Gehorsam. Gewalt, und Staatskunst auf der einen Seite, und das allgemeine Beste und die Einwilligung der Unterthanen auf der andern vermehrten nach und nach die königliche Gewalt. Das, was dem Ursprunge nach oft eine gewaltsamer Weise an sich gerissene Herrschaft war, wurde durch das Siegel der Gesetze und durch die Uebereinstimmung des Willens gerecht. Man trägt niemahls gutwillig das Joch der Tyranney, aber man gewöhnet sich leicht, einem Herrn zu dienen, in dem man bloß einen Beschützer erkennet. Die Krone, die Anfangs auf Wahl beruhete, weil sie ein Geschenk des Volkes war, konnte mit der Zeit nicht anders als fast durchgängig erblich werden, weil die öffentliche Ruhe eine gewisse Ordnung in der Thronfolge erforderte. Man erbte das kostbare Recht, einer ganzen Nation zu gebiethen, eben so, wie das Recht, in den väterlichen Gütern zu folgen, und ob sich gleich einige Unannehmlichkeiten dabey hervor thaten, so mußte man sie doch mit Recht als erträglich ansehen, um größere Uebel zu vermeiden.

Die Könige von Aegypten waren den Gesetzen unterworfen.

So entstand vor undenklichen Zeiten die Monarchie in Aegypten. Sie hatte die Gesetze zum Grunde, deren Umfang sich auf die geringsten Handlungen des Prinzen erstreckte. Sein Hofstaat durfte mit keinen andern als Leuten von bewährten Verdiensten besetzt seyn; vortreffliches Mittel, wenn es lange möglich geblieben wäre, das Laster und die Schmeicheley daraus zu verbannen. Die Speisen auf seiner Tafel, der Gebrauch seiner Zeit, alles war nach der strengsten Weisheit bestimmet. Man hatte zu viel Ehrfurcht für ihn, um ihm wegen übeln Betragens Vorwürfe zu machen: aber man zeigte ihm auf eine versteckte Art seine Fehler. Jeden Morgen, wenn er in den Tempel kam, hielt der Oberpriester eine Rede über die Tugenden eines Königs; er schilderte mit den lebhaftesten Farben die Ausschweifungen, in welche Unwissenheit und Uebereilung den Fürsten verwickeln könnten; denn er hielt ihn nicht für fähig, sich mit Vorsatz darein zu stürzen, und verfluchte diejenigen, die ihn durch verderbliche Rathschläge dazu verleiteten. Nach dem Opfer unterrichtete man ihn noch durch Vorlesung der besten Lebensregeln, und solcher Stellen aus der Geschichte, die am fähigsten waren, Tugend einzuflößen. Die Religion, für die man in Ae-

gypten die größte Ehrfurcht hatte, konnte dieses Verfahren sehr wirksam machen; es war sogar der schönste Triumph der Religion, das stolze Herz der Könige ihren Pflichten zu unterwerfen; man kann aber auch schon bey dieser Gelegenheit bemerken, daß die Priester fast alles im Königreiche angeordnet hatten.

Denkwürdiges Gericht, das über die Todten, selbst über verstorbene Könige, gehalten wurde.

Die Gewohnheit, so wohl über die Könige als über die geringsten Unterthanen nach ihrem Tode Gericht zu halten, wird durchgehends als eine bewundernswürdige Einrichtung gepriesen. Ein jeder hatte das Recht, sich zum Ankläger anzugeben; das Volk war Richter; und wenn die Beweise gegen den Todten überzeugend schienen, so durfte er nicht beerdiget werden. Dadurch sahen sich die Könige in der That gezwungen, ihren Unterthanen von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben, und die Vorstellung einer gerichtlichen Untersuchung, der sie unterworfen waren, mußte ihnen nothwendig Achtung für die Menschen und für ihre Pflichten einflößen, zumahl, wenn man voraus setzt, daß man es gewagt habe, das Andenken eines schlechten Fürsten zu beschimpfen, wenn seinen Nachfolgern daran gelegen war, ihn

zu vertheidigen; (welches freylich zweifelhaft scheint.)

Ungeachtet des Eindruckes, welchen die Furcht, nach seinem Tode entehrt zu werden, machen mochte, so rührte doch der Nutzen dieser heilsamen Gewohnheit vielleicht hauptsächlich von einer thörichten und abgeschmackten Meinung her. Die Aegypter glaubten nähmlich, wie man sagt, daß die Seelen bis zur Fäulung des Körpers mit demselben vereiniget blieben: sie sahen das Grab als wesentlich nothwendig zu ihrer Glückseligkeit an, und hofften durch Hülfe des Balsamirens viele Jahrhunderte in ihren Gräbern sich selbst zu überleben. Oft wird die Welt von Vorurtheilen beherrschet: wie vortheilhaft wäre es, wenn man sie wenigstens auf das allgemeine Beste zu lenken wüßte! Die Ueberredung, daß das künftige Glück oder Unglück von den Ueberlebenden abhangen könnte, wurde daher eine der vornehmsten Triebfedern der politischen Regierung, die mit dem Regiments-System in Verbindung stand.

Eintheilung des Königreichs in Nomen, Ver-

Man eignet dem Sesostris die Vertheilung Aegyptens in 36 Nomen oder Districte zu, welche er den würdigsten Männern als Befehlshabern

theilung der Ländereyen.

anvertrauete. Nichts ist nothwendiger in einem großen Staate, wo das Auge des Prinzen so vieler fremder Augen bedarf. Die Ländereyen waren unter dem Könige, den Priestern und den Soldaten vertheilet. Eine solche Theilung verräth weit mehr Despotismus und Aberglauben, als eine billige Regierungsform. Es war unstreitig billig, daß sich die Vertheidiger des Vaterlandes ihres eigenen Nutzens wegen die Vertheidigung desselben angelegen seyn ließen; ihr Eigenthum war ein Bewegungsgrund zur Tapferkeit: aber ein so ausgebreitetes Eigenthum mußte sie auch zur Weichlichkeit gewöhnen. Die Aegypter waren ein zaghaftes Volk, welches beständig am fremden Joche zog; Miethlinge, die in einer guten Zucht gehalten worden, wären besser gewesen, als diese Soldaten, die gewisser Maßen weniger zum Streite, als zum Wohlleben geboren wurden.

Große Gewalt der Priester.

Was die Priester betrifft, so scheinen ihre weitläufigen Besitzungen um so mehr heilig zu seyn, da sie sie von der Isis selbst erhalten zu haben vorgaben. Der dritte Theil der Ländereyen, wozu noch die Ehrfurcht, welche die Religion für sie einflößte, und die Befreyung von allen Abgaben kam, machte sie zu mächtig, als daß der priester-

lichen Gewalt die bürgerliche Gewalt das Gleichgewicht hätte halten können. Man kann auch nicht umhin, die öffentlichen Anstalten als ihr Werk anzusehen; sie regierten die Könige und das Volk; sie waren die Obersten im Rathe; die vornehmsten Ehrenstellen, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Archive, die Jahrbücher, mit einem Worte, alles, die Gesetze und die Meinungen waren gewisser Maßen in ihrer Gewalt. Nun überlasse ich einem jeden zu urtheilen, ob ihre Traditionen, die von den Griechen gesammelt sind, viel Glauben verdienen.

Einige Geschichtschreiber versichern, daß die Aecker der Soldaten eben so wenig mit Abgaben belegt gewesen, als die Ländereyen der Priester. Wem fielen denn die Abgaben zur Last? oder gab es gar keine? Auf einer andern Seite sagt Herodot: Sesostris habe die Ländereyen vertheilet, und nach der Menge des Erdreichs eines jeden Besitzers ihm die Abgaben auferlegt. Wir würden zu viel Zeit verlieren wenn wir dergleichen Widersprüche heben wollten, die so häufig in der alten Geschichte vorkommen. Widersprechende Nachrichten in Absicht auf die Abgaben.

Die Aegypter wußten, daß das Wohl gesitte-

ter Völker vor allen Dingen von der Verwaltung der Gerechtigkeit abhängt, ohne welche ein unbestraftes Verbrechen bald den Umsturz des Ganzen nach sich ziehen würde. Ihr höchstes Gericht bestand aus 30 Richtern, die in den drey Hauptstädten, Heliopolis, Memphis und Theben (denn Aegypten wurde in drey Theile getheilet,) gewählet wurden. Der Prinz ließ sie bey ihrem Antritte schwören, daß sie ihm nicht gehorchen wollten wenn er ihnen befehlen würde, ein ungerechtes Urtheil zu fällen. Er sorgte für ihren Unterhalt, und kein schändlicher Eigennutz konnte eine so edle Beschäftigung beflecken. Aus Furcht, daß die Gewalt und Kunstgriffe der Beredsamkeit die Billigkeit unterdrücken möchten, wurden die Prozesse schriftlich geführt, und die Art selbst, wie die Urtheile gesprochen wurden, hatte etwas Erhabenes und Feyerliches. Der Präsident nähmlich berührte mit einer Figur, welche die Wahrheit vorstellte, denjenigen, von dem man erkannte, daß er Recht hatte, und niemand zweifelte, daß der Ausspruch von der Wahrheit selbst geschehen sey. So ist das Gemählde beschaffen, welches uns die Geschichtschreiber, wo nicht nach dem Leben, doch wenigstens nach den gewöhnlichen Grundsätzen und Vorschriften entworfen haben. Wenn wir von

den Sitten dieses Volkes reden, so werden sich wegen der Lobsprüche, die man an ihren Magistrats-Personen verschwendet, Zweifel hervor thun; allein die Gerichtspersonen und die Priesterschaft selbst wurden allemahl von dem allgemeinen Verderben mit fortgerissen.

Unter allen Vorzügen der bürgerlichen Gesellschaft sind das Wichtigste die Gesetze, als die Quelle aller übrigen. Zu der Zeit, als fast noch keine einzige Nation eine bürgerliche Verfassung hatte, waren bereits die Aegyptischen Gesetze in vollem Flor. Menes hatte die Ehre, für den Stifter des Ehestandes gehalten zu werden. Bruder und Schwester konnten einander heirathen, weil Osiris und Isis ein Beyspiel einer solchen Ehe gegeben hatten. Solcher Gestalt machen abergläubige Grillen dasjenige ehrwürdig, was die guten Sitten verbannen sollten. Die Vielweiberey war, die Geistlichen ausgenommen, jedermann erlaubt; gleichwohl scheinet es doch ausgemacht, daß sie, ungeachtet der allgemeinen Gewohnheit, unter den Morgenländern den Trieben der Natur und dem Nutzen der Gesellschaft widerspricht; denn das weibliche Geschlecht ist dem männlichen an der Anzahl fast

Gesetze der Aegypter.

gleich*); und dann erfordert die Erziehung der Kinder, daß Vater und Mutter in einer genauen Verbindung mit einander stehen. Man bestrafte aufs schärfste den Ehebruch, als das schädlichste Verbrechen, wegen seiner Folgen, weil es den Grund der bürgerlichen Ordnung untergräbt. Der Ehebrecher wurde zu 1000 Ruthenstreichen verurtheilt, und der Ehebrecherinn wurde die Nase abgeschnitten. Soldaten, die sich der Feigheit schuldig gemacht hatten, wurden bloß mit Merkmahlen der Schande belegt, weil diese bey Kriegsleuten schrecklicher seyn sollte, als der Tod. Ein falscher Ankläger wurde mit eben der Strafe belegt, welche der andere hätte erdulden müssen, wenn er seines Verbrechens überführt worden wäre. Den falschen Münzern und denen, die Schriften verfälschten, hauete man die Hände ab. Da die Sicherheit der Menschen der vornehmste Gegenstand der Gesetzgebung ist, so wurde der Mord mit dem Tode bestraft, wäre er auch nur an einem Sclaven begangen. Ein jeder, der einen Menschen, welcher

*) S. davon Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. 2 Th. Cap. 21. Wie denn auch im 1. und 2. Th. sonst noch viel Wichtiges gegen die Polygamie vorkommt.

von Mördern angefallen war, hätte retten können, und hatte es nicht gethan, wurde gleichfalls zum Tode verurtheilet. Wenn man den Mord nicht hatte hindern können, so mußte man bey Strafe der Geißelung den Thäter anzeigen. Die nächste Stadt bey dem Orte, wo der Körper eines Erschlagenen gefunden ward, war verbunden, ihm ein prächtiges Leichenbegängniß zu halten: neuer Bewegungsgrund, über die Erhaltung der Menschen ein wachsames Auge zu haben. Ein Vater, der sein Kind umbrachte, hatte keine andere Strafe, als daß er den todten Körper drey Tage und Nächte nach einander in Gegenwart der Wache umarmet halten mußte; ohne Zweifel dachte man, daß die Natur und der Schimpf seine Henker seyn würden. An schwangern Frauenspersonen wurde der Menschlichkeit gemäß ein Urtheil nicht eher, als nach vollbrachtem Wochenbette, vollzogen; und überhaupt verordneten die Gesetze, alle Kinder zu erhalten und zu erziehen. Wir werden dagegen Völker antreffen, die in diesem Stücke entweder wegen Mangel oder aus andern Ursachen ohne alles Gewissen sehr unmenschlich waren.

Ein jeder einzelne Mann wurde als ein Theil des Staates angesehen: folglich hafteten die Gü-

ter, und nicht die Personen des Schuldners, für die Schulden; Gewaltthätigkeiten, dergleichen ehemahls so viele Unruhe in dem alten Rom verursachte, waren hier nicht bekannt. Asiches erfand ein sehr wirksames Mittel, die Sicherheit des Handels zu erhalten. Er befahl, daß ein Schuldner dem Gläubiger den balsamirten Körper seines Vaters verpfänden, und wenn er, ohne sein Pfand eingelöset zu haben, sterben würde, selbst der Beerdigung beraubt seyn sollte. Das hieß, die Aegypter, über die das Vorurtheil alles vermochte, von einer Seite angreifen, die für ihren eigenen Vortheil äußerst wichtig war.

Eines ihrer besten Gesetze war das Gesetz des Amasis, vermöge dessen ein jeder angehalten war, dem Statthalter der Provinz jährlich seine Hantirung, und die Mittel, durch welche er sich seinen Unterhalt verschaffte, anzuzeigen. Derjenige wurde am Leben gestraft, der von seinem Betragen keine Rechenschaft geben, oder zeigen konnte, daß er sich auf eine anständige Art ernähre. Diese Strafe war unstreitig äußerst hart, da man die größten Verbrechen nicht härter bestrafen kann; allein der Zweck dieses Gesetzes war vortrefflich. Es setzte in die Nothwendigkeit, nützlich zu seyn,

und verbannte Faulheit, Betrug und alle andere Geißeln der bürgerlichen Gesellschaft; es zwang den Bürger, dem Vaterlande von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Solon machte dieses den Atheniensern zur Pflicht. Sollte es heut zu Tage unmöglich seyn, so viele unnütze Leute, welche der Müßiggang allein gefährlich macht, zu einer anständigen Arbeit anzuhalten? Und könnte man sich nicht, ohne sie wider das Gesetz der Natur am Leben zu strafen, durch andere Züchtigungen wirkliche Dienste von ihnen verschaffen?

Mißbrauch der erblichen Hantirungen und Lebensart.

Das alte Gesetz, welches verschiedene Classen von Bürgern versetzte, die ganz von einander getrennet waren, und das die Kinder zwang, der Lebensart ihrer Väter zu folgen, verdienet in der That nicht alle die Lobsprüche, die man ihm beylegt. Man machte dasjenige besser, sagt Bossuet, was man beständig hatte machen sehen, und worin man sich von Kindheit an einzig geübt hatte. Man machte es besser? Ja, wenn man die erforderlichen Fähigkeiten dazu hatte, und guten Mustern folgte. Sieht man wohl zu unsern Zeiten, daß derjenige der beste Handwerker, der beste Künstler ist, der in der Werkstätte groß gemacht worden? Und wie viel mehr läßt sich das von den

Ständen sagen, bey denen Fleiß, Nachdenken und Talente weit unentbehrlicher sind? Ein solches Gesetz würde in Europa die Mißbräuche verewigt haben, so, wie in Aegypten, der Vollkommenheit in jedem Fache ein unüberwindliches Hinderniß gewesen seyn, und die meisten großen Geister, die das menschliche Geschlecht erleuchteten, oder zierten, in den Staub, oder wenigstens in die Dunkelheit verstoßen haben. Die wahre Staatskunst legt der Nacheiferung keine Fesseln an, sie muntert die nothwendigen Künste und hauptsächlich den Ackerbau in so fern auf, als nöthig ist, um nicht befürchten zu dürfen, daß sie vernachlässigt werden; sie weiß die Talente zu schätzen, und weiset einem jeden seinen gehörigen Platz an; und weit entfernet, die verschiedenen Classen der Bürger durch unangenehme Schranken von einander zu trennen, suchet sie vielmehr, sie alle in einem einzigen Ganzen zu vereinigen, und das um so mehr, da eine gar zu zahlreiche Classe der andern weniger zahlreichen nachtheilig werden könnte. Die Vermischung der Stände scheint in großen Monarchien ein nothwendiges Uebel zu seyn, und den Gesetzgebern liegt es ob, den schlimmsten Folgen dabey vorzubeugen. Einigen Schriftstellern zu Folge waren alle Hantirungen in Aegypten in

Ansehen. Das ist wieder ein Irrthum. Man verabscheuet den Hirtenstand, obgleich die Viehzucht beträchtlich, und das Hirtenleben für die ersten Menschen so viele Reitze hatte.

Wir könnten noch viele Fehler in der Gesetzgebung dieses so berühmten Volkes anführen. Diodorus aus Sicilien erzählet, die Diebe hätten ein Oberhaupt gehabt, welchem sie alle gestohlene Sachen überliefert hätten, und wenn man sich an dieses gewandt, und die Beschaffenheit und Umstände des Diebstahls genau angezeiget hätte, so wäre man mit Verlust des vierten Theiles des Werthes wieder zu dem Seinigen gekommen, und diese Gewohnheit wäre zum Gesetze geworden. Da sieht man also, daß der Diebstahl gewisser Maßen erlaubt und belohnt ward. — Diodors Zeugniß ist in unendlich vielen Sachen verdächtig; aber werden die Bewunderer der Aegyptischen Weisheit dieses Zeugniß verwerfen? Wir wollen nur gestehen, daß das Gute und Böse in manchen wesentlichen Stücken gleich zweifelhaft sey.

Gesetz, daß den Diebstahl begünstigte.

Es bleibt uns noch übrig, weit ungereimtere Fehler, nähmlich die in Ansehung ihres Aberglaubens, anzuzeigen.

Drittes Capitel.

Religion und Sitten der Aegypter.

Vortheile der Religion.

Wenn man die Religion auch bloß als eines der stärksten Bande der Gesellschaft, und einen der wichtigsten Bewegungsgründe zur Pflicht betrachtete, so müßte sie uns ohne Rücksicht auf Liebe und Dankbarkeit, welche die Gottheit von uns fordert, schon sehr ehrwürdig scheinen. Unglücklicher Weise erniedriget und verstellet sie der Aberglaube, und verursachet die größten Uebel, indem er das größte Gut mißbrauchet. Die Geschichte wird uns auf unzählige Beyspiele führen, die man nicht nachdrücklich genug einschärfen kann, wenn man den Vorsatz hat, die Menschen von einer Art ansteckender Seuche zu heilen, von welcher fast alle ergriffen werden.

Traurige Folgen des Aberglaubens.

Das höchste Wesen offenbaret sich in seinen Werken. Man darf nur die Einrichtung des Weltgebäudes, die Organisation seiner Bewohner,

oder Ordnung und Uebereinstimmung jener unermeßlichen Sphären betrachten, um sogleich den einzigen Urheber desselben zu erkennen und zu verehren. Allein die so reine und einfache ursprüngliche Religion ist durchgehends unter einem Haufen der abscheulichsten Ausschweifungen erstickt worden. Der menschliche Verstand, anstatt sich vor dem unendlichen Wesen, welches er nicht fassen kann, zu demüthigen, setzet Hirngespinste an seine Stelle, und Betrug, Schreken und Einbildungskraft geben diesen die Wirklichkeit, und vervielfältigen sie unaufhörlich. Oft besieget die Ungereimtheit unter dem erhabenen Nahmen der Religion selbst die größten Geister, und reißt sie wieder zu dem großen kriechenden Haufen fort. Da man sich lächerliche, und weniger gute, als bösartige Götter schaffet, so legt man sich auch, ihnen zu gefallen, oder sie zu besänftigen, Pflichten auf, die nicht weniger lächerlich als barbarisch sind. Kurz, der unter so vielen Gestalten veränderte Aberglaube ist die Schande und die Geißel des menschlichen Geschlechts.

Einige aufgeklärte Geister unter den Aegyptern behielten den Begriff eines ersten Wesens bey, welchem sie vielerley Nahmen gaben, und

Der Begriff von einem höchsten Wesen erhielt sich mitten

unter dem Aberglauben Aegyptens.

dessen Eigenschaften sie unter verschiedenen Sinnbildern vorstelleten. Plutarch *) führet diese Inschrift eines Aegyptischen Tempels an. „Ich bin alles, was gewesen ist, ist, und seyn wird; kein „Sterblicher hat jemahls den Vorhang aufgehoben, „der mich bedeckt;“ und die folgende findet man noch jetzt: „Dir, du in einer Person alles bist, „die Göttinn Isis.“ Die Einheit Gottes war eines von den Geheimnissen, in denen man die Initiirten in Aegypten unterrichtete: aber es ist auch eben so gewiß, daß die sinnlosen Fabeln des Heidenthumes aus diesen Geheimnissen entsprungen, daß der Gottesdienst darin durch schändliche Thorheiten befleckt, und daß der Aberglaube bis zur größten Dummheit und bis zur Naserey darin getrieben ist.

Man fing wahrscheinlich mit der Verehrung der Gestirne an, und hauptsächlich der Sonne uud des Mondes, welche unter dem Nahmen Osiris und Isis verstanden werden. Dieses ist der natürlichste Ursprung der Abgötterey. So bald man den Schöpfer aus dem Gesichte verlor, konnte man

*) Plutarch. de Isid. et Osis.

leicht die Gestirne für die Herren der Natur ansehen, durch welche sie belebt und befruchtet wird. Bewunderung oder Dankbarkeit vergötterte darauf Sterbliche. Den Beschluß machte man mit Anbethung der Thiere, und dieser Götzendienst, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, ist der äusserste Grad des abergläubigen Wahnes. Das Stillschweigen der Geschichtschreiber erlaubt uns nicht, dem Juvenal zu glauben, wenn er die Aegypter beschuldiget, daß sie sogar Pflanzen, zum Beyspiele die Zwiebel, sollen angebethet haben.

Vergötterte Thiere.

Der Ochs Apis, ihre vornehmste Gottheit, welche den Sesostris vorstellte, war ein schwarzer Stier mit gewissen Flecken gezeichnet. Die Ehre, die man ihm erwies, die Kosten seiner Fütterung, die Betrübniß nach seinem Tode, und die Mühe, die man anwandte, ihm einen Nachfolger zu verschaffen, würden uns unglaublich vorkommen, wenn uns etwas in dieser Art unglaublich scheinen könnte. Die Katze, der Ichneumon, der Hund, der Ibis, der Falke, der Wolf und der Krokodill gehörten auch unter die Zahl ihrer Götter. Man unterhielt sie auf eine prächtige Art; man sparte keine Kosten zu ihrer Speise; Personen vom ersten Range machten sich eine Ehre daraus, sie zu bedienen,

und die Pracht bey ihrer Beerdigung entsprach vollkommen allen diesen thörichten Verschwendungen.

Eins dieser geheiligten Thiere tödten, wenn es auch ohne Vorsatz geschah, war das allergrößte Verbrechen. Ein Römischer Soldat wurde, ungeachtet des Vorspruchs der Königinn und des Schreckens des Römischen Nahmens, von dem Volke in Stücke gehauen, weil er ohne seinen Willen eine Katze getödtet hatte. Diodorus, welcher dieses berichtet, setzet hinzu, daß die Aegypter bey Hungersnoth sich lieber einander selbst aßen, als daß sie diese Thiere anrührten.

Widersprechende Meinungen der Aegypter in Absicht auf den Gottesdienst.

Sie hatten noch dazu das Unglück, daß sie bey ihren gottesdienstlichen Gebräuchen in ihren Meinungen getrennet waren. Dort bethete man den Krokodill an, hier den Ichneumon, den Feind der Krokodile; in einer Provinz scheuete man sich, einen Hammel zu tödten, und aß nichts, als Ziegen; in einer anderen verehrte man auf eine abergläubige Art die Ziegen, und lebte von Hammeln. Daher entstanden die Vorwürfe der Gottlosigkeit, der Haß und die Zänkereyen unter einander. Nach Diodors Berichte war dieses die

Frucht der Staatsklugheit eines weisen Königs, welcher, Empörungen zuvor zu kommen, die Unruhe in den Provinzen verbreitete, indem er einer jeden einen besondern Gott gab. Voraus gesetzt, daß sich dieses so verhält, so kann man diesen Fürsten nicht anders, als für den Feind seines Volkes ansehen. Denn dadurch, daß er es in Religions-Streitigkeiten verwickelte, stellte er es einem innern und unversöhnlichen Kriege bloß.

Mancherley Aberglaube.

Wenn der Aberglaube einmahl unter den Menschen Wurzel geschlagen hat, so zeigt und erhält er sich unter tausend scheußlichen Gestalten. Die Aegypter opferten Anfangs Menschenopfer. Sie machten es sich zur Pflicht, weder Bohnen, noch Weitzen zu essen, und ihr Brot bestand aus Olyra (vermuthlich Reiß). Sie verabscheueten einige Thiere als unrein, vornehmlich Schweine. Aus Religions-Eifer hatten sie den größten Eckel vor Fremden, welcher so weit ging, daß sie nicht einmahl mit ihnen aßen, sich eines ihnen gehörigen Hausgeräths bedienten, oder ein Stück Fleisch in den Mund steckten, das mit ihrem Messer geschnitten war. Männer und Weiber geißelten sich an einem Feste der Isis, und begingen die gröbsten Unanständigkeiten an einem Feste der Diana. Sie

fragten ihre Thiere um Rath, gleich den Orakeln. Die Beschneidung war seit undenklichen Zeiten bey ihnen gebräuchlich; und Pythagoras mußte sich derselben unterwerfen, um mit den Priestern Umgang haben zu können.

Ausschweifende Priestergewalt.

Diese Priester, die durch die Verbesserung der Sitten so große Dienste leisten konnten, fesselten und beherrschten das Volk durch ihren Aberglauben. Da sie allein im Besitze der Wissenschaften waren, so machten sie alles glauben, was sie wollten. Ihre übertriebene Gewalt zeiget, daß sie die Triebfedern des Staates geschmiedet, oder sie wenigstens einem mächtigern Triebwerke, dem Nutzen ihres Ordens, unterworfen. Wenn die regierende königliche Familie erlosch, so mußte man einen Priester auf den Thron erheben. Zwar konnte man einen Kriegsmann erwählen; allein er mußte sich, wenn er erwählet war, unter die Priesterschaft aufnehmen lassen. Sethon, ein Priester des Vulkans, der auf diese Art zur Krone gelangt war, war so unverständig, daß er den Soldaten mit Verachtung begegnete, und ihnen ihre Vorrechte nahm; allein er hatte einige Zeit darauf ihre Hülfe nöthig, und da weigerten sich Officiere und Soldaten, ihn zu vertheidigen. Die Fabeln

der Aegypter sagen, Vulkan hätte ihn durch ein Wunderwerk gerettet.

Ohne Zweifel sahen die Aegyptischen Priester überhaupt das Lächerliche mancher Irrthümer ein, die sie lehreten. Ihre geheime Theologie war, ungeachtet sich viele Erdichtungen darin befanden, weit über dasjenige hinaus, was der gemeine Mann glaubte, und von unendlichen Wesen hatten sie sogar ganz erhabene Begriffe. Aber wozu soll eine geheime Lehre, welche dem großen Haufen das Licht raubt? Warum verschweigt man dem Volke die wichtigsten Wahrheiten? Warum läßt man es in der Dummheit und seiner traurigen Verblendung? Warum entehret man Gott durch Thorheiten, und martert die Menschen durch Chimären? Falsche und grausame Staatskunst! Ich gestehe gern, daß es schwer war, ein so abergläubiges Volk zu erleuchten, und daß man fürchten konnte, es zu beleidigen, und in Wuth zu setzen, wenn man es heilen wollte; allein wenn man die gehörige Vorsicht beobachtet, so dringt die wohlthätige Wahrheit unvermerkt allenthalben durch, und thut ihre Wirkung. Man kann nicht zweifeln, daß die Priester bloß deßwegen aus der Wahrheit ein Geheimniß gemacht haben, weil

Falsche Staatsklugheit der Priester.

der eingeführte Aberglaube ihnen nützlich war. — Die geringe Zahl der Initiirten, welche sie zu unterrichten würdigten, gelangten erst nach langen Proben zu dieser Gnade, vermuthlich, weil man sich ihrer erst genugsam versichern, und ihrem Geheimnisse ein desto größeres Ansehen geben wollte.

Sitten der Aegypter.

Die Sitten der Aegypter waren eben so sonderbar, als ihre Religion. Die Ehrfurcht für Väter und Mütter, und für die Alten, die Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten, die friedfertigen Gesinnungen, die Liebe zu alten Gewohnheiten, machten ihre vornehmsten Tugenden aus. Bey diesen hatten sie auch große Fehler und viele Laster; sie waren faul und feig, und so brachten sie ihre Zeit mit Spinnen zu, unterdessen die Weiber, welche die Herrschaft im Hause hatten, die Geschäfte außerhalb desselben betrieben. Man nöthigte die Töchter, nicht die Söhne, die Aeltern zu pflegen.

Eitles National-Vorurtheil für die eingeführten Sitten und Haß aller Neuerungen.

Man verachtete und verabscheuete die Fremden. Man glaubte, daß nichts gut, nichts schön sey, als was im Lande gebräuchlich war; ein Vorurtheil, welches den Menschen überhaupt nachtheilig, und augenscheinlich wider das gemeine Beste war. Vergebens preiset Plato diese Abneigung vor Neuerungen; vergebens sagen

uns noch jetzt einige große Geister mit Entzücken: „Eine neue Gewohnheit war ein Wunder in Ae-„gypten, alles geschah daselbst immer auf dieselbe „Weise; der Eifer, mit welchem man unbedeu-„tende Dinge beyzubehalten suchte, erhielt das „Ansehen der wichtigeren. Auch ist nie ein Volk „gewesen, das seine Gebräuche und Gesetze so „lange beybehalten hat.“ (Bossuets Discurs über die allgemeine Weltgeschichte.) Was ist Verdienstliches dabey, wenn man schlechte Gesetze mit den guten, lächerliche Gebräuche mit ehrwürdigen Gewohnheiten, und groben Aberglauben mit wahrem Gefühle der Religion zugleich beybehält! Um diese Ungereimtheit zu widerlegen, darf man nur Aegypten zum Beyspiele nehmen, auf welches man sich beruft. Man machte daselbst immer alles auf dieselbe Weise, und gerade deßwegen machte man daselbst so Vieles schlecht. Den Mißbräuchen wird nicht abgeholfen, die Sitten, die Gesetze, die Künste vervollkommnen sich nicht, weil man sie nicht verändert. Die Neuerung, die oft verderblich ist, ist eben so oft nothwendig. Ohne sie würden weder die Aegypter, noch irgend ein anderes Volk, sich von der Barbarey befreyet haben; wozu nützte uns ohne sie die Vernunft, deren stufenweise Entwickelung zum Glücke der Ge-

sellschaft abzielet? Die Hauptsache beruhet darauf, daß man mit Klugheit Neuerungen mache; denn oft ist der größte Mißbrauch der, wenn man einen Mißbrauch schlecht verbessert.

Bild eines Todten bey Gastmahlen.

Eine Gewohnheit, die nach Herodots Berichte in Aegypten eingeführet war, wird uns nicht die günstigste Meinung von den Sitten der Aegypter beybringen. Bey den Gastmahlen und den Lustbarkeiten trug man einen Sarg herbey, in welchem ein hölzernes Bild eines Todten, oder, nach einigen Schriftstellern, sogar ein wirklicher Leichnam lag, den man einem jeden in der Gesellschaft mit diesen Worten zeigte: trinkt, und seyd fröhlich; denn so werdet ihr auch einst seyn.

Viertes Capitel.

Künste und Wissenschaften der Aegypter.

Den Künsten und Wissenschaften sind die Aegypter hauptsächlich ihren Ruhm schuldig. Sie waren wahre Erfinder, und Europa hat ihnen den Keim seiner Kenntnisse zu verdanken. Man eignete dem Osiris die Erfindung des Pfluges zu, eines Instruments, welches dem menschlichen Geschlechte weit nützlicher ist, als alle gelehrte Entdeckungen, indem der Ackerbau die Mutter der Gesellschaft ist. Da die ersten Pflüge, nach Herrn Goguets Bemerkung, von bloßem Holze, ohne Eisen oder irgend ein anderes Metall, gemacht wurden: so konnte das Pflügen nur in weichem Erdreiche, wie in Aegypten, zuerst vorgenommen werden. Erfindung der Künste in Aegypten.

Wir wollen hier die wichtige Beobachtung anzeigen, welche die Künste und den Fleiß betrifft: daß nähmlich unter allen Metallen das Eisen zu allerletzt gefunden und gebraucht ist. Gehärtetes Das Eisen blieb lange unbekannt.

Kupfer ersetzte das Eisen; man machte Waffen aus Kupfer, und sogar das Silber war schon gemein, als noch das Eisen, welches die Natur zu so mannigfaltigem kostbaren Gebrauche bestimmet hatte, unbekannt unter der Erde verborgen lag. Die Ursache davon liegt wohl darin, weil die Erfindung der Anstalten, die zur Verarbeitung des Eisens erfordert werden, weit schwerer ist, als bey andern Metallen.

Betrachtungen über den Ursprung der Künste.

Diese Anmerkung gibt uns zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß. Zu sehr gewohnt, der Vortheile zu genießen, die wir in Händen haben, denken wir nicht daran, wie viel Fleiß es gekostet hat, sie uns zu verschaffen, noch welch eine ungeheure Anzahl Menschen derselben haben entbehren müssen. Gleichwohl waren ganze Jahrhunderte, und es gibt noch jetzt ganze Erdstriche, und sogar blühende Länder, wo unsere gemeinste Nahrung, das Brot, nie bekannt geworden ist. Durch welch erstaunenden Fortgang haben sich die Menschen aus diesem wilden und unglücklichen Zustande erhoben, und in den Zustand der Verfeinerung, der Bequemlichkeit und der Vollkommenheit versetzen können, in welchem sich die meisten befinden, ohne daran zu denken? Das Bedürfniß machte

sie sinnreich. Um sich zu nähren, zu kleiden, und gegen die Beschwerlichkeiten der Witterung zu schützen, erfanden sie bald gröbere Mittel, welche die Uebung nach und nach unmerklich verbesserte. Der Zufall half dem Fleiße fort, und bahnte ihm oft den Weg. Wir müssen uns nicht einbilden, wie jeder alte Weltweise (Posidonius,) daß man das Geheimniß, Brot zu backen, dadurch erfunden habe, daß man bemerkte, wie die ganzen Körner, die man äße, sogleich von den Zähnen zermalmet, mit dem Speichel angefeuchtet, dann mit der Zunge durchgerührt, und so in den Magen hinab gelassen würden, wo sie bis zu dem erforderlichen Grade gebacken würden. Nach diesem sinnreichen System wäre also die Kunst, zu mahlen, die Kunst, zu kneten, die Kunst, im Backofen zu backen, auf ein Mahl durch eine feine Zusammensetzung der Ideen entstanden. Schade, daß man nicht auch etwas von der Erfindung des Sauerteiges hinzu gesetzet hat, die noch schwerer zu begreifen ist.

Bisweilen diente der Zufall der Erfindung.

Dergleichen Systeme sind weiter nichts, als witzige Klügeleyen. Man hat vermuthlich Mehl machen, es mit Wasser anmengen, einen Teig daraus machen, und auf eine oder die andere Art backen können, ehe man über die Beschaffenheit und Wirkung der

thierischen Verrichtungen Betrachtungen anstellte. Eine Art von Instinct hat wohl mehr Antheil an der Entstehung der Künste, welche die Nothdurft heischet, als das Nachdenken. Diese waren Anfangs grobe Versuche, die von einer Probe zur andern langsam zu nützlichen Methoden gediehen. Ohne den Einfluß eines glücklichen Ungefährs hätte man vielleicht die nothwendigsten Dinge nicht erfunden.

Der Gebrauch des Feuers war lange Zeit unbekannt.

Das Feuer selbst, oder vielmehr das Mittel, es zu erhalten und es auf's neue hervor zu bringen, hat den Menschen lange gefehlt; die Griechen glauben daher auch, daß es vom Himmel käme, wie die Fabel des Prometheus zeigt. Als Magellan im Jahre 1521 auf den Marianischen Inseln landete, hielten die Wilden daselbst dieses Element für ein Thier, welches Holz fräße? und weil sie sich bey Anrührung desselben verbrannt hatten, so unterstanden sie sich nicht, es anders als von Ferne anzusehen; denn sie fürchteten, durch seine Bisse oder sein heftiges Athmen verletzt zu werden. Wie erschrecklich scheint nicht der Zwischenraum von dieser Entdeckung bis zur Bearbeitung der Metalle, und vermuthlich bis zur Kunst, das Eisen brauchbar zu machen, welches man gießen, umgießen, hämmern, glühend machen, und wieder-

um hämmern muß, ehe man ein Werkzeug daraus schmieden kann. In Peru und Mexico, wo das Eisen im Ueberflusse ist, kannte man es nicht, ungeachtet das Gold in den Tempeln glänzte, und zur Pracht der Könige diente. Kurz, alles dasjenige, was uns außerordentlich einfach und leicht vorkommt, wie es denn auch wirklich durch die lange Gewohnheit so geworden ist, verdienet seinem Ursprunge nach entweder als ein köstliches Geschenk der Natur, oder als ein erstaunendes Werk des Fleißes bewundert zu werden.

Die Künste waren von undenklichen Jahren her in Aegypten in Uebung.

Mag man indessen in der Geschichte noch so weit zurück gehen, sogar bis auf die Zeiten der Erzväter, so findet man doch schon in Aegypten selbst solche Künste, die zur Verschwendung und zum Vergnügen dienen. Die feinen Stoffe, Stickereyen, kostbaren Gefäße, kurz, alles, was die Pracht erdenken kann, zeugte von den Talenten des Aegypters. Es zeichnete sich vornehmlich in der Baukunst aus, obgleich wenig Geschmack darin herrschte, wie wir an einem andern Orte anzeigen werden. Was die Alten uns von seinen Werken sagen, könnte uns äußerst übertrieben scheinen, wenn nicht noch Denkmahle davon übrig

wären, von welchen ich kürzlich das Merkwürdigste anzeigen werde.

Die berühmten Pyramiden, von welchen einige Schriftsteller glauben, daß sie vor der Sündfluth erbauet worden, widerstehen noch jetzt der Gewalt der Zeit, die so viele Reiche zerstöret hat. Es sind noch ihrer drey, einige Meilen von Cairo, wo ehemahls Memphis stand. Die größte derselben ist ein Viereck, dessen jede Seite an der Basis 660 Fuß, und also der ganze Umfang der Pyramide 2640 Fuß beträgt. Ihre senkrechte Höhe ist ungefähr 500 Fuß. Ein Altan, von etwa 16 Fuß auf jeder Seite, macht die Spitze derselben aus. Viele Steine dieses ungeheueren Gebäudes sind auf 30 Fuß lang, über 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit. Man behauptet, daß die Arbeit unter der Erde noch weit beträchtlicher sey. 100,000 Arbeiter arbeiteten, nach Herodots Berichte, 30 Jahre nach einander, theils, die Materialien zuzubereiten, theils, das Gebäude zu errichten; und auf einer Inschrift las man, daß die Gartenfrüchte, mit welchen sie dabey gespeiset worden, 1600 Talente gekostet hätten, welches nach unse-

rem Gelde über anderthalb Millionen Thaler macht *).

Plinius, der Naturforscher, und andere eifern gegen die thörichte Eitelkeit, welche, ihrer Meinung nach, dem Monarchen dieses verderbliche Unternehmen eingegeben hatte. Einige Schriftsteller von geringerer Beurtheilungskraft hatten sich eingebildet, es wären die Kornböden, die vom Joseph erbauet worden, das Korn der sieben fruchtbaren Jahre darauf zu schütten. Dieß ist vielleicht eine von den Grillen, durch welche sich die Freunde der Systeme unterscheiden. Die Pyramiden waren gewiß Grabmahle, wo man muthmaßet, daß die Könige, die die Vorurtheile der Nation eingesogen hatten, ihr Leben verewigen wollten, indem sie ihren Leichnahmen unzugängliche und der Zeit trotzende Wohnungen verschafften. Aberglaube und Politik erbauten die Pyramiden.

Doch wahrscheinlicher Weise war es nicht der Aberglaube allein, der die Erbauung der Pyramiden veranlaßte. Vielleicht suchte man künftigen

*) Von den noch jetzt vorhandenen Pyramiden s. Herrn Niebuhrs Reisebeschreibung I. Th. S. 190 ff.

Empörungen vorzubeugen, und das Volk desto besser im Zaume zu halten, indem man es mit harter Arbeit beschwerte; vielleicht war es nun auch einmahl der Geschmack der Aegypter, daß sie am Ungeheueren ein Vergnügen fanden; und was brauchte es wohl mehr als eines Exempels, um diesen Geschmack allgemeiner zu machen? Doch dem sey, wie ihm wolle, so verdient es wenigstens bemerkt zu werden, daß die Monarchen, die sich durch die Erbauung der Pyramiden auszuzeichnen suchten, sich durch die Frohndienste, womit sie in dieser Absicht ihre Unterthanen überhäuften, so verhaßt machten, daß sie ihre Absicht ganz aufhoben. Umsonst hatten sie die Pyramiden zu ihren Grabmahlen bestimmt, die Verewigung ihres Ruhmes ward so ganz vereitelt, daß man auch nicht einmahl ihre Nahmen mehr zu nennen weiß. Man würde sich daher sehr irren, wenn man den Regierungsplan der Aegypter nach dem Begriffe beurtheilen wollte, den sich die Geschichtschreiber aus einigen guten Gesetzen gebildet haben, die oft wenig beobachtet würden. Mit einem ängstlichen Aberglauben, der zur Leidenschaft ward, ließen die Aegypter die Erhaltung der Leichen ihre größte Sorge seyn. Keine Nation hat es ihnen jemahls in der Kunst, die Todten zu balsamiren,

gleich gethan. Ihre Mumien, womit ganze, in Felsen ausgehauene Grotten angefüllet sind, trotzen der Verwesung. So erfinderisch macht das Vorurtheil. Daß man noch die Asche seiner Väter und Vorfahren ehret, ist löblich und natürlich; aber in Aegypten vermochte der Aberglaube mehr, als die Natur. Rollin sagt bey dieser Gelegenheit: das Verbrennen der Leichen, dadurch man den Ueberrest geliebter Personen auf eine gewaltsame Weise hinweg zu schaffen und zu vertilgen eilt, sey eine grausame und barbarische Erfindung; die gewöhnliche Beerdigung der Leichen scheint ihm hingegen die edelste Behandlung zu seyn; gleich, als wenn es menschlicher wäre, diese kostbaren Ueberreste den Würmern und der Verwesung zu überliefern. Dergleichen falsche Urtheile verdienen wohl, bemerket zu werden; dieses befördert die Freyheit im Denken, und wehret der sclavischen Anhänglichkeit an fremden Meinungen.

Mumien.

Was man von dem Geschmacke der Aegypter rühmet, ist nicht weniger sehr gemeines Vorurtheil. Wollen wir dem Herrn Bossuet glauben, so liebten sie das regelmäßige Kühne, und suchten das Neue und Ueberraschende bloß in der unendlichen

Der Geschmack der Aegypter war nicht der beste und richtigste.

Mannigfaltigkeit der Natur. Aber ist ihre ausschweifende Liebe zu dem Ungeheuren nicht eine offenbare Widerlegung dieses Lobspruches? Man siehet noch den Kopf einer Sphinx, der 35 Fuß im Umfange und 26 hoch ist. In diesen erstaunlichen Massen, welche die Zeit verschont hat, vermisset man alle Anlage, alles Verhältniß und alles Schöne. Ihr ganzer Werth besteht in dem Riesenmäßigen. Wir wollen uns nicht bey Beschreibung des Labyrinths aufhalten, dieses berüchtigten Pallastes, der von 12 Königen erbauet seyn soll, die etwa 600 Jahre vor Christi Geburt zugleich herrschten. In einem und eben demselben Umfange sah man hier, wie es heißt, 3000 Gänge durch unzählige Krümmungen mit einander verbunden. Bekannter sind die Obelisken, davon verschiedene aus einem Stücke erbauet waren, und eine Höhe von 180 Fuß ausmachten. Alten Nachrichten zu Folge haben an dem ungleich größeren Obelisken des alten Königes Ramesses 20, 000 Menschen gearbeitet. Man siehet ihn zu Rom, dahin der Kaiser Constantius ihn bringen, und wo der Papst Sixtus der V. ihn wieder herstellen ließ. Was man von den Wundern der Stadt Theben erzählt, die Homer derselben beylegt, und von den 100 Thoren, durch deren jedes sie 10, 000 Mann ausziehen lassen konnten, (wiewohl

Obelisken.

Herodot nur 41,000 Kriegsleute in ganz Aegypten zählt,) ist unstreitig ein übertriebenes Mährchen, dadurch man die Geschichte entehren würde. Aber die Industrie der Aegypter und ihre Geschicklichkeit, ihre ungeheueren Steine, die sie zu ihren Gebäuden brauchten, aus den Tiefen der Berge heraus zu bringen, sie vermittelst der Canäle des Nils nach fernen Orten zu schaffen, und sie mit weit wenigerer Hülfe, als wir haben, so hoch in der Luft aufzuführen, alles dieses verdienet allerdings unsere ganze Bewunderung.

Fleiß und Geschicklichkeit der Aegypter im Fortbringen und Handhaben ungeheuerer Steine.

Der Fortgang in den Künsten ist ein sicherer Beweis von dem blühenden Zustande der Wissenschaften. Beyde, die Künste und die Wissenschaften, sind durch die genauesten Bande mit einander vereinigt, und wegen ihrer wechselseitigen Einflüsse einander unentbehrlich. Wo die Künste blühen, da fühlen sich viele glückliche Genies zum Nachdenken und zu tiefsinnigen Erforschungen erweckt; sie widmen derselben ihre Muße mit einem brennenden Eifer, und, indem sie sich Kenntnisse erwerben, die sich bald weiter verbreiten, so geben sie dadurch neue Gelegenheit, die Künste zu verfeinern, zu bereichern und sie ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen. Wenn man bedenkt, mit wel-

Verbindung der Künste und der Wissenschaften.

cher Genauigkeit die Aegypter ihre Felder zu messen, wie sie die Wasser des Nils durch unzählige Canäle zu vertheilen, das Anschwellen dieses Flusses auf das richtigste anzugeben, alle Arten von Maschinen zu verfertigen, und mit Vortheil zu gebrauchen wußten; wenn man insonderheit bedenkt, wie gut sie die Zeit abzumessen, und den Umlauf der Gestirne zu berechnen verstanden: so kann man nicht an der Gründlichkeit ihrer Einsichten in der Mechanik, der Geometrie und andern mathematischen Wissenschaften zweifeln.

Nothwendigkeit der Astronomie.

Ob der Ursprung der Astronomie bey den Aegyptern, oder bey den Chaldäern, oder bey irgend einer andern Nation zu suchen sey, das ist ein Problem, welches sich nicht mit Sicherheit auflösen läßt, und dessen mühsame Untersuchung eine sehr undankbare Arbeit seyn würde. Beyde Nationen legten sich von den ältesten Zeiten her mit Fleiß auf diese Wissenschaft, die nicht nur in Ansehung der Erdbeschreibung, der Schiff-Fahrt und der Zeitrechnung, sondern auch in Absicht auf den Ackerbau und auf das bürgerliche Leben von einleuchtender Nothwendigkeit ist. Denn ohne eine genaue Eintheilung der Zeit, ohne Kenntniß von der periodischen Bewegung der Himmels-

körper, können weder die Feldarbeiten, noch selbst die häuslichen Geschäfte und der öffentliche Gottesdienst ordentlich eingerichtet werden. Wahrscheinlicher Weise waren die Aegypter die ersten, welche das Jahr in zwölf Monathe abtheilten, die Beobachtung der Mondwandlungen führte gar leicht auf diese Entdeckung. Anfangs ward das Jahr bloß nach dem Monde berechnet und auf 354 Tage gesetzt, das machte nun mit dem wahren Sonnenjahre einen solchen Widerspruch, daß in weniger als siebzehn Jahren die ganze Ordnung der Jahreszeiten umgekehrt ward. Man sah sich daher gezwungen, die Sonne mit in Anschlag zu bringen, ihre Rückkehr nach gewissen Fixsternen zu bemerken, und folglich das Jahr nach dem Laufe der Sonne zu berechnen. Nun hielt es schwer, jedem Irrthume auszuweichen, das Jahr ward auf 360 Tage gesetzt, indem man jedem Monathe 30 Tage beylegte; daher entstand dann eine solche Verwirrung, daß nach 34 Jahren eine Jahreszeit die Stelle der andern eingenommen hatte. Nach vielen neuen, mit Sorgfalt angestellten Bemerkungen kam man endlich auf den Gedanken, jedem Jahre 365 Tage beyzulegen, und selbst die Aegyptischen Astronomen entdeckten bereits, daß der jährliche Umlauf der Sonne noch um einige

Monden- und Sonnenjahr der Aegypter.

Stunden länger dauerte. Sie kannten den Thierkreis, und hatten ihn in zwölf Zeichen, jedes zu 30 Graden, abgetheilt; eine Entdeckung, die eben so alt als schwer ist. Sie waren unterrichiet von dem Laufe der Planeten und von der Ursache ihrer Verfinsterung; sie berechneten die Sonnenfinsternisse, und stellten sich den Mond als eine ätherische Erdkugel vor. Wahrscheinlicher Weise hatten sie einen Begriff von der Mehrheit der Welten und von dem Umlaufe der Erde; da man in den Schriften der Pythagoräer, die in ihren Schulen erzogen waren, deutliche Spuren von ihrer Bekanntschaft mit diesen beyden Systemen findet. Daß die vier Seiten der größten Pyramiden auf das genaueste nach den vier Weltgegenden gerichtet sind, ist ein noch dauernder Beweis von der Güte ihrer Einsichten.

Noch mehr ist es zu bewundern, daß Menschen, die nichts von Seheröhren, nichts von Pendel-Uhren, nichts von Arabischen Ziffern wußten, zu solchen ausnehmenden Kenntnissen haben gelangen können, und eben so unbegreiflich ist es, daß diese so erleuchteten Aegypter sich von den elendesten Vorurtheilen täuschen ließen. Ob sie schon der Göttinn Isis die Erfindung der Masten und Segel

zuschrieben: so ließen sie sich doch durch einen thörichten Aberglauben verleiten, das Meer und die Schiff-Fahrt zu verabscheuen. Sie hielten das Meer für ein Sinnbild Typhons, dieses Feindes des Osiris, und bloß eine solche theologische Träumerey war der Grund ihres so seltsamen Widerwillens gegen dieses Element. Die Priester übertrieben diesen Abscheu so sehr, daß sie weder Fische, noch Salz aßen. Daher kann man denn nichts anders vermuthen, als daß die Aegyptischen Colonien nur auf Phönicischen Schiffen nach Griechenland übergegangen sind. Sesostris wagte es zuerst, wie die Geschichtschreiber wollen, sich über dieses Vorurtheil hinweg zu setzen. Er rüstete eine Flotte aus, ward ein großer Eroberer, und ließ von den Ländern, die er durchzogen hatte, eine Karte machen. Ohne ihn würde die Geographie, eine der vornehmsten Wissenschaften der Priester, sich nicht über die Gränzen des Reiches erstreckt haben. Fast kann man nichts anders denken, als daß man solche lächerliche Vorurtheile aus politischen Absichten mit Fleiß zu unterhalten suchte. Hätte man die Schiff-Fahrt und mit derselben den auswärtigen Handel zugestanden, so würde das Volk gar leicht fremde Sitten haben annehmen oder wohl gar weniger bereitwillig werden können, den Nacken

Abergläubige Verabscheuung des Meeres und der Schiff-Fahrt.

Geographie.

Bayerische Staatsbibliothek München

Abergläubige Arzeneykunst.

unter das Joch der Priester zu beugen. Der Aberglaube, der nun einmahl den National-Geist der Aegypter ausmachte, verbreitete seine herrschenden Einflüsse bis auf ihre Arzeneykunst. Es bestand dieselbe Anfangs in verschiedenen Familien-Recepten, welche die Söhne von ihren Vätern erbten, und die man ohne Zweifel auf gut Glück gebrauchte; denn man stellte die Kranken öffentlich aus, damit die Vorbeygehenden ihnen mit ihrem guten Rathe zu Hülfe kommen könnten. Man sammelte die Recepte, bewahrte sie in dem Tempel auf, und machte daraus eine Art von medicinischem Gesetzbuche, und die heiligen Bücher enthielten die Vorschriften, nach denen man sich bey Behandlung der Kranken zu richten hatte. Wich ein Arzt von diesen Regeln ab, so ward er, in dem Falle, daß der Kranke starb, mit dem Tode bestraft. Dieses einzige Gesetz mußte nothwendig den Tod vieler Kranken befördern. Nach dem Zeugnisse des Aristoteles war es schlechterdings verbothen, vor dem vierten Tage die Säfte zu reinigen, oder ein Abführungsmittel zu verordnen, und man hat nur zu sehr Ursache, zu glauben, daß sie, (um das Maß der Ungereimtheiten voll zu machen,) noch dazu allerley magische Künste zu gebrauchen pflegten.

Die Kunst, die Leichen zu balsamiren, die in Aegypten so überaus hoch getrieben war, ist ein überzeugender Beweis, mit welchem guten Fortgange man sich da selbst auf die Kräuterkunde legte; aber ganz anders war es mit der Anatomie, so viel Rühmens auch die Lobredner der Aegypter davon machen. Keine Leichname wurden zergliedert, man öffnete auch nicht einmahl den Kopf, um sie zu balsamiren, sondern man betrachtete die Leichen als ein Heiligthum, und ein falscher Religions-Eifer verdrängte alles Forschen nach nützlichen Kenntnissen. Wer die Hand an einen Leichnam legte, ihn zu zerschneiden, ward von jedermann verabscheuet, und diejenigen, welche solches zum Behufe des Balsamirens unternahmen, entflohen alsbald, aus Furcht, todt geschlagen zu werden. Dieses Vorurtheil ist noch bey den Chinesern herrschend, die, wie wir es zu seiner Zeit bemerken werden, in ihren Sitten und ihrer Denkart eine sonderbare Aehnlichkeit mit den Aegyptern haben. Aller Wunderdinge ungeachtet, die man uns von dem durchdringenden Verstande und von den Geschicklichkeiten der Völker erzählt, ist doch die Geschichte derselben mehren Theils nichts anders, als die Geschichte der Schwäche des menschlichen Verstandes.

Man unterstand sich nicht, die Leichname zu zergliedern

Philosophie. Von der Aegyptischen Philosophie weiß man wenig, bald ward sie mit der Theologie vermischt, und bald beschäftigte sie sich mit der Moral, die freylich weit wichtiger ist, als alle speculativische Erkenntniß.

Ein Ey, ein Sinnbild von dem Werke des höchsten Wesens.

Sie schwang sich über alles Sichtbare bis zu dem ersten der Wesen empor. Die Aegypter bildeten dasselbe unter der Figur eines Menschen ab, der ein Zepter in der Hand hatte, und aus dessen Munde ein Ey hervor ging. Dieses Ey, als ein Sinnbild der Welt betrachtet, findet man auch bey den Chaldäern, Persern, Indiern, Griechen und Chinesern. Eine so sonderbare Idee muß aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Volke zu dem andern übergegangen seyn. Alle Völker haben durch Hülfe der Vernunft so weit kommen können, den großen Werkmeister des Weltgebäudes zu erkennen, aber die Einbildungskraft konnte es doch nicht verschiedenen Völkern eingeben, sich das Schöpfungswerk unter einem und eben demselben Bilde, unter der Figur eines Eyes vorzustellen. Ehe wir diesen Artikel schließen, müssen wir noch jener wunderbaren Erfindung gedenken, deren man sich bediente, um Gedanken und Worte zu mahlen, alte Dinge unvergeßlich zu machen, und al-

len künftigen Jahrhunderten einen Vorrath von Wahrheiten und Irrthümern aufzubewahren, damit noch die Archive der Welt angefüllt sind.

Ihrem ersten Ursprunge nach war die Kunst, zu schreiben, nichts anders als eine Abbildung körperlicher Gegenstände. Man zeichnet die Figur eines Baumes, um einen Baum, und verschiedene Figuren, um eine zusammen gesetzte Handlung, eine Vermischung von Sachen auszudrücken; diese Methode hatte ihre großen Unbequemlichkeiten. Man mußte sie abkürzen, mußte sie einfacher zu machen suchen, mußte Zeichen finden, welche geschickt wären, die Bewegung der Seele, die Wirkungen des Verstandes u. s. w. auszudrücken; kurz, man mußte auf gewisse Sinnbilder fallen, die verschiedenen Gegenständen angemessen wären. Dergleichen waren die Hieroglyphen, und lange Zeit hindurch kannte man keine andere Art zu schreiben. Die Aegyptischen Priester behielten noch lange nach Erfindung der Buchstaben diesen Gebrauch bey, um ihre geheimen Wissenschaften dem Volke desto besser verbergen zu können.

Erfindung des Schreibens.

Nichts scheint einfacher, und nichts ist gleichwohl sinnreicher, als die Erfindung der Buchstaben-

ben. Eine kleine Zahl von Zeichen, die jeden einzelnen Vocal und jeden Consonans dem Auge darstellt, drückt ohne Mühe alle mögliche Gedanken aus, und fasset in einem sehr kleinen Raume alles dasjenige auf das deutlichste zusammen, was man nicht anders, als mit einer unendlichen Menge von Hieroglyphen, und noch dazu äußerst verwirrt und dunkel abzubilden vermögend wäre. Die Zeit, da die Buchstaben sind erfunden worden, ist so alt, daß man dieselbe nicht mehr bestimmen kann; aber man vermuthet, daß sie alle, ihrer äußerlichen Verschiedenheit ungeachtet, einerley Ursprung haben. Die Buchstaben, deren man sich jetzt in Frankreich bedient, kommen von den ältern Lateinischen her, die Lateinischeu von den Griechischen, die Griechischen von den Phönicischen, die den Samaritanischen völlig ähnlich sind. Alle Sprachen haben ein allgemeines Alphabet, das wahrscheinlich dasselbe ist, welches ehemahls die Aegypter hatten *).

Hieroglyphen.

Die Charaktere des verschiedenen Alphabets scheinen einerley Ursprung gehabt zu haben.

*) Siehe l'Origine des loix, des arts et des sciences. Tom. I. Liv. II. Chap. VI. pag. 172. Von der hieroglyphischen Schrift der Aegypter siehe vorzüglich des Herrn Niebuhrs Reisebeschreibung. 1. Theil. Seite 200 ff. und besonders Seite 208 und Tab. 41.

Wenn man das alles zusammen nimmt, was wir jetzt einzeln ausgeführt haben, so kann man daraus den Schluß ziehen, daß die Aegypter zwar einen trefflichen Erfindungsgeist, aber desto weniger Geschmack und Beurtheilungskraft hatten; daß sie zwar in den Künsten und Wissenschaften ansehnlich fortgeschritten, aber, ohne das Ziel zu erreicheu, in der Mitte einer so rühmlichen Laufbahn stehen geblieben sind; daß sie die Lehrer der meisten Nationen und doch Sclaven ihrer eigenen Gewohnheiten waren; daß sie zwar gute, aber mit ausschweifenden Mißbräuchen vermischte Gesetze hatten; daß ihre Religion in abgeschmackten Aberglauben, ihre Liebe zum Frieden in Zaghaftigkeit, und ihre Hochachtung für das Vaterland in thörichten Stolz ausartete; daß die falschen Begriffe, die sie sich von der Größe machten, gewöhnlicher Weise nur riesenmäßige Producte hervor brachten, kurz, daß, um unparteyisch zu urtheilen, ein großer Theil der Lobsprüche wegfalle, welche die Griechen und deren Abschreiber zum Ruhme der Aegypter verschwendet haben. Aber könnte man wohl mit einem Autor unserer Zeiten sagen *); „daß man bey dieser Nation nur zwey

Bey allen Vorzügen der Aegypter sind sie doch zu sehr bewundert worden.

*) Dict. phil. Article Apis.

„erträgliche Dinge finde; zuvörderst, daß diejenigen, die einen Ochsen anbetheten, nie diejenigen, welche einen Affen anbetheten, zur Veränderung ihrer Religion zwingen wollten, und demnächst, daß sie beständig die jungen Hühner in den Oefen ausbrüten ließen.“ Ein scherzhafter Einfall kann der Geschichte nichts von ihrer Wahrheit nehmen. Andere zur Veränderung ihrer Religion zwingen, und jemanden verabscheuen, weil er auf eine andere Weise Gott dienet, oder ihn in Stücke hauen, weil er aus Unvorsichtigkeit eine Katze, einen Hund u. s. w. getödtet hat, macht in Ansehung der Moralität einen so kleinen, nichts bedeutenden Unterschied, daß daher den Aegyptern keine sonderliche Ehre erwachsen kann.

Die Chineser.

Quellen und Hülfsmittel der alten Chinesischen Geschichte.

Vielleicht hat keine Nation des Erdbodens sich so alt geglaubt, als die Chineser nach ihrer Meinung sind. Dieses ungeheuere Alter, das sich von allen glaubwürdigen Nachrichten und Meinungen über das Alter der Welt und der Menschen so sehr unterscheidet, wird selbst durch ihre eigenen Geschichtbücher nicht bestätiget. Der Jesuit du Halde, der sonst in der Chinesischen Geschichte so merkwürdig ist, übertreibt ohne Zweifel die Sache, wenn er vorgibt, daß sogar die ganze alte Geschichte der Chineser durch gleichzeitige Schriftsteller aufgezeichnet sey. Die älteste Chinesische Geschichte hat eben so wohl ihre Fabeln, ihre Lücken, ihre Dürftigkeit an Nachrichten, als die Geschichte anderer Nationen, und fängt erst mit dem zweyten und dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt an reicher und interessanter zu werden. Auch ist der größte Theil der alten Chinesischen Geschichtbücher durch den unglück-

lichen Bücherbrand verloren gegangeu, den der Kaiser Schi-hoang-ti, der 210 Jahre vor Christi Geburt gestorben ist, veranstaltet hat. Indessen ist die Geschichte eine Lieblingswissenschaft der Chineser. Man unterhält ganze Gesellschaften gelehrter Leute, welche die Thaten der Kaiser genau bemerken, auf fliegende Blätter schreiben, und durch eine an einem verschlossenen Kasten befindliche Oeffnung in denselben werfen. Damit weder Furcht, noch Schmeicheley der Wahrheit Eintrag thun möge, öffnet man den Kasten nicht eher, bis eine andere Familie auf den Thron kommt. Alsdann werden die Nachrichten verglichen, geprüft und in einen Zusammenhang gebracht, und geben den Stoff zu den großen Jahrbüchern ab, welche die Chineser Nien-ysee nennen. Außer dem läßt jede Stadt ihre Begebenheiten aufzeichnen. Man sucht die Thaten der Helden, der Staatsmänner, der gottesdienstlichen Personen, der Frauenzimmer, die Erfindungen der Gelehrten, der Künstler, und die Merkwürdigkeiten der Natur auf die Nachwelt zu bringen. Ihre heiligen Bücher, unter welchen sich das berühmte Schu-King oder das Buch, welches von alten Zeiten redet, und das Tschu-Tsiu, die Historie von zwölf Königen bes Königreichs Lu, befinden; ihre

classischen Bücher, oder canonischen Bücher vom zweyten Range, wozu unter andern Mengt-see gehöret, eine Abschilderung der vollkommensten Regierung nach dem Muster der besten Kaiser und Könige, ihr Tsu-schu, das Buch von Bambusrohr, eine alte Chinesische Chronik, oder, eigentlicher zu reden, eine bloße chronologische Tafel, die 300 Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist, und das Glück gehabt hat, dem großen Bücherbrande zu entgehen; ihr Se-ki, ein sehr schätzbares Buch, welches die ganze alte Geschichte der Chineser enthält; ihre großen Werke, das Nien-y-see, oder die großen Jahrbücher, das Kamno, die Jahrbücher, die aus 120 Bänden bestehen; ein historisches Lexicon von 40 Bänden; verschiedene geographische Werke; eine Urkundensammlung und eine Menge dahin gehöriger wichtiger Schriften, die Herr Hofrath Gatterer in dem zweyten Theile seines Handbuches, aus welchem alle diese Nachrichten genommen sind, umständlich beschreibt, sind vortreffliche Quellen der Chinesischen Geschichte. Die königliche Bibliotheck zu Paris enthält alle diese kostbaren Denkmahle des Alterthums. Herr Deguignes in einem Werke, das sogleich genannt werden wird, hat die Ehre, sie zuerst benutzt zu haben, und wird ohne Zweifel durch sein Bey-

spiel andere zum weitern Gebrauche derselben aufmuntern. Der Schu-King ist sogar schon in einer Französischen Uebersetzung des Pater Gaubil heraus, die von dem Herrn Deguignes beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten hat. Herr Gatterer gibt davon in dem ersten Theile seines historischen Journals Nachricht.

Den Missionären, die sich in China aufgehalten haben, und besonders gelehrten Jesuiten, hat man manche nützliche Nachricht von den Chinesern zu danken.

Zu den wichtigsten Hülfsmitteln der Chinesischen Geschichte gehören vornehmlich folgende Werke:

Description géographique, historique, chronologique de l'Empire de la Chine par le G. I. B du Halde, de la Compagnie de Jesus (à la Haye 1736 in 4.) IV. Tomes.

Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux etc. Ouvrage tiré des livres Chi-

nois et des Manuscripts orientaux de la Bibliotheque du Roi, par M. Deguignes de l' Académie Royale des Inscriptions et belles Lettres à Paris, 1756 sqq. IV. Tomes en cinq Volumes.

Beyde Werke sind auch ins Deutsche übersetzt, das letzte von Herrn Professor Dähnert in Greifswalde.

Beyde, und besonders das letzte, haben nebst einem nützlichen Gebrauche der Fortsetzung des Rollin und anderer hierher gehörigen Schriften den Hofrath Gatterer in den Stand gesetzt, in dem gedachten zweyten Theile seines Handbuches die Chinesische Geschichte, sammt der gottesdienstlichen, politischen, häuslichen und gelehrten Verfassung von China in einer lesenswürdigen Abhandlung vorzutragen.

Die auffallende Aehnlichkeit zwischen den Chinesern und Aegyptern gibt einen reichen Stoff zu sonderbaren Untersuchungen, die ich aber nur kürzlich zu berühren Willens bin. Die alten Nachrichten von China und Aegypten verlieren sich in einen Abgrund von Fabeln. Man siehet

Erstaunliches Alterthum, welches sich die

Chineser zueignen.

hier eine Reihe von erdichteten Zeitabschnitten und Dynastien, die einige Millionen Jahre ausfüllen. Vor Fohi, dem Stifter der Monarchie, sollen die Menschen wie das Vieh gelebt haben. Sie irrten hin und her in den Wäldern; schlafen und sich sättigen war ihre einzige Beschäftigung; sie tranken das Blut der Thiere, welche sie sammt den Federn und Haaren verschluckten; sie wußten nichts vom Ehestande, nichts von Gesetzen, noch von Regeln der Wohlanständigkeit. Alles dessen ungeachtet leget man den Künsten ein so hohes Alter bey, daß sie noch in jenen unbekannten Zeiten ihren Anfang sollen genommen haben *).

Unzuverläßigkeit ihrer alten Geschichte.

Die heutigen Gelehrten in China verkennen diese fabelhafte Chronologie. Sie behaupten, daß einer von ihren Kaisern, Chi-hoam-ti, im Jahre 213 vor Christi Geburt alle historische Bücher habe verbrennen lassen, weil die Gelehrten darin Beweise zur Beschämung seiner Pracht- und Bausucht würden gefunden haben. Eine vollständige Sammlung der Geschichte erschien 150 Jahre her-

*) Von dem Alterthume der Chineser und besonders ihres heiligen Buches Schu-King. Hofrath Gatterers histor. Journal. 1. Th. Seite 2 ff.

nach. Der Verfasser dieses Werkes läugnet es nicht, daß er von dem, was 800 Jahre früher geschehen sey, keine Gewißheit geben könne. Inzwischen steigen doch die astronomischen Wahrnehmungen, die von Einigen verworfen, von Andern hingegen angenommen werden, viel höher hinauf. Die Chineser setzten die erste dieser 150 Jahre vor Yao, einem ihrer Kaiser, dessen Regierung, nach Frerets Berechnung, in das Jahr 2145 vor Christi Geburt fällt *). Erste astronomische Observation.

Wir wollen uns nicht auf diese Untersuchungen einlassen, wollen über die Gültigkeit der Chinesischen Annalen kein Urtheil fällen, welche den Englischen Verfassern der allgemeinen Welt-Historie so ehrwürdig scheinen, daß sie Noah an die Stelle Fohy, des ersten Beherrschers von China, setzen. Statt dessen wollen wir unsere Gedanken

*) Diese Observation würde bis auf die Sündfluth und noch weiter zurück gehen, die nach der Hebräischen Zeitrechnung 2348 Jahre vor Christi Geburt erfolgt seyn soll; nach der Samaritanischen Berechnung aber würde sie etwa 700 Jahre später als die Sündfluth fallen.

über ein wichtigeres System erklären, das doch eigentlich noch kein System ist.

Lehrgebäude des Herrn Deguignes, der die Chineser für eine Aegyptische Colonie hält.

Deguignes behauptet, daß eine Aegyptische Colonie sich um das Jahr 1122 vor Christi Geburt in China wohnhaft niedergelassen, und die Geschichte von Aegypten mit dahin gebracht habe, die also mit der Chinisischen eine und dieselbe Geschichte ausmache; und daß die beyden ersten Dynastien, deren die Chinesischen Annalen gedenken, die Geschichte der Könige von Theben in Ober-Aegypten enthalten. Er bemerket, daß der Stifter der dritten Dynastie als ein Eroberer beschrieben wird, der die Provinzen zertheilt, und seinen Officieren und Freunden souveraine Staaten einräumet. Er setzt hinzu, daß, nach dem eigenen Geständnisse der Chineser, gegen Morgen und jenseits des Caspischen Meeres Völker wohneten, die mit den Chinesern einerley Ursprung hatten. Er besteht endlich auf der Gleichförmigkeit der Chinesischen Buchstaben mit den Aegyptischen und Phönicischen, und behauptet daher, daß sie eine Art von Monogrammen und aus den letztern erwachsen sind.

Aehnlichkeit der Chineser und Aegypter.

Dem sey, wie ihm wolle, (denn andere Gelehrte haben insbesondere diese letztere Behauptung bestritten,) so kann man nicht läugnen, daß sich zwischen diesen beyden Völkern in mancher Hinsicht eine sehr merkwürdige Aehnlichkeit findet. Die Chinesische Schrift hat beynahe einerley Beschaffenheit mit den alten Aegyptischen Hieroglyphen; sogar die Sitten und Gewohnheiten der Chineser treffen mit den Aegyptischen zusammen. Man findet bey ihnen dieselbe Ehrerbiethigkeit gegen die Könige, gegen Väter und Mütter; dieselbe vorgefaßte Meinung in Ansehung ihrer National-Vorzüge, dieselbe Verachtung gegen Fremde, denselben Fleiß in Bearbeitung des Ackers, denselben Fortgang in den Künsten und Wissenschaften, vergesellschaftet mit demselben Mangel an Geschmack und Vollkommenheit, dieselbe Liebe zur Ruhe und zum Frieden, dieselbe abergläubige Anhänglichkeit an alten Gewohnheiten, und folglich auch dieselben Fesseln, welche dem Genie alle Freyheit nehmen. Den Chinesern gehet es wie den Aegyptern; sie bewundern nichts, als was sie selbst thun, und sie thun immer dasselbe, was sie vor undenklichen Zeiten gethan haben. In den Reisen des Lords Anson lieset man besondere Umstände zur Abbildung ihres Charakters. Als dieser

Ansons Zeugniß von den Chinesern.

Admiral sich den Küsten von China näherte, so schwärmte eine unglaubliche Menge von Schifferfahrzeugen um sein Schiff herum; und obschon dasselbe der ganzen Seemacht des Reiches überlegen war, so schien doch niemand auf einen Gegenstand zu achten, der ihr ganzes Erstaunen hätte erregen sollen. Der Verfasser versichert, daß die Chineser mehrere Proben einer ähnlichen Gleichgültigkeit gaben. Ich weiß nicht, sagt er, ob diese ruhige Gemüthsverfassung bey ihnen eine Wirkung des Temperaments oder der Erziehung ist; „der Grund „davon sey indessen, welcher er wolle, so scheint „sie mir doch ein Beweis eines sehr niedrigen und „verächtlichen Charakters zu seyn, und entspricht „keinesweges den Lobsprüchen, welche so viele „Schriftsteller dem Geiste der Nation beylegen, „und die ich für sehr übertrieben halte *).“ Er beschreibt in der Folge die Chineser als ein betriegerisches, heuchlerisches Volk, voll Feigheit und Niederträchtigkeit, deren Moral und Regierungsform mehr Tadel als Lob verdienen **). Scharfsinnige Schriftsteller urtheilen heut zu Tage

---

*) Voyage du Lord Anson. Lib. III. Ch. 6.

**) Lib. II. Ch. 10.

eben so, der prächtigen Lobeserhebungen ungeachtet, die viele Missionäre zum Ruhme der Chineser verschwendet haben.

Gute, aber schlechte beobachtete Grundsätze der Chineser.

Ohne diese Aehnlichkeit mit den Aegyptern auf eine so zweifelhafte Thatsache zu gründen, (denn die Versetzung einer Aegyptischen Colonie nach dem äußersten Asien ist doch immer nichts weniger als ausgemacht,) bemerke ich noch einen wichtigen Umstand. Die Chinesische Regierungsform zeichnet sich, so wie die alte Aegyptische, durch weise, vortreffliche Grundsätze aus, und wenn der Monarch und die Mandarinen ihrer Pflicht getreu blieben, so könnte China andern Nationen zum Muster dienen. Aber für's erste hat die Secte des Foe, die von gewissen Mönchen, welche man Bonzen nennt, geprediget wird, die gesunde Moral und die reine Religion des Confucius durch einen unsinnigen Aberglauben verdorben; und zweytens treiben die Mandarinen, diese so angesehenen Magistrats-Personen, die sich nur zu oft durch ihren Geitz verächtlich machen, mit Handhabung der Gerechtigkeit und der öffentlichen Wohlfahrt das schändlichste Gewerbe. Alles ist der Gewalt des Kaisers unterworfen, selbst die Gesetze nicht ausgenommen, denen er eine Erklä-

rung gibt, wie es ihn gut däucht. Er ist, nach dem Montesquieu, ein Despot, und nicht die Gewalt der Gesetzgebung, sondern allein die Macht der Gewohnheiten verhindern ihn, ein Tyran zu seyn.

Ursachen der Dauerhaftigkeit der ältesten Chinesischen Regierungsverfassung.

Daß das Chinesische Reich, welches alle andere an Reichthum übertrifft, sich seit Tausenden von Jahren erhalten hat, und, ob es schon zweymahl von den Tartaren bezwungen ist, dennoch immer nach einerley Grundsätzen beherrschet wird, noch immer seine bewundernswürdige Dauer behält, davon lassen sich vornehmlich folgende Ursachen angeben. Der Reichthum des Kaisers, dessen jährliche Einkünfte man auf tausend Millionen Livres schätzen will, wird ihm nie den Wunsch verstatten, die Grundsätze des Reiches verändern zu wollen, noch einen Bewegungsgrund, Ungerechtigkeiten zu begehen. Die Gelehrten, die allein zu Bedienungen gelassen werden, sind gezwungen, ein sehr auf Kleinigkeiten abzielendes Studium zu treiben, da ein ganzes Menschenalter nicht zureichen würde, die Chinesischen Buchstaben, die man auf 80,000 berechnet, hinlänglich kennen zu lernen. Mit dergleichen Beschäftigungen überhäuft, können daher diese Gelehrten keine

großen Absichten haben, auch schränkt sich gemeiniglich ihr ganzer Ehrgeitz dahin ein, wie sie bey dem Kaiser als Sclaven ihre Cour, und vielleicht als Betrieger ihr Glück machen mögen. Der Ackerbau, die Erwerbung kleiner Vortheile, die vielen Religions-Gebräuche, und die ewigen Ceremonien des Wohlstandes halten das Volk in beständiger Beschäftigung; es bleibt bey den alten Gebräuchen, weil das nun einmal der National-Geschmack ist, und es liebt die alte Regierungsform, weil es derselben gewohnt ist; es setzt seine ganze Glückseligkeit in Leben und Gehorchen, und ist zu Empörungen unfähig, wenn man es nur bey seinen Sitten und Gewohnheiten läßt, welche eigentlich der ganzen Staatsverfassung ihre Festigkeit geben. An Dauer ihres Reiches und an Unveränderlichkeit ihrer Grundsätze sind die Chineser das einzige Exempel in der Welt; aber ihr Exempel und das Beyspiel der Aegypter beweisen zugleich, daß die knechtische Unterwürfigkeit unter National-Gebräuchen und dem alten Herkommen ein sehr wirksames Mittel sey, alle Arten der Fehler und Mißbräuche in einer Nation zu verewigen, und sie unzähliger Vorzüge zu berauben. (Siehe Mably's Zweifel über die natürliche Ordnung.)

Um nicht der Gelegenheit zu verfehlen, unsere Leser mit einem großen Manne bekannt zu machen, der seit 2000 Jahren in seinem Vaterlande verehret wird, und dessen Nachkömmlinge allein den Vorzug des erblichen Adels besitzen, wollen wir noch mit einigen Worten des Confucius gedenken, den wir mit Recht als den ehrwürdigsten Philosophen der je in der Welt gewesen ist, betrachten, weil er am meisten Gutes gestiftet hat. Er stammte aus einem erlauchten Hause, und ward ungefähr 550 Jahre vor Christi Geburt geboren. Schon in seinem fünfzehnten Jahre zog er das Studium der Literatur und der Philosophie allen jugendlichen Vergnügen vor, und seine Verdienste erhoben ihn bald zu den höchsten Ehrenstellen. Nachdem er Mandarin und Staats-Minister geworden war, so sah er in der Nähe die Laster eines so sehr schwelgerischen und wollüstigen Hofes, und da er mit seinem guten Rathe den Lauf derselben nicht hemmen konnte: so entfernte er sich vom Hofe, Leuten die Sittenlehre zu predigen, welche würdiger waren, ihn zu hören. In kurzer Zeit hatte er, wie es heißt, mehr als 3000 Schüler, davon die meisten sich einen großen Ruhm der Weisheit erwarben. Seine Philosophie war mehr practisch, als speculativisch: daher denn

Der Weltweise Confucius.

auch ihre Verehrer keine Schwätzer, sondern weise Männer waren. Einige von seinen Grundsätzen werden uns davon einen Begriff geben. Ich ziehe dieselben aus der Encyclopädie unter dem Artikel Chinois, ohne doch für die Wahrheit derselben stehen zu können.

1) Derjenige ist ein Philosoph, der von Sachen und Büchern eine gründliche Erkenntniß hat, der alles überlegt, der sich der Vernuuft unterwirft, nnd auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit mit sichern Schritten einher geht. Grundsätze des Confucius.

2) Es gibt eine gewisse Vernunft oder eine himmlische Rechtschaffenheit, die allen Menschen gegeben ist, und es gibt eine menschliche Ergänzung dieses Geschenkes, wenn man es verloren hat. Die himmlische Vernunft ist ein Eigenthum des Heiligen, und die Ergänzung ist für Weise.

3) Der Weise ist sein eigener strengster Beurtheiler, sein eigener Zeuge, sein eigener Ankläger und sein Richter.

4) Die Liebe ist diejenige standhafte und bedachtsame Zuneigung, vermöge der wir uns ge-

drungen fühlen, uns dem menschlichen Geschlechte aufzuopfern, und an dem Glücke und Unglücke desselben solchen Antheil zu nehmen, als wenn wir mit demselben nur ein Individuum ausmachten.

Wären die Chineser den Griechen bekannt gewesen, so würden sie in der alten Geschichte einen großen Raum ausfüllen, da man hingegen jetzt kaum ihren Nahmen findet. Eine genauere Beschreibung dieses in unsern Tagen so berühmten Volkes sey der neueren Geschichte vorbehalten.

Die Assyrer und Babylonier.

Quellen und Hülfsmittel der alten Assyrischen und Babylonischen Geschichte.

So wohl von dem Ursprunge als von dem Fortgange Babylons und Assyriens enthält die Bibel eben so wichtige als glaubwürdige Erzählungen.

Nächst derselben verdient auch bey dieser Geschichte Herodot zu Rathe gezogen zu werden, dieser berühmte Schriftsteller, von dessen Werth, Fehlern, Zeitalter und Ausgaben unter den zuvor angezeigten Quellen der Geschichte Aegyptens die nöthigen Urtheile und Nachrichten vorkommen. Ihm zur Seite steht Ktesias, von Cnidus in Carien, Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, um das Jahr der Welt 3578, vor Christi Geburt 406. Er befand sich bey dem Heere des jüngern Cyrus, und wurde in dem unglücklichen Treffen, welches dieser Prinz gegen seinen Bruder, den König Artaxerxes Mnemon, verlor, ein Gefange-

ner des letztern, heilte denselben von seiner in dem Treffen empfangenen Wunde, blieb siebzehn Jahre bey ihm, und trieb seine Kunst in Persien. Er hat ein Werk von 20 Büchern von der Assyrischen und Persischen Geschichte geschrieben, war von verschiedenen Begebenheiten ein Augenzeuge gewesen, und behauptete, den Stoff zu dem Uebrigen aus den königlichen Archiven geschöpft zu haben. Dieses Vorgeben erwarb ihm den Beyfall verschiedener angesehenen Schriftsteller, des Diodor von Sicilien, Trogus, und anderer mehr. Doch hat schon Aristoteles, der nicht viel jünger ist, als Ktesias, eben so wohl als Plutarch, seine Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen. Indessen treffen einige dieser Vorwürfe vornehmlich ein anderes Werk von ihm, seine Geschichte von Indien. In der Assyrischen und Persischen Geschichte hat er sich das Vorurtheil der Vergrößerung und übertriebenen Erzählungen zu Schulden kommen lassen. Die Reste seiner Werke hat uns Photius aufbehalten, ein sehr gelehrter Griechischer Schriftsteller, Staatsmann und Patriarch zu Constantinopel, der um das Jahr Christi 891 gestorben ist. Aus diesem haben sie die übrigen Herausgeber, als Heinrich Stephanus, Thomas, Galeus und

Jacob Gronov, genommen, und solche ihren Ausgaben des Herodot beygefüget.

Zwar später, als Ktesias, aber vielleicht mit besseren Zeugnissen und Hülfsmitteln versehen, schrieb die Geschichte von Babylon und Chaldäa Berosus. Er blühete im Jahr der Welt 3716, vor Christi Geburt 268, war zur Zeit Alexanders des Großen in Chaldäa geboren, ward Priester des Belus zu Babylon, bediente sich zum Behufe seiner Geschichte der uralten Jahrbücher, die in dem Tempel des Belus aufbewahret wurden, und hat das Zeugniß für sich, daß seine Geschichte in vielen Stücken mit der heiligen Schrift einstimmig gewesen sey. Die wenigen Fragmente, die davon übrig geblieben sind, befinden sich beym Scaliger de emendatione temporum und in Fabricii Biblioth. Graec. Vol. XIV. Fünf Bücher von Alterthümern, die seinen Nahmen führen, sind eine Erdichtung des Annius von Viterbo, eines Dominicaners aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte, den Betriegereyen von dieser Art nicht zu seiner Ehre merkwürdig gemacht haben.

Einige Jahre nach dem Berosus lebte Abydenus, von dessen Geschichte des Chaldäischen Reiches beym Eusebius und andern noch geringere Stücke anzutreffen sind. Scaliger de emendat. temp. hat sie sehr gelehrt erläutert.

Diodor von Sicilien, dessen schon bey Gelegenheit der zur Aegyptischen Geschichte gehörigen Quellen und Hülfsmittel gedacht worden ist, dient auch zur Assyrischen und Babylonischen Geschichte. Fast zu einer Zeit mit ihm blühte Nikolaus von Damascus, ein peripatetischer Philosoph, Dichter und Geschichtschreiber, der beym August und Herodes dem Großen sehr in Gnaden war, der Verfasser einer allgemeinen und einer Assyrischen Geschichte, des Augustus und sein eigener Biograph. Von seinen Werken sind noch ansehnliche Stücke übrig, die man in Excerptis Peireszianis Henrici Valesii, Paris 1634, 4. zusammen antrifft.

Mehr als hundert Jahre nach diesen, um das Jahr Christi 160, lebte Justin, dem wir den Auszug aus des Trogus Pompejus Universal-Historie zu danken haben. So entfernt er von den ältesten Zeiten Babylons und Assyriens ist, so hat er

dennoch Nachrichten, die aus ältern Quellen geschöpft sind, und daher den Verlust derselben einiger Maßen ersetzen können. Abraham Gronov hat ihn zu Leiden 1719, 8. und Joh. Frid. Fischer zu Leipzig 1757, 8. heraus gegeben.

Nach der Bestimmung dieser Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte werden die große Englische Welt-Historie im 3. und 4. Theile und Rollin histoire ancienne T. 2. brauchbare und selbst hinreichende Hülfsmittel abgeben.

Erstes Capitel.

Von dem Alterthume dieser Völker.

Assyrien und Babylon in einem Staatskörper vereinigt.

Die Dunkelheiten, die sich in der Aegyptischen Geschichte finden, sind wie nichts gegen diejenigen zu rechnen, welche das Alterthum der ersten Völker Asiens umhüllen. Kaum sieht man hier und da einen Strahl der Wahrheit hervor schießen. Will man dem großen Haufen der Geschichtschreiber Glauben beymessen, so waren Ninive und Ba-

bylon, ob sie schon nur wenig von einander entfernt lagen, zwey unermeßliche Hauptstädte zweyer großen Reiche. Aber wenn man aus den Quellen schöpft, die Zeugnisse prüft, und, gleich entfernt von vorgefaßter Meinung und Eigensinn, die Kritik zu Rathe zieht, so scheint es ausgemacht bewiesen zu seyn, daß die Assyrer und Babylonier gar bald in ein Volk zusammen geschmolzen, daß sie unter einer Herrschaft vereinigt worden sind, und daher diese beyden Nahmen sehr oft einen und denselben Staat bezeichnen. Um Fabeln zu verbreiten, und sie der Nachwelt wichtig zu machen, dazu ward zu allen Zeiten nichts weiter erfordert, als daß ein bekannter Autor sie erzählt, und, wie es denn oft geschieht, andere Schriftsteller nach ihm sie treulich wiederhohlten.

Ktesias, Urheber der Fabeln von den Assyrern.

Ktesias von Cnidos, Leibarzt des jüngern Cyrus *), ist der Erfinder der Unwahrheiten, die so oft über das Assyrische Reich nachgeschrieben sind. Diodor von Sicilien, ein Zeitgenosse des Cäsar, schrieb die Nachrichten des Ktesias ab; viele andere späte-

*) Nach Andern war er ein Arzt des Artaxerxes Mnemon, Bruders des jüngern Cyrus. Seine Assyrische Geschichte trifft hauptsächlich der Vorwurf der Vergrößerung. E.

re Geschichtschreiber copiirten den Diodor; und so wurden fast alle Canäle der Geschichte von einer faulen Quelle angesteckt. Von welchem Gewichte kann wohl das Ansehen eines Arztes des jüngern Cyrus seyn? Spricht ihm doch Aristoteles alle Glaubwürdigkeit ab. Alle Welt gesteht, daß seine Geschichte von den Indiern voll Erdichtungen ist, denen er gleichwohl mit großer Dreistigkeit als Augenzeuge beygewohnt zu haben versichert. Da man von den Betriegereyen überzeugt ist, deren er sich in Ansehung der Indier schuldig gemacht hat, so sollte man ihm auch in Ansehung der Assyrer nicht trauen, und zwar um so viel weniger, da seine Assyrische Geschichte recht auffallende Ungereimtheiten enthält. — Man höre einmahl den Ktesias und Diodor, man setze alles Vorurtheil bey Seite, und scheue sich nicht, selbst zu urtheilen.

Berichte des Ktesias und Diodor von Ninus.

Ninus, begeistert von Eroberungssucht, bezwingt unzählige Völkerschaften von Aegypten bis nach Indien. Er thut seinen Feldzügen Einhalt, um die Stadt Ninive zu erbauen, die Diodor nicht an den Tigris, sondern an den Euphrat verlegt. Vielleicht ein Irrthum des Abschreibers, der aber doch bemerkt zu werden verdient. Ninive

erhebt sich plötzlich; seine Mauern sind 100 Fuß hoch; 1500 Thürme, 200 Fuß hoch, dienen der Stadt beydes zur Zierde und zur Beschirmung, und ihr Umfang beträgt 480 Stadien, das ist 25 bis 30 Meilen. Nach eben dieser Berechnung der Stadien, die wir von dem Herrn de l'Isle entlehnen, war Ninive noch sieben Mahl größer, als Paris. Nach Erbauung der Stadt Ninive greifet Ninus wieder zu den Waffen, und setzt mit einer Armee, die nicht weniger als eine Million stark ist, seinen Feldzug fort. Semiramis, die Gattin eines seiner Officiere, macht sich durch seltene Heldenthaten berühmt; der König heirathet sie, und läßt ihr den Thron. Diese ehrgeitzige Prinzessinn strebt auch auf ihrer Seite nach Unsterblichkeit. Sie bauet Babylon in sehr wenigen Jahren. Babylon, welches das stolze Ninive noch weit an Pracht übertrifft, hat so dicke Mauern, daß darauf sechs Wagen bequem neben einander fahren können. Die Dämme und die Brücke über den Euphrat, die hängenden Gärten, die größten Wunder der Baukunst und Bildhauerkunst, der Tempel des Bel, und in demselben eine Statüe von Gold, 40 Fuß hoch; alles das ist ein Werk der Semiramis. Sie läßt noch andere Städte bauen; sie will Königreiche erobern; sie zieht aus

Von der Semiramis und von Babylon.

wider den König der Indier mit 3,000,000 Mann zu Fuß, mit 500,000 Pferden, 100,000 Wagen ꝛc. Um den Mangel der Elephanten zu ergänzen, erfindet sie eine wunderbare, sinnreiche Kriegslist. Sie läßt 100, 000 schwarze Ochsen todt schlagen, und die Ochsenhäute so bereiten, daß sie elephantenmäßig aussehen, und mit diesen Häuten bedeckt, läßt sie 100,000 Kamehle den Kampfplatz betreten, und gegen den Feind anrücken. Die Kriegslist mißlingt, die Heldinn wird geschlagen, verwundet, in die Flucht gejagt, und stirbt bald darauf in ihren eigenen Staaten.

Ihr Sohn Ninyas ist nur ein Schattenkönig. Von diesem Prinzen an bis zu der Regierung des wollüstigen Sardanapalus trägt sich in einem Zeitraume von mehr als 800 Jahren nicht eine einzige Begebenheit zu, die des Erzählens würdig wäre. Als Sardanapalus von dem Medischen Statthalter, Arbaces, belagert ward, so verbrannte er sich selbst mit allen seinen Weibern und Schätzen. So endigte sich die Assyrische Monarchie, der Ktesias und Diodorus eine Dauer von 14 Jahrhunderten beylegen, da hingegen Herodot nur 520 Jahre angibt. Ich enthalte mich aller prüfenden Betrach-

Lücken in der Assyrischen Geschichte nach dem Ninyas.

tungen über diese Nachrichten, die wie Feenmährchen lauten.

Babylons Alter nach dem Berosus.

Wir lesen in der heiligen Schrift, daß Nimrod, ein Urenkel von Noah, das Babylonische Reich gestiftet habe. Berosus, ein Chaldäischer Priester, der, so wie Manethon, in dem Jahrhunderte Alexanders schrieb, legt indessen diesem Reiche eine erstaunende und unglaubliche Dauer bey, und rühmt sich, Urkunden gefunden zu haben, die auf 150,000 Jahre zurück gehen. Aber anstatt sich auf Thatsachen zu berufen, füllt er seine Jahrbücher mit untergeschobenen Nahmen von Prinzen an, und um dem Betruge einen Schein der Wahrheit zu geben, erzählt er, daß Nabonassar, um den Nahmen des ersten Babylonischen Monarchen zu führen, alle Geschichtbücher seiner Nation unterdrückt habe.

Aera des Nabonassar Astronomische Beobachtungen.

Für die Epoche des Nabonnassar nimmt man das Jahr 747 vor Christi Geburt an. Hier nehmen die astronomischen Beobachtungen der Chaldäer, die wir dem Ptolomäus zu danken haben, ihren Anfang. — Diejenigen, die durch den Kallisthenes dem Aristoteles überschickt seyn sollen, und die einen Zeitraum von 1907 Jahren in sich

fassen, scheinen sehr zweifelhaft. Die alten Astronomen schweigen davon gänzlich; Simplicius, ein Philosoph des sechsten Jahrhunderts, gedenket ihrer zwar, aber bloß auf das Wort des Porphyrus. Es ist doch sonderbar, daß Rollin diese Beobachtungen für gültig hält. In seiner Chronologie würden sie beynahe bis auf die Sündfluth gehen *).

Die Englischen Verfasser der allgemeinen Welt-Historie behaupten, daß die wahre Geschichte von Assyrien allein aus der Bibel geschöpfet werden müsse, und vom Phul anfange, der 771 Jahre vor Christi Geburt das Reich gründete. Seine Nachfolger, insonderheit Salmanassar und Sanherib, waren die Geißel der Juden. Dieselben Gelehrten vermuthen, daß Nabonassar der Ninus des Ktesias, daß Semiramis, (angenomen, daß es jemahls eine Königinn dieses Nahmens gegeben hat,) dessen Gemahlinn war, und daß man die großen Werke zu Babylon dem N.bucadnezar bey-

Die Englischen Verfasser der großen allgemeinen Historie vermindern das Alter der Assyrer ungemein.

*) Von der Zeitrechnung des Nabonassar und dem Canon des Ptolomäus handelt Herr D. Semler ausführlich in dem dritten Theile der Zusätze zur allgemeinen Weltgeschichte S. 103 u. f. f.

legen müßte; diesem wegen der Eroberung Jerusalems, und wegen der Wunder, welche die Schrift in Absicht auf ihn erzählt, so berühmten Monarchen. Aber kann man wohl glauben, daß die Nachrichten von dem Alterthume dieses Reiches ganz falsch seyn sollteu, zumahl da, nach Anzeige der Schrift, beyde, Ninive und Babylon, bald nach der Sündfluth erbauet worden sind.

Alles, was die Gelehrten erdacht und geträumet haben, um entweder aus den alten Fabeln dasjenige heraus zu bringen, was dieselben Wahres enthalten möchten, oder die Profan-Historie mit den Nachrichten der Schrift allenthalben überein stimmend zu machen, das alles ist eine sehr beschwerliche und unnütze Gelehrsamkeit, die dem Geiste wenige Nahrung gibt. Vom Sardanapalus an verschwindet das Assyrische und Babylonische Reich fast ganz aus der Profan-Geschichte; und gerade in diesem Zeitpuncte machen Ninive und Babylon in der Jüdischen Geschichte das meiste Aufsehen. Diese einzige Schwierigkeit hat unzählige Bänder von Systemen und Muthmaßungen erzeugt, ohne daß diese Materie dadurch wäre erschöpft oder auch nur aufgeklärt worden. Billig widmen wir unsere Zeit nützliche-

ren Untersuchungen. Was die Vorsehung in undurchdringliche Dunkelheiten eingehüllt hat, das geht das menschliche Geschlecht gar nicht an.

Zweytes Capitel.

Religion, Wissenschaften und Sitten der Babylonier.

Mesopotamien, welches zwischen dem Tigris und dem Euphrat liegt, und das schönste Klima hat, macht Aegypten den Ruhm streitig, die erste Pflegerinn der Künste und Wissenschaften gewesen zu seyn. Die weiten Ebenen von Babylon unter einem reinen und heitern Himmel, umgeben von allen Reichthümern der Natur, scheinen recht zu astronomischen Beobachtungen gemacht zu seyn. Die Babylonier, oder vielmehr ihre Priester, die Chaldäer, von denen Chaldäa seinen Nahmen hat, werden für die ersten Astronomen gehalten: so sehr auch solches den Ansprüchen der Aegypter zuwider ist. Diese letztern wollten nähmlich den Vorzug in allen Arten der Wissenschaften behaup-

Die Astronomie der Chaldäer ist sehr alt.

ten, der ihnen auch von den Griechen, aber vielleicht zu willig, aus dem Grunde zugestanden ward, weil sie sich nach den Schulen der Aegypter gebildet hatten. Da Mesopotamien nicht solchen Ueberschwemmungen, wie Aegypten, ausgesetzt ist, so hat es auch natürlicher Weise eher bevölkert seyn müssen, und man hat daher allerdings Ursache, den Ursprung der wissenschaftlichen Kenntnisse vielmehr in Mesopotamien als in irgend einem andern Lande, zu suchen.

Leider haben die Menschen einen solchen Hang zum Aberglauben, daß sie demselben fast immer folgen, wenn sie erst anfangen, den Wissenschaften nachzuforschen. Die Chaldäer erwiesen gar bald den Sternen göttliche Ehre. Der gemeine Haufe hielt ohne Zweifel die Sterne für Götter, die Gelehrten hingegen setzten voraus, daß dieselben von gewissen Untergottheiten regiert würden. Man nannte die Sonne Belus *), und den Mond Nebo; und das waren dann die vornehmsten Götter. Aus diesem Götzendienste erwuchs die Meinung, daß die Sterne einen nothwendigen Ein-

Verehrung der Gestirne.

Astronomie.

*) Belus oder Baal bedeutet einen Herrn.

fluß in die Schicksale und in die Aufführung der Menschen hätten.

Die Folge davon war die Sterndeuterey, eine ungereimte Wissenschaft, welche die Priester um so mehr in Achtung zu bringen suchten, weil sie dadurch ihre Herrschaft über den Verstand des Volkes desto mehr in Sicherheit stellen konnten. Ihre astronomischen Beobachtungen hatten darauf fast ihre einzige Beziehung; wie denn auch Kepler die weissagende Sterndeuterkunst sehr sinnreich abbildet: „als eine unsinnige Tochter einer weisen Mutter, die aber dieser Tochter zur Erhaltung ih„res Ansehens benöthigt ist.“ Die Sterndeuterkunst hatte einer gefährlichen Neugierde und einer dummen Leichtgläubigkeit ihr Glück zu danken. Man wünschte, die Zukunft zu wissen, wünschte, drohenden Widerwärtigkeiten auszuweichen, und sich die Güter zu verschaffen, darnach man trachtete; man lief daher zu den Priestern, von deren magischen Verrichtungen man sich so viele Wunder versprach.

Fortgang der Chaldäer in der Sternkunde.

Wenn man sich nur in dieser Absicht auf die Sternkunde legt, so kann sie freylich nicht anders als mangelhaft seyn, und wenigen Nutzen bringen.

Die Chaldäer, wie Diodor versichert, wußten nicht, die Sonnenfinsternisse zum voraus zu bestimmen, inzwischen kamen sie doch so weit, den Lauf der Planeten vom Abend nach Morgen zu bemerken, jedes Zeichen des Thierkreises in 30 Grad, und jeden Grad in 30 Minuten abzutheilen, das Jahr auf 365 Tage zu berechnen, denen sie noch fünf Stunden und einige Minuten beylegten, und die Kometen als Planeten zu betrachten, die in Ansehung der Erde einen sehr excentrischen Lauf nähmen. Sie berechneten sogar, wie man sagt, daß ein Mensch, der einen guten Schritt ginge, und den Lauf der Sonne um die Erde vor Augen hätte, mit der Sonne zugleich in den Aequator treffen würde. In der That, wenn man auf jede Stunde eine Meile rechnet, würde dieser Mensch in 365 Tagen 8760 Meilen zurück legen: es hält aber die Erde ungefähr 9000 Französische Meilen im Umfange *). Den Chaldäern, (denen ein hoher Thurm in der Mitte des Tempels, der dem Bel geheiliget war, zur Sternwarte diente,) schreibt man auch die Erfindung der Sonnenzeiger zu, die man in den Zeiten Ahas, 5 Jahre vor

Umfang der Erde.

Sonnenzeiger und Sternwarte.

*) Achilles Tatius, der solches meldet, ist zu jung, als daß man ihm mit Zuverlässigkeit glauben könnte.

Anfang der Zeitrechnung des Nabonassar, antrifft. Da die Schulen der Chaldäer sehr von einander abwichen, und eine besondere Meinung zuweilen für einen allgemein angenommenen Lehrsatz gehalten ward, so darf man sich nicht wundern, daß man ihre Lehren von verschiedenen Verfassern in einem ganz verschiedenen Lichte dargestellt findet. (Siehe l'Origine des loix etc. p. 111.)

Es war ihnen nicht genug, die Sterne und die Natur zu beobachten, sondern sie bemüheten sich auch, den Ursprung der Dinge zu erforschen; eine sehr vergebliche Bemühung, wenn es an einer höhern Offenbarung fehlt. Ihre Kosmogonie war ein Gewebe von Ungereimtheiten. Sie gründete sich auf der ungeheueren Erdichtung: Belus, nachdem er die Welt erschaffen, und die Thiere hervor gebracht hätte, habe sich den Kopf abschneiden lassen; mit dem Blute, das aus dieser Wunde geflossen, hätten die andern Götter die Erde angefeuchtet. Aus dieser Masse wären die Menschen entstanden, die daher mit Verstand begabt wären, und einen Theil der Gottheit an sich trügen. Berosus betrachtet alle Fabeln der Chaldäer als eine geheimnißvolle Allegorie, dadurch man zu erklären gesucht habe, wie das Chaos entwickelt

Kosmogonie der Chaldäer.

Allegorische Fabeln.

und in Ordnung gebracht sey, und daraus so viel erhelle, daß die höchste Gottheit sich zur Bildung des Ganzen der Hülfe eines andern Gottes bedient habe; eine fast in dem ganzen Orient angenommene Lehre.

Die Chaldäer forderten von ihren Schülern eine blinde Unterwürfigkeit.

Den meisten Tadel verdienen die Chaldäer wegen der blinden Unterwürfigkeit, die sie von ihren Schülern forderten, indem sie dieselben verpflichteten, gerade eben so zu denken, als sie selbst dachten. Diodor gibt ihnen deßwegen den Vorzug vor den Griechen, die bey der Freyheit im Denken so schwankend und ungewiß in ihren Meinungen waren. Aber wie? Sollte es besser seyn, in der Sclaverey der Vorurtheile zu beharren, als seine Vernunft zu üben — und wäre es auch mit der Gefahr eben so gut, als seine Lehrer, auf Irrthümer zu gerathen — selbst nach Wahrheit zu forschen? Ohne eine weise Kühnheit würde der menschliche Verstand noch jetzt ein Spiel aller der alten Chimären seyn. „So lange man noch „Schüler ist, muß man glauben;“ diesen Grundsatz billigte der Kanzler Baco sehr, jedoch mit dem Zusatz: „wenn man bereits unterwiesen ist, muß „man seine Vernunft gebrauchen *).“

*) Oportet discentem credere, oportet jam edictum judicio suo uti. De augment. scient.

Es ist merkwürdig, daß Berosus von einer großen Wasserfluth redet, die unter der Regierung des zehnten Königs der Chaldäer die Welt überschwemmt haben soll. Er erzählt davon Umstände, die mit den Nachrichten der Schrift viele Aehnlichkeit haben. Auf Befehl des Saturns bauete dieser König ein Schiff, darauf er sich nebst seiner Familie sammt den Thieren und dem nöthigen Vorrathe an Lebensmitteln begab. Wie die Sündfluth aufhörte, ließ er Vögel ausfliegen, welche wieder kamen, bis sie fanden, daß die Erde wieder trocken und wohnbar sey. Das sind doch wirklich sonderbare Züge einer weit ausgebreiteten Tradition. Sündfluth des Berosus.

Seit undenklichen Zeiten blüheten die Künste in Assyrien und zu Babylon; aber zugleich mit denselben bewiesen auch der Luxus, die Weichlichkeit und ausschweifende Wollüste ihre herrschende Gewalt; es mag nun seyn, daß die Kultur der Künste und Wissenschaften eine Folge von der Verdorbenheit der Sitten sey, oder daß sie — nicht zwar geradezu, aber doch durch den Mißbrauch, den lasterhafte Menschen von den Künsten machen — zu dem Verderbnisse der Sitten das Ihrige beytragen. Verbindung der Künste, des Luxus und der Ausschweifung.

Schändliches Gesetz von Entehrung der Weiber.

Selbst der Gottesdienst ward durch eine sehr schändliche Gewohnheit entehrt, wenn man anders dem Herodot und dem Strabo glauben darf. Jedes Frauenzimmer war nach dem Gesetze verpflichtet, sich ein Mahl in dem Tempel der Mylita oder Venus dem Willeu eines Fremden preis zu geben. Diese an den Babyloniern so oft getadelte Schandthat, die Voltaire als ungereimt und unmöglich verwirft, stellt sich Goguet mehr als einen Beweis von Verblendung, als von unzüchtigen Begierden, vor. Er urtheilt, wie die Alten, daß ein abergläubiges Vorurtheil diese Gewohnheit eingeführt habe, in der Absicht, die Tugend der Frauenzimmer zu bewahren; denn es läßt sich nichts so Ausschweifendes gedenken, das der Aberglaube nicht hervor bringe und ehrwürdig mache. Man hielt die Venus für eine boßhafte Gottheit, voll feindseliger Gedanken gegen die Ehre des weiblichen Geschlechts, die man daher durch dieses Opfer zu besänftigen suchte. Der Fremde, dem sich ein Frauenzimmer aus Andachtseifer überließ, mußte demselben ein Stück Geld geben, und dabey sagen: „ich rufe deinethalben die Göttinn Mylita an.“ Herodot versichert, daß die Babylonerinnen, nachdem sie diesem Gesetze ein Genüge geleistet, sich als Muster der ehelichen Keuschheit

bewiesen hätten. Justin sagt dasselbe von den Frauenzimmern auf der Insel Cypern, und Aelianus von den Lydierinnen, bey welchen dieselbe Gewohnheit statt eines Gesetzes galt. Die eheliche Verbindung mit einem solchen geprüften Frauenzimmer ward mit dem heftigsten Verlangen gesucht. Ehe Babylon von Cyrus erobert ward, hatte man daselbst nicht sehr Ursache, über Verdorbenheit der Sitten zu klagen, und daran war der Mangel die vornehmste Ursache.

Sitten der Babylonier.

Gegen die Gewohnheit der übrigen Asiatischen Völker hatte das Babylonische Frauenzimmer einen vertrauten Umgang mit Mannspersonen, und speisete mit Fremden. Ueberhaupt waren die Sitten dieser Nation weit sanfter. Das schreckliche Gemählde, das man davon in der Schrift entworfen lieset, scheint dem Zeugnisse der Profan-Geschichtschreiber zu widersprechen: aber ohne Zweifel gab die Härte, welche die Juden zu Babylon ausgestanden hatten, zu so bittern Klagen Anlaß. Nach dem Berichte des Berosus feyerten die Babylonier jährlich ein fünftägiges Fest, an welchem die Knechte den Platz ihrer Herren einnahmen, und das Recht hatten, denselben zu befehlen, und sich von ihnen bedienen zu lassen.

Seltsame Art, die Heirath der Mädchen zu befördern.

Mit Recht betrachtet man die Bevölkerung als einen wichtigen Gegenstand der Staatsklugheit. Um dieselbe zu befördern, verkaufte man die schönsten Mädchen den Meistbiethenden, man setzte eine gewisse Summe Geldes zur Aussteuer der Häßlichen aus, und überließ dieselben den das Mindeste Fordernden. Durch diese Einrichtung, die aber nur allein für geringe Leute gemacht zu seyn schien, sahen sich alle Mädchen versorgt. Freylich konnte man nicht viel Gutes von Ehen prophezeyen, die so ganz auf gut Glück, ohne Ueberlegung und ohne Kenntniß der Personen, geschlossen wurden. Aber was soll man von unsern Ehen sagen, da das Geld alles entscheidet, und das Verdienst für nichts gerechnet wird, wenn es an einer guten Aussteuer fehlt? Bey den Babyloniern trenneten sich die Eheleute wieder, die sich nicht mit einander vertragen konnten, und zahlten alsdann die empfangene Summe Geldes zurück. Unzertrennliche Bande zu schließen hielten sie für Leichtsinnigkeit. Zur Verheirathung junger Mädchen und zur Bestrafung der Ehebrecher hatten sie ein eigenes Tribunal aufgerichtet; ein Beweis, daß die eheliche Verbindung bey ihnen heilig war, und daß die Sitten nicht konnten verdorben werden, ohne die Gesetze hintan zu setzen. Die Ge-

Ehescheidung und Strafe des Ehebruches.

schichte der Perser wird uns wieder nach Babylon zurück führen. Von den Syrern zu reden, würde unnütz seyn. Ohne einige Stellen der Schrift würde man von den alten Syrischen Königen, und insonderheit von den Königen zu Damascus, der Hauptstadt dieser Landschaft, nichts wissen. Die Profan-Geschichte vermischt Syrien mit Assyrien, bis auf die Zergliederung des vom Alexander errichteten Reiches. Bloß aus einem Werke des Lucian kennt man einige abergläubige Gebräuche, welche daselbst Sitte waren. Die unter dem Nahmen Galli so berüchtigten Priester der Cybele, der Göttin von Syrien, ließen sich freywillig verschneiden. Ihre Göttinn war, wie einige Gelehrte glauben, die himmlische Venus der Babylonier, eine Vermuthung, die uns wenig interessiren kann.

Die Phönicier.

Quellen und Hülfsmittel der alten Phönicischen Geschichte.

Vor allen übrigen verdienen die in der heiligen Schrift von den Phöniciern vorkommenden Nachrichten bemerkt zu werden.

Einer der ältesten, nicht nur unter den Phönicischen Schriftstellern, sondern unter den Geschichtschreibern überhaupt, ist Sanchoniathon von Tyrus oder Berythus, der nach Zeugnissen, auf welche sich Eusebius beruft (de praeparat. evangel. L. 1.), von dem Trojanischen Kriege, und, wie Einige wollen, um das Jahr der Welt 2502, nach Anderen erst etliche Jahre nach dem Trojanischen Kriege, um 2800 gelebt haben soll. Er schrieb in Phönicischer Sprache eine Geschichte von Phönicien und Aegypten, auch von dem Ursprunge der Welt und der Phönicischen Götter. Den Stoff zur Geschichte von Phönicien nahm er aus

alten Urkunden und Nachrichten, die er theils von einem Priester Hierombal bekam, theils in den Jahrbüchern der Städte, und unter den in den Tempeln Phöniciens aufbehaltenen Nachrichten aufsuchte. Auch soll er in den Schriften des Thaut, Thoot oder Thot, der sonst unter dem Nahmen Hermes und Mercurius verstanden wird, mit großem Fleiße geforschet haben, weil er diesen eben so wohl für den ältesten Geschichtschreiber, als für den Erfinder der Buchstaben und der Schrift hielt. Philo von Byblos, ein Sprachlehrer zur Zeit Vespasians und seiner Nachfolger bis zum Hadrian, hat seine Werke aus dem Phönicischen in das Griechische übersetzt. Ein Fragment davon hat Eusebius am angeführten Orte aufbehalten. R. Cumberland hat dasselbe in die Englische Sprache übersetzt, und nebst einer Fortsetzung des Sanchoniathons durch des Eratosthenes von Cyrene Canon, und mit historischen und chronologischen Erläuterungen heraus gegeben. Davon hat man eine Deutsche, mit Anmerkungen vermehrte Uebersetzung von Joh. Phil. Cassel. Magdeburg 1755. 8. Erst im vorigen Jahrhunderte hat Joh. Heinr. Ursinus (de Zoroastre, Hermete, Sanchoniathone. Nor. 1661. 8.) die sonst allgemein angenommene Authenticität des

alten Schriftstellers zu bestreiten angefangen. Sollte aber das Werk desselben untergeschoben und erdichtet seyn, so würde die Schuld bloß auf den Philo von Byblos fallen, in Absicht auf welchen gleichwohl kein vernünftiger Bewegungsgrund, der ihn zu einer solchen Betriegerey hätte vermögen können, zu erdenken ist. Eusebius hätte den Betrug zu seiner Zeit leicht entdecken können. Und wenn Eusebius sich hätte täuschen lassen oder gar Andere täuschen wollen, so würde gewiß der Kaiser Julian, der so nahe an das Zeitalter des Eusebius gränzt, den Betrug gerügt haben; anderer Gründe für die Richtigkeit des Fragments nicht zu gedenken. Es verdient davon eine lesenswürdige Abhandlung des Herrn Goguet (l'Origine des loix, des arts, des sciences. T. I.) nachgesehen zu werden.

Zur alten Fabel und Göttergeschichte dient Apollodor, ein Sprachlehrer zu Athen, um das Jahr der Welt 3839, vor Christi Geburt 145. Von seinem Zeitbuche, das bis auf das 1040. Jahr nach der Zerstörung Troja's ging, sind nur die drey ersten Bücher auf unsere Zeiten gekommen, worin die Fabel von den Göttern und Halbgöttern vor dem Trojanischen Kriege vorgetragen ist. Anderer

Ausgaben hier nicht zu gedenken, hat man eine von Thomas Gale in desselben historiae poëticae scriptoribus antiquis. Paris 1675. 8.

Vom Dius, Menander und Philostrates sind Ueberbleibsel vom Josephus aufbehalten worden.

Auch können Diodor von Sicilien, dessen schon oben gedacht ist, ingleichen Curtius, Plutarch, Appian, Justin, Pausanias und Orosius, Schriftsteller, von welchen bey anderer Gelegenheit mehr Nachricht gegeben wird, zu Rathe gezogen werden. Ein brauchbares Hüssmittel bleibt der zweyte Theil der Englischen Welt-Historie.

Handlung treibende Nationen.

Für diejenigen, welche die Künste des Friedens den blutigen Feldzügen der Helden vorziehen, liefert die Geschichte eines der schönsten Schauspiele, indem sie uns ein Volk darstellt, voll Betriebsamkeit, die Hindernisse der Natur zu überwinden, durch Muth und Geist dasjenige zu ersetzen, was ein undankbarer Boden verweigert; das Fürchterlichste unter allen Elementen zu bezwingen, sich durch die Wellen des Meeres einen Weg zu bah-

nen, und die entferntesten Nationen (nicht nur ohne alle Gewaltthätigkeit, sondern vielmehr durch Zufuhr unbekannter Reichthümer) sich auf gewisse Weise zinsbar zu machen: solch ein Volk waren die Phönicier, die in der Schrift Cananiter, das ist: Kaufleute, genannt werden; ein Volk, das wegen seines Alters, wegen seines Handels und wegen seiner Unternehmungen auf dem Meere sehr berühmt ist, und doch von den meisten Geschichtschreibern kaum genannt wird.

Nothwendigkeit der Handlung.

Ohne Handel würde die menschliche Gesellschaft nicht lange bestehen. Der Ueberfluß des Einen muß dem Anderen zur Nahrung dienen. Mit den Sachen, deren man zu viel hat, kauft man diejenigen, die einem mangeln, oder wenn man nichts hat, so verkauft man seine Arbeit, und lebt von demjenigen, was dieselbe austrägt. In den ersten Zeiten, da die Wünsche und Bedürfnisse noch sehr enge Gränzen hatten, bestand aller Handel in einem bloßen Tausche. Der Schäfer gab dem Ackermanne einen Theil seiner Herde; der Ackermann gab dagegen dem Schäfer etwas von seinen Feldfrüchten, und so ging es durchgehends. Als der Handel zunahm, bediente man sich gewisser] Dinge, welche die Waaren vorstellten,

Fortgang derselben.

einen kleinen Raum einnahmen, und die Stelle eines gemeinen Preises der Güter vertreten mußten. Ihrer Dauerhaftigkeit wegen, und weil sie am leichtesten von einem Orte zum anderen geschafft werden können, waren dazu vornehmlich die Metalle geschickt. Sie wurden Zeichen, wodurch man alle die wirklichen Güter abbildete, welche die Erde lieferte oder die Kunst fleißiger Hände bearbeitete. Schon zu Abrahams Zeiten sieht man sie dazu im Gebrauche. Aber um den Handel auszubreiten und zu beleben, dazu ward eine noch wunderbarere Kunst erfordert, und das war die Schiff-Fahrt.

Alter der Schiff-Fahrt bey den Phöniciern.

Von undenklichen Zeiten her trieben die Phönicier dieselbe. Da sie an den Küsten des mittelländischen Meeres ein unfruchtbares Land bewohnten, so fühlten sie die Nothwendigkeit, auf Hülfsmittel zu ihrer Erhaltung zu sinnen. Sie begriffen, daß das Meer selbst, das die Länder trennt, die Nationen mit einander in Verbindung setzen könne, und nach verschiedenen Versuchen setzten sie ihr Leben auf einem leichten Holze der Gewalt der Winde und der Wellen bloß, um in anderen Erdstrichen das aufzusuchen, was die Natur ihnen versagte. Die Wälder auf dem Gebirge Li-

banon, und die Güte ihrer Häfen, die sie wohl zu nutzen wußten, kamen ihnen dabey vortrefflich zu Statten. Man zweifelt nicht, daß sie schon in den ersten Zeiten nach der Sündfluth einen ausgebreiteten Handel geführt haben, und dieß ist um so mehr zu bewundern, da die Schiff-Fahrt große Kenntnisse der Astronomie und vieler anderer schwerer Wissenschaften und Künste voraus setzt. Die Sterne mußten ihre einzigen Führer seyn. Sie richteten sich Anfangs nach dem großen Bären, und zuletzt nach einem Sterne des kleinen Bären, der sich näher an dem Pol sehen läßt. Wer hätte glauben sollen, daß einmahl die Schiffe von einer Nadel durch das Weltmeer würden geleitet werden? War es doch schon ein großes Wunder, daß sie die Seefahrende nach neuen Himmelsgegenden versetzten.

Sie folgten dem Laufe der Gestirne.

Weite Ausbreitung ihrer Handlung.

Unterdessen daß die Aegypter das Meer abergläubig verabscheueten, durchstrichen die kühnen Phönicier dasselbe mit dem glücklichsten Erfolge. Auf den Inseln Cypern und Rhodus in Griechenland, Sicilien und Sardinien verbreiteten sich ihre Colonien. Sie kamen nach den mittäglichen Küsten von Spanien, passierten die Meerenge, und drangen in das Weltmeer. Cadix diente ih-

nen zu einer Niederlage. Das jetzige Andalusien und der übrige Theil Spaniens verschafften ihnen unermeßliche Reichthümer; sie hohlten daher Honig, Wachs, Pech, Harz, Eisen, Bley, Kupfer, Zinn u. s. w. Sie waren gezwungen, ihre Anker, statt des Bleyes, mit Silber, wovon sie sich überladen sahen, zu beschlagen. Bald nach dem Trojanischen Kriege hatten sie sich bereits, wie Strabo meldet, auf der westlichen Seite von Afrika fest gesetzt. Die Schrift redet von häufigen Reisen, welche die Flotten des Salomo unter Anführung der Phönicier nach Ophir und Tharsis, (das man für das Königreich Sofala in Aethiopien hält,) unternahmen, von dannen sie nach drey Jahren mit reichen Ladungen von Gold, Silber, Elfenbein, Edelsteinen und anderen Kaufmannswaaren zurück kehrten. Da die Phönicier die Factore aller bekannten Völker waren, so verbargen sie mit vieler Sorgfalt das Geheimniß der Schiff-Fahrt, indem sie sonst einen Theil ihres Gewinstes zu verlieren befürchteten; eine Eifersucht, die zwar den Handelnden sehr natürlich, aber der allgemeinen menschlichen Wohlfahrt sehr zuwider ist.

Nichts ist merkwürdiger, als die Unternehmung, die sie gegen das Jahr 610 vor Christi Ge- Ihre Reise um Afrika

zur Zeit des Necho.

burt ausführten, um die Neugierde des Aegyptischen Königs Nechos zu befriedigen. Dieser Prinz ließ sie aus dem rothen Meere abgehen, mit Befehl, längst den Küsten von Afrika das Weltmeer zu besegeln, und durch die Säulen des Herkules, oder die Meerenge von Cadix, zu dem mittelländischen Meere überzugehen. In der That sah man sie im dritten Jahre wiederum bey dem Ausflusse des Nils zurück kommen.

Gestalt ihrer Schiffe.

Ihre Kauffahrdeyschiffe waren meistens rund; denn weil sie sich so wenig als möglich von den Küsten entfernt hielten: so konnte man ihnen nicht Tiefe genug geben, und mußte dieselbe daher durch die Breite zu ersetzen suchen; ihre Kriegsschiffe hingegen waren lang und zugespitzt. Ich weiß nicht, ob man den Vorzug unserer Marine vor dem Seewesen dieses alten Volkes, oder die Größe ihrer Unternehmungen zur See, die sie gleichwohl mit so schwachen Werkzeugen, und der größten Hindernisse ungeachtet, ausführten, mehr zu bewundern Ursache hat.

Man kennet die Kostbarkeit der Phönicischen Stoffe und Farben. Ihr Purpur war gleichsam ein Geschenk des Zufalls. Ein hungriger Schäferhund

zerbeißt ein Schneckenhaus; das Blut, das heraus fließt, färbt ihm das Maul, diese vortreffliche Farbe zieht das Auge auf sich, man kommt auf den Einfall, zur Verschönerung der Stoffe davon Gebrauch zu machen, und man hebt sie auf als einen Schmuck, der nur für Monarchen bestimmt ist. Eine Menge wichtiger Entdeckungen sind auf eine ähnliche Weise gemacht, und die Beobachtung der Natur wird ohne Zweifel noch viel mehrere hervor bringen; denn die Natur ist unerschöpflich.

Färberey der Phönicier.

Was wir von den Wissenschaften der Aegypter bemerkt haben, das gilt auch zum Theile von den Phöniciern. Einem Volke, daß sich auf Schiff-Fahrt und Handlung legte, konnte es nicht an geometrischen, mechanischen, arithmetischen, geographischen und anderen Kenntnissen fehlen. Sie erwarben sich solche nach und nach. Ohne Zweifel mußte eine sehr unvollkommene Praxis die Stelle der Theorie vertreten. Man schreibt ihnen gemeiniglich die Erfindung des Alphabets zu. Kurz, sie scheinen an Stärke des Geistes die Aegypter weit übertroffen zu haben.

Wissenschaften der Phönicier.

Diese letzteren ließen sich ganz von ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten fesseln, und blieben da

stehen, wo alles sie zu neuen Entdeckungen und zum weiteren Fortschreiten zur Vollkommenheit einzuladen schien; die Phönicier hingegen strengten ohne Unterlaß ihre Kräfte an, um zum Zwecke zu kommen, und alle ihre Bemühungen waren gewisser Maßen von dem besten Erfolge gekrönet.

Wirkung der Begierde zum Gewinne.

Die Begierde zum Gewinne trug dazu vielleicht eben so viel bey, als die Stärke ihres Geistes. Diese Leidenschaft schadet den Sitten, sie erzeuget Betriegereyen, wie man denn dergleichen den Phöniciern vorwirft, und die Reichthümer, welche sie auf einander häuft, veranlassen oft das Verderben. Trägheit und Armuth hingegen bringen nicht geringere Uebel hervor. Bey Erblickung der Laster eines fleißigen Volkes, das sich durch Handlung bereichert hat, tröstet sich zum wenigsten die Menschheit bey dem Anblicke der Wunder, die von der Arbeitsamkeit gewirket werden, der Hülfsmittel und Annehmlichkeiten, welche sie verschaft, und des Glückes, das sie sogar über diejenigen Stände verbreitet, die mit den größten Mühseligkeiten zu streiten haben, und die unglücklichsten zu seyn scheinen.

Sidon und

Sidon, die erste Hauptstadt Phönicien, be-

hauptete lange Zeit die Herrschaft auf dem Meere. Tyrus.
Nach Sidon folgte Tyrus. Zu einer anderen Zeit wollen wir von Carthago reden, das von einer Tyrischen Colonie um das Jahr 890 vor Christi Geburt erbauet ward, und seine Entstehung der Grausamkeit und dem Geitze eines Fürsten zu danken hatte. Carthago. Pygmalion, König zu Tyrus, ließ den Gemahl seiner Schwester, Elise oder Dido, umbringen, um sich der großen Schätze desselben zu bemächtigen, aber diese kühne Prinzessinn entfloh mit den Schätzen ihres Gemahls, und erbauete auf den Küsten von Afrika jene berühmte Stadt, welche das mächtige Rom zittern machte. Die Carthaginenser machten durch die Handlung ihr Glück, wie die Phönicier; aber ihr Untergang gibt den handelnden Nationen die Lehre, daß sie sich ihrem Ruin bloß stellen, wenn sie anfangen, an Eroberungen Geschmack zu finden.

Bey aller Betriebsamkeit, womit die Phönicier ihren Handel führten, blieben sie doch nicht von allem Aberglauben befreyt, ob es schon scheint, daß sie demselben weit weniger als die Aegypter unterworfen waren. Die Verehrung der Venus in der Stadt Byblos führte zu schändlicheu Ausschweifungen; und Menschenopfer gehörten mit Aberglaube.

zu ihren Religions-Gebräuchen. Man nahm die ungereimten Nachrichten, die man von Adonis erzählt, der auch sonst Osiris oder Thammutz hieß, als Wahrheit an. Wenn der Fuß Adonis mit Blut gefärbt schien — eine sehr natürliche Erscheinung, da dieser Fluß zuweilen eine Art rother Erde mit sich führte — so beweinten die Weiber den Tod des Adonis der Venus mit den bittersten Thränen; sie äußerten ihren Schmerz durch Todtenopfer, und sogar durch Geißelungen. Den folgenden Tag, an welchem man den Adonis auferstanden und gen Himmel gefahren glaubte, beschoren sie sich die Köpfe, wie die Aegypter, wenn sie ihren Gott Apis verloren hatten. Diejenigen, die ihre Haare behalten wollten, mußten sich, wie man sagt, entehren lassen, und die Frucht dieser Ausschweifung ward dem Tempel gewidmet.

Verehrung des Adonius.

So sehr die wahre Religion den Menschen über sich selbst erhebt, so sehr wird er durch Aberglauben unter das Vieh herab gewürdigt. Tausend Beyspiele prägen uns diese Lehre ein; und man muß daraus einen zwiefachen Vortheil ziehen: zuvörderst, daß wir uns ganz dem vollkommenen Gottesdienste ergeben, den das Christenthum lehrt; und sodann daß wir uns vor allen Verblendungen

Die Beyspiele des Aberglaubens machen uns der wahren Religion geneigt.

und Thorheiten sichern, welche die Gottheit beleidigen, indem sie den Menschen verächtlich machen.

Sanchoniathon von Berythus in Phönicien, der älteste Autor nach Moses, von dessen Werken uns noch etwas übrig geblieben ist, schrieb, den besten kritischen Nachrichten zu Folge, zur Zeit Josua's über die Alterthümer seines Vaterlandes, und ging bis zur Erschaffung der Welt zurück. In seiner Kosmogonie, die, gleich allen Producten der menschlichen Einbildungskraft, äußerst fabelhaft ist, trifft man gleichwohl einige recht auffallende Beweise von geläuterter Einsicht an. Er nimmt ein dunkles Chaos an, und einen Geist (Pneuma), der alles in Ordnung bringt. Seine Begriffe haben übrigens nichts mit der Bibel gemein. Er sagt nichts von dem Falle der Menschen, sogar nicht einmahl von der Sündfluth und von der Zerstreuung der Völker. Es ist daher ein zu übereiltes Urtheil, daß er, wie Einige glauben, unsere heiligen Bücher gekannt habe. Eusebius, der uns ein kostbares Fragment dieses Werkes, übersetzt durch Philo von Byblos, aufbehalten hat, beschuldigt ihn, daß er zum Atheismus führe. Hundert Schriftsteller haben das nachgebethet, und dabey allemahl behauptet, daß seine

Sanchoniathon.

Seine Kosmogonie.

Absicht gewesen sey, dem Götzendienste das Wort zu reden. Diese beyden Beschuldigungen scheinen einander zu widersprechen, und es ist wahrscheinlicher, daß der Verfasser bloß die theologischen Meinungen seines Vaterlandes so habe vortragen wollen, wie er sich dieselben selbst vorgestellet hat.

Kindheit des Menschengeschlechtes nach dem Sanchoniathon.

Er redet von einem ersten Manne und von einer ersten Frau, die aber von Adam und Eva himmelweit unterschieden sind. Er legt ihren Nachkommen die Erfindung der Künste bey; dem einen das Hervorbringen des Feuers; dem andern die Erbauung der Schäferhütten, und so ferner die Jagd, die Fischerey, die Werkzeuge von Eisen u. s. w. Er gründet seine Geschichte auf die Schriften des Thoot oder Thaut, deu die Griechen Hermes und die Lateiner Mercurius nennen. Heut zu Tage hält man sein Werk für authentisch, und unter so viel Fabeln und dunkeln Allegorien sieht man mit Vergnügen die Kindheit des menschlichen Verstandes hervor blicken. (Siehe den Ursprung der Gesetze ꝛc. Erste Abhandlung).

Die Hebräer oder Juden.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Juden.

Mehr als ein anderer Theil der alten Geschichte ist die alte Historie der Juden aus der heiligen Schrift und den historischen Büchern derselben herzuleiten.

Philo und Josephus, berühmte Jüdische Schriftsteller, sind zwar in Ansehung der ältern Begebenheiten bey weiten nicht gleichzeitige Autoren, aber darum doch nicht zu vernachlässigen. Philo, ein gelehrter Jude aus Alexandrien in Aegypten, der bey den Seinigen in großem Ansehen war, und von ihnen an den Kaiser Cajus abgeordnet wurde, blühte um das Jahr Christi 40. Seine Schriften werden in kosmopoetische, historische und gesetzliche eingetheilt. Sie erläutern viele Stücke der Jüdischen Geschichte, z. B. von den Cherubim, dem flammenden Schwerte, dem

Opfer Kains und Abels, der Sprachenverwirrung u. s. f. Die beste Ausgabe ist die von Mangey, London 1742, zwey Bände in Folio. Flavius Josephus, der Sohn des Mathias, eines Priesters zu Jerusalem, geboren im Jahre 37, wurde frühzeitig in den Wissenschaften unterrichtet, und im Jahre 67 bey der Eroberung von Jotopata ein Gefangener des Vespasianus. Seine auf Klugheit und Zeitumstände gegründete Weissagung, daß Vespasianus Kaiser werden würde, verschaffte ihm, als sie eintraff, die Freyheit. Nachmahls begleitete er den Titus bey der Belagerung von Jerusalem, und lebte hierauf zu Rom. Mehr, als seine Bücher vom Jüdischen Kriege, verdienen hier seine Jüdischen Alterthümer bemerkt zu werden. Vortrefflicher, als alle übrige Ausgaben seiner Werke, ist die vom Haverkamp, Leiden 1726, zwey Bände in Folio.

Mit diesen Jüdischen Schriftstellern sind die Nachrichten des Strabo, Tacitus, Plutarch, Justin und anderer zu vergleichen, wenn gleich die Absonderung des Jüdischen Volkes von allen übrigen Nationen den auswärtigen Schriftstellern es oft schwer machte, sich die nöthige Kenntniß von den Begebenheiten der Juden zu erwerben. Ein

merkwürdiges Beyspiel von dieser Art, eine Aufzeichnung wahrer mit irrigen vermischter Nachrichten gibt Justin im 36. Buche. Die Juden, sagt er, stammen aus Damascus ab, welches den Nahmen von einem ihrer Könige erhielt. Nach demselben waren Agelus, Adores, Abraham und Israel Könige der Nation. Den letztern machte das Glück berühmt, das er hatte, ein Vater von zehn Söhnen zu seyn. Er theilte das Königreich in zehn Theile, und der Nahme des Judas, eines der zehn Söhne, gab dem ganzen Volke den Nahmen. Israels jüngsten Sohn Joseph verkauften seine Brüder, die eifersüchtig über seine Talente wurden, an fremde Kaufleute. Magische Künste, Auslegung der Träume und Kenntniß göttlicher und menschlicher Rechte erwarben ihm die Gnade des Königs in Aegypten. Seine Weissagung unfruchtbarer Jahre und die dem Könige angerathene zeitige Aufbewahrung des Kornes entrissen Aegypten der fürchterlichsten Hungersnoth. Sein Sohn Moses empfahl sich durch die von dem Vater erlernte Kunst und eine schöne Bildung. Als die Aegypter mit Aussatz geplagt waren, vertrieb man ihn mit den Kranken, damit das Uebel sich nicht weiter verbreiten möchte. Indem er der Heerführer der

Vertriebenen ward, entwandte er die Heiligthümer der Aegypter u. s. f.

Von Werken neuerer Schriftsteller sind der zweyte und dritte Theil der Welt-Historie und Holbergs Jüdische Geschichte (von Detharding aus dem Dänischen übersetzt, Flensberg 1747, 2 Theile, 4.) brauchbare Hülfsmittel.

Anfang der Jüdischen Nation

Erst lange nach jenen Völkern, von denen wir bisher geredet haben, fingen die Hebräer an, eine eigene Nation auszumachen, und einen festen Sitz zu haben. Bis zu ihrem Auszuge aus Aegypten waren sie nur entweder herum irrende Hirten oder Sclaven. Ihre Bücher sind di: Grundlage der christlichen Religion; und man kann dieselben nicht lesen, ohne die Wunder des Schöpfers und die undurchdringlichen Geheimnisse seiner Vorsehung mit anbethender Ehrfurcht zu betrachten. Dieß sollte billig das erste Studium des Christen seyn. Aber wie ich schon zu einer andern Zeit erklärt habe, man kann weder die Bücher Moses, noch die übrigen Stücke der Bibel ohne Unterschied mit der Profan-Geschichte vermischen, ohne Begriffe zu verwirren.

Theokratie.

Die theokratische Regierungsform, da Gott selbst unmittelbar über sein Volk herrschte, eine Verbindung von Wundern, welche die Ordnung der Natur umkehren, eine Folge außerordentlicher Handlungen, die nur aus übernatürlichen Ursachen können erkläret werden: das alles ist nicht dazu gemacht, unsere Beurtheilungskraft und die Kritik zu üben, oder uns richtige Begriffe von der menschlichen Staatskunst und dem gesellschaftlichen Leben zu geben.

Die Juden blieben lange unbekannt

Die so lange unbekannt gebliebenen Juden, welche in einem kleinen Winkel der Welt eingeschlossen lebten, und sich aus Grundsätzen von andern Völkern entfernt hielten; die immer Sclaven desjenigen wurden, der sie angriff, und von ihren Nachbarn mit Verachtung und Abscheu betrachtet wurden; diese grobe, barbarische, abergläubige Nation, ungetreu dem wahrhaftigen Gott, der sie mit Erweisung seiner Gnade überhäufte;

Ihr Charakter.

diese Juden, die so viele Erkenntniß und die besten Gesetze vom Himmel herab erhalten hatten, verdienten gleichwohl kaum gesitteten Völkern bey gezählet zu werden.

Wenn man sie aus demjenigen Gesichtspuncte betrachtet, welcher dem Geiste des Menschen der wichtigste ist, so muß man sich bloß auf gewisse

Punkte ihrer Gesetze und Gebräuche einschränken. Hier ist der Ort nicht, von jenen göttlichen Gebothen zu reden, die einem jeden von Kindheit an bekannt sind.

Vermischung der Religions- und bürgerlichen Gesetze.

Die Gesetze der Religion machten mit den bürgerlichen Gesetzen nur ein Ganzes aus; oder vielmehr alles war Religion aus Pflicht, weil alles von Gott, oder vielmehr durch ihn selbst, vorgeschrieben war. Aber wie die Furcht Gottes, dieser so heilsame Zaum, nicht immer die Leidenschaften zurück hält, und die Juden sich immer von ihrem Sinne regieren ließen, und nur wenige Blicke auf ein zukünftiges Leben richteten, so wurden die Uebertreter durch schreckliche Drohungen und große Strafen im Zwange gehalten.

Strenge der Jüdischen Gesetze.

Wer den Sabbath entheiligte, ward gesteinigt, und man entheiligte den Sabbath nicht nur, wenn man an demselben die geringste Arbeit verrichtete, sondern auch wenn man etwas kaufte, oder ein Feuer anmachte. Kinder, die sich ihren Aeltern freventlich widersetzten, wurden am Leben gestraft. Gotteslästerer, Götzendiener und Ehebrecher konnten sogleich, ohne gerichtliche Untersuchung, gesteinigt werden. Dergleichen Hinrichtungen, welche man Eifergesetz oder Eifergeist

nannte, mußten nun freylich manches Mahl dem Hasse, der Rache oder der Schwärmerey zur Befriedigung dienen. Schuldner, welche nicht bezahlen konnten, wurden zu Knechten gemacht. Die Todesstrafe stand auf Verbrechen, die bey andern Nationen für sehr geringe geachtet wurden. Die unzählige Menge von Versöhnopfern, von gesetzlichen Ceremonien und Vorschriften, deren Grund uns unbekannt ist, hatten die Absicht, dieses leichtsinnige Volk unter dem Joche zu halten. Verschiedene Thiere, als Schweine, Hasen, Kaninchen, kriechende Insecten, alle Fische, die keine Floßfedern und Schuppen haben, durfte niemand essen. Diese Thiere wurden für unrein gehalten, und man verunreinigte sich sogar, wenn man sie nur anrührte, wenn sie schon todt waren. Zu den meisten Versöhnopfern mußte nothwendig die Asche einer jungen rothen Kuh genommen werden. Das so genannte Eiferwasser, welches man brauchte, wenn ein Ehemann gegen die Treue seiner Gattin einen Argwohn gefaßt hatte, scheinet mit den gerichtlichen Proben unserer Vorfahren viele Aehnlichkeit zu haben. Bittere Kräuter mit heiligem Wasser vermischt, eine bestimmte Verwünschungsformel, verbunden, mit gewissen feyerlichen Ceremonien, hatten die Wir-

Menge der gesetzlichen Ceremonien.

Eiferwasser.

kung, daß davon den Schuldigen den Bauch schwoll. (Num. 5. 24. ꝛc.) Alle diese Gebräuche sind, so wie die Beschneidung, die den Juden, (bey denen man eben so gut, wie bey vielen andern Völkern, sogar Menschenopfer findet,) so ausdrücklich anbefohlen war, durch das Evangelium abgeschafft.

Sabbath- und Jubeljahr.

Das Sabbathjahr fiel auf jedes siebente Jahr. Alsdann ward keine Feldarbeit verrichtet, man überließ die Einsammlung der Feldfrüchte den Armen, den Waisen und den Fremden, die Knechte erhielten ihre Freyheit wieder, und den Israeliten wurden ihre Schulden erlassen. Dieselbe Beschaffenheit hatte es mit dem Jubeljahre, das alle 50 Jahre gefeyert ward. Ein jeder gelangte alsdann wieder zum Besitze des ehemahls gehabten Eigenthums, es mochte nun veräußert seyn, wie es immer wollte. Der Grund dieses Gesetzes lag in dem Bestreben, die Familien dauerhaft zu machen. Bey einer großen und reichen Nation würde sich diese Anordnung mit dem Gange der bürgerlichen Geschäfte nicht haben vertragen können.

Freistädte.

Man hatte sechs Freystädte, wo aber nur diejenigen, welche unvorsichtiger Weise einen Mord begangen hatten, vor der Strenge der Gerechtigkeit eine

sichere Zuflucht fanden. Meuchelmörder hingegen mußten sogar vom Altare mit Gewalt weggerissen werden, um die Todesstrafe zu empfangen. Es ist ein unbegreiflicher Mißbrauch, daß man die Freystädte zu Schutzörtern des Verbrechers gemacht hat.

Theile des Landes und der Güter, welche den Priestern zufielen.

Obschon der Stamm Levi, nach der Weissagung Jacobs, unter den andern vertheilt seyn mußte; und obschon den Priestern und Leviten, vermöge eines Gesetzes im fünften Buche Moses, nichts weiter als die Zehenten, die Opfer und die Lösung der Erstgeburt angewiesen war, so scheinen die Diener der Religion doch sehr reichlich versorgt gewesen zu seyn. sie besaßen 40 Städte, sie sammelten verschiedene Arten von Zehenten, und über dieß machten die Erstlinge und Opfer eine beträchtliche Einnahme aus. Gott gelobte Sachen, (das Vieh, die Grundstücke und die Feldfrüchte ausgenommen -) konnten mit Geld gelöset werden.

Die Gelübde vermehrten die Reichthümer der Priester. Der Hohepriester hatte eine überaus große Gewalt, die sich auch auf bürgerliche Angelegenheiten erstreckte. Moses befiehlt, daß man bey allen Streitigkeiten zu den Priestern und zu den Richtern gehen, und sich, bey Todesstrafe, deren Entschei-

bung unterwerfen soll. (Deut. 17, 8.) Aus diesen verschiedenen Anordnungen, die einer Theokratie so angemessen sind, hat man viele falsche Folgen gezogen, welche mit einer politischen Regierungsform durchaus nicht bestehen können, gleich als wenn das Evangelium einerley wäre mit dem Mosaischen Gesetze, und als wenn man ein Jude seyn müßte, um ein Christ zu werden.

Die Juden kannten keine Wissenschaften.

Alles, was fremd hieß, die Sprache, die Geschichte, die Künste und Wissenschaften der Fremden, war den Juden ein Gegenstand der Verachtung und des Gräuels. Sie wußten schlechterdings nicht das Geringste von der Schiff-Fahrt und von der Astronomie, selbst nach ihrer Rückkehr aus Babylon nicht. von einer Sonnenfinsterniß machten sie sich bloß abergläubige Begriffe, und hatten in ihrer Sprache nicht einmahl ein Wort, um dieses Phänomen auszudrücken. Inzwischen kann man nicht zweifeln, daß sie aus Aegypten einen Theil ihrer natürlichen Kenntnisse und Gebräuche gezogen haben. Ihre heiligen Bücher hielten sie vor allen andern Menschen auf das sorgfältigste verborgen, und als Ptolomäus Philadelphus davon eine Uebersetzung erhalten hatte, so stifteten sie zum Gedächtnisse dieses vermeintlichen Unglückes ein eige-

nes Fasten. So sehr schien eine unübersteigliche Mauer die Juden von allen vernünftigen und gesitteten Völkern abzusondern. Ob es schon der allgemein angenommenen Meinung zuwider ist, so hat man doch Ursache zu glauben, daß bey andern Völkern die Poesie nicht von der Religion erzeugt sey, da die Gesänge der Wilden nur das Lob und die Feldzüge ihrer Landsleute erheben, und da man sogar Nationen nennt, die nichts von Gottesdienst wissen, und doch ihre Poeten haben. Wahrscheinlicher Weise ward sie entweder auf Antrieb lebhafter Leidenschaften, oder aus Verlangen, seine Thaten unsterblich zu machen, erfunden. Aber die Hebräer machten davon sogleich einen heiligen Gebrauch. Ihre Lieder und Psalmen erheben die Seele bis zu dem Throne des Ewigen. Die meisten Gelehrten glauben nicht, wie Einige von der Geistlichkeit, daß diese Gedichte gereimt waren.

Ursprung der Dichtkunst.

Man hat keine hinlänglichen Beweise, daß das Hebräische die Muttersprache der ganzen Welt sey, und, nach der Bemerkung des Herrn Falconet, bemühete man sich bloß aus einem übel verstandenen Religions-Eifer diese Meinung fest zu setzen. Durch den alten Handel der Phönicier, durch die Zerstreuung der Juden, durch die Eroberung der

Ob die Hebräische Sprache die Mutter aller übrigen sey?

Araber, und durch die Kreuzzüge sind wahrscheinlicher Weise in die abendländischen Sprachen diejenigen morgenländischen Wörter, die man noch in denselben findet, übergetragen worden. (Mémoires de l'Acad. des Inscript. 620.)

Die Völker, mit denen die Juden beständige Kriege führten, die Moabiter Ammoniter, Midianiter, Edomiter, Amalekiter, Cananiter und Philister verdienen es kaum, daß man sie kennet. Sie waren fast alle dem Gesetze der Beschneidung unterworfen, ob sie schon insgesammt Götzendiener waren.

Die Meder und Perser.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Perser und Meder.

Die heilige Schrift enthält eben so wohl von Persien, als von den meisten anderen Staaten des Alterthums, denkwürdige Nachrichten.

Herodot und Ktesias, diese berühmten Schriftsteller, die schon zuvor unter den Aegyptischen und Assyrischen Geschichtschreibern angeführt und beurtheilet sind, und mit ihnen Xenophon, gehören zu den wichtigsten und besten Quellen der Persischen Geschichte. Der letzte, ein Schüler des Sokrates, ein großer Feldherr, und ein vortrefflicher Schrifsteller, wurde im Jahre der Welt 3535, vor Christi Geburt 449 geboren, und starb vor Christi Geburt 359. Er hat unter anderen Schriften auch die berühmte Cyropädie, oder das Buch von dem Leben und der Erziehung des großen Cyrus hinterlassen. Dieses weicht sehr von Herodot ab,

Der letztere erzählt: Astyages, König der Meder und Großvater des Cyrus, habe einen Traum gehabt, daß seine Tochter Mandane einen Sohn gebären würde, der einstens Herr vom ganzen Asien werden sollte. Dieß zu verhindern, verheirathete er sie nicht an einen ihrer Abkunft würdigen Meder, sondern an einen, seiner Meinung nach, geringschätzigen Perser, an den Cambyses. Da seine Tochter einen Sohn zur Welt brachte, befahl er dem Harpagus, einem seiner vornehmsten Bedienten, das Kind zu tödten. Dieser trug dieses Geschäft dem Hirten Mithridates auf, der voll Mitleiden sein todtes Kind unterschob, und den Cyrus erhielt. Des Cyrus früh hervor schimmernde Talente erwarben ihm Aufmerksamkeit. Astyages erfuhr es, daß Harpagus den Befehl nicht vollzogen habe, und rächte sich an ihm, indem er ihm das Fleisch seines Sohnes unmenschlich zu essen gab. Harpagus, von Rachgier entbrannt, ermunterte den jungen Cyrus zu einer Empörung, die so glücklich für denselben ausschlug, daß er seinen Großvater vom Throne stürzte, und die Reiche der Perser und Meder vereinigte. Eben dieser Verfasser läßt den Cyrus in einem Kriege mit der Massagetischen Königinn Tomyris umkommen, Dagegen war, nach Xenophons Berichte, Cyrus ein Sohn des Persischen

Königs Cambyses und der Mandana, des Medischen Königs Astyages Tochter. Sein Vater gab ihm die würdigste Erziehung. Mit seinem Großvater Astyages stand er in dem besten Vernehmen. Dessen Sohne Cyaxares dem II. half er Babylon bezwingen, vereinigte nach dem Tode dieses Königs das Medische und Babylonische Reich mit Persien, regierte vortrefflich, und starb auf seinem Bette, nachdem er seinen Prinzen die heilsamsten Lehren gegeben hatte. Daß Plato (de Legib. L. III. p 815. Edit. Francof. 1692) den Charakter des Cyrus anders bestimmt, dazu scheint er seine besonderen Ursachen gehabt zu haben. Er, der die Vorzüge der republikanischen Regierung beschrieben hatte, sah Xenophons vortheilhafte Abschilderung der Monarchie ungern. (S. Gellius Noct. att. L. XIV. C. 3.) Cicero's Aeußerung, daß die Cyropädie ein politischer Roman sey, vermag nichts gegen die andern Gründe, die für die Wahrheit Xenophontischer Nachrichten zeugen. Herodots Erzählung ist sehr romanhaft. Der glaubwürdige Xenophon versichert, daß er nichts von Cyrus erzähle, als was er nach sorgfältiger Erkundigung vernommen habe. Herodot selbst gesteht, aus mehreren Berichten, die er vor sich hatte, denjenigen gewählt zu haben, der ihm am wahrscheinlichsten

schien; Xenophon hatte, als er bey dem Heere des jüngeren Cyrus war, die beste Gelegenheit, sich von den Begebenheiten des großen Cyrus zu unterrichten, und der Abt Bannier und der Engländer Hutchinson, der die Cyropädie heraus gegeben hat, sind geschickte Vertheidiger dieses Werkes. (Siehe Hambergers zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern. 1. Th. S. 207 f.) Xenophons Nachrichten von dem Feldzuge des jüngeren Cyrus enthalten Begebenheiten, von welchen er ein Augenzeuge war. Auch sind seine 7 Bücher von der Geschichte der Griechen zur Persischen Geschichte, zumahl der folgeuden Zeiten, brauchbar. Von Xenophons Werken hat man die schöne Ausgabe von Eduard Wells, Oxford e theatro Seldon 1703. 8. Vol. V. Worin Ktesias von Herodot und Xenophon abweiche, davon siehe Hofr. Gatterers Handbuch der Universal-Historie 1. Th. S. 326 f. Eben dieser berühmte Schriftsteller bemerket (l. c. S. 328), daß er, in manchen Dingen dem Ktesias beyzupflichten, sich berechtiget halte.

Mit diesen älteren Schriftstellern sind auch die spätern, Cornelius Nepos, Diodor von Sicilien und Justin, zu vergleichen.

Als Hülfsmüttel können die Englische Welt-Historie 4. Theil, und Rollins alte Historie 2. Theil dienen.

Erstes Capitel.

Die Meder vor Cyrus.

Diese beyden Völker müssen in einem Artikel zusammen gefaßt werden, weil sie unter dem Cyrus ein einziges, sehr berühmtes Reich ausmachten. Vor diesem Prinzen sieht man nichts als Finsterniß und Ungewißheit. Die Griechen, das kann man nicht oft genug wiederhohlen, verdienen in Ansehung der alten Geschichte sehr wenigen Glauben. Aus leeren Traditionen, denen sie oft ihre eigene Träumerey beyfügten, wurden unter ihrer Feder historische Denkmahle. Wenn Ptolomäus, dieser geschickte Geograph, das Caspische Meer vom Morgen bis zum Abend auf 23 1/2 Grad schätzt, da es doch in seiner größten Weite noch weniger als 4 Grad hält; welche Ueberschwemmungen von Irrthümern haben sich denn

Die Geschichte der Begebenheiten von dem Cyrus ist sehr fabelhaft..

nicht über die Geschichte ergießen müssen, da man sich bey Abfassung derselben ohne Prüfung, ohne Kritik, gänzlich denjenigen überließ, welche die Schriftsteller mit einem Ueberflusse von Fabeln versahen. Wir wollen uns nicht bey den Mährchen aufhalten, welche Ktesias und sein Abschreiber, Diodor, von den alten Medern erzählen.

Die Meder werfen das Joch der Assyrer ab.

Eine einzige Bemerkung mag statt aller gelten. Arbaces, Statthalter von Medien, das unter der Bothmäßigkeit der Assyrer war, mag die Weichlichkeit des Sardanapals zu Erregung eines Aufruhrs wider diesen Prinzen genützt haben, oder dieselbe Wirkung mag von einer anderen Ursache hervor gebracht seyn; genug, die Meder warfen das Joch ab, und lebten hierauf in einer Anarchie, die beynahe eben so traurig war, als die Sclaverey selbst. Sie empfanden es bald, daß eine zügellose Freyheit eine unerschöpfliche Quelle von Uebeln sey.

Dejoces, Anfangs zum Richter, hernach zum Könige erwählt.

Um sich davon zu befreyen, erwählten sie einen Richter, mit Nahmen Dejoces, der den Unordnungen wehrte, und durch heilsame Gesetze und Handhabung der Gerechtigkeit die Ordnung wieder herstellte. Nachdem er eine sehr weise Einrichtung gemacht hatte, entfernte er sich plötzlich, vielleicht in der Absicht, seinen Werth desto lebhafter empfinden zu lassen, und sich desto höher

empor zu schwingen. Die Ausgelassenheit brachte bald wieder die vorigen Unordnungen in den Gang. Man hielt allein den Dejoces für fähig, dem Uebel zu steuern, und man machte ihn ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt zum Könige.

Despotismus des Dejoces.

Von seiner Größe aufgeblasen, oder weil er vielleicht glaubte, den Despotismus einführen zu müssen, um seine Unterthanen im Zaume zu halten, nahm er alsbald eine übertriebene Ernsthaftigkeit an; er schloß sich in einem Pallaste ein, der jedem den Zugang versagte; er befahl, dem Herodot zu Folge, daß nur seine Hausbedienten die Freyheit haben sollten, ihn zu sehen, daß alle andere Leute sich an seine Staatsbeamten zu wenden hätten, und daß er denjenigen strafen würde, der sich in seiner Gegenwart auszuspucken oder zu lachen unterstände. Montesquieu bemerkt, daß dieses ein vortreffliches Mittel war, die königliche Würde aber nicht den König in Hochachtung zu setzen; aber war es nicht auch zugleich ein Mittel, beydes, den König und die königliche Würde, dem allgemeinen Hasse bloß zu stellen?

Ecbatana, die Hauptstadt des Königreichs, die Fabeln von

Ecbatana und dem Berge Bagistan.

von Dejoces erbauet war, hatte, wie es heißt, sieben feste Mauern, davon immer die Zinne der einen über die andere hervor ragte, und diese Zinnen hatten verschiedene Farben, weiß, schwarz, roth, blau, gelb, und die beyden letztern waren versilbert und vergoldet. Diese Beschreibung des Herodot scheint mir von eben der Bewandtniß zu seyn, als diejenige, welche man beym Diodor von dem Berge Bagistan in Medien lieset, den man auf Befehl der Semiramis als eine Groupe ausgehauen hatte — welche diese Königinn, umringt von hundertihrer Garden, darstellte.

Diodor gibt ein Verzeichniß Medischer Könige, von denen Herodot nichts meldet. Man könnte sagen, daß sie ganz verschiedene Historien schrieben; aber es ist uns wenig daran gelegen, diese Prinzen bis auf den Cyrus zu kennen.

Die Sitten, die Gesetze und die Religion der Meder waren fast dieselben, wie die Persischen, davon ich bald eine nähere Abbildung geben will. Nur dadurch unterschieden sich die erstern, daß die königliche Gewalt kein ein Mahl gegebenes Gesetz verändern oder aufheben konnte, und daß die Erzie-

Erziehung der Prinzen.

hung der Prinzen bloß den Frauenzimmern und

den Verschnittenen anvertraut ward. Ein Mißbrauch, der Gesetzeskraft erhalten hatte, war demnach unwandelbar, und die Erziehung, welche man den Prinzen gab, mußte sie gleichsam zu Frauenzimmern machen. Die Polygamie war den Medern nicht nur erlaubt, sondern sogar anbefohlen. Strabo erzählt, daß sie in den gebirgigen Gegenden wenigstens sieben Weiber halten mußten, und daß eine Frau, wenn sie nicht verachtet seyn wollte, verbunden war, wenigstens fünf Männer zu haben. (Strabo L. II.) Aber wie könnte man das wohl für möglich halten, ohne voraus zu setzen, daß beydes, Weiber und Männer, jedermann gemein gewesen wären? Was blieb da noch wohl für einen Schein der Ehe übrig? lange Zeiten hindurch glaubte man alles, was die Alten sagen; heut zu Tage stoßen einem allenthalben Zweifel auf.

Seltsame Polygamie.

Zweytes Capitel.

Reich der Perser, Cyrus und seine ersten Nachfolger in der Regierung.

Alter der Persischen Nation.

Die Perser sind eins der ältesten Völker, und waren schon, wie die Gelehrten glauben, zu den Zeiten Abrahams eine ansehnliche Nation; aber erst unter dem Cyrus wurden sie berühmt und furchtbar. Seine Regierung, die etwa in das 560. Jahr vor Christi Geburt fällt, macht eine große Epoche in der Geschichte. Nichts sollte daher, wie es scheint, bekannter seyn; und doch verdoppelt sich die Ungewißheit so sehr, daß die Geburt, die Feldzüge und der Tod dieses Eroberers historische Probleme sind, die man nicht auflösen kann.

Epoche des Cyrus.

Ungewißheit seiner Geschichte.

Herodot, Ktesias und Xenophon, die ungefähr 100 Jahre nach dem Cyrus schrieben, widersprechen sich einander so sehr, als wenn sie Begebenheiten erzählten, die sich in verschiedenen Jahrhunderten

zugetragen hätten. Wem soll man nun glauben? Die Cyropädie des Xenophon ist offenbar mehr ein philosophisches, als historisches Werk *), ist eine Art von moralischem und politischem Roman, der Prinzen und Staatsmännern zum Unterrichte dienen soll. Inzwischen will man doch darauf die Geschichte bauen, und man nimmt die darin erzählten Begebenheiten als Wahrheit an, weil der Verfasser den Vortheil hatte, sich in dem Lande selbst von der Wahrheit unterrichten zu können, insonderheit aber, weil seine Nachrichten mit der heiligen Schrift am besten zusammen stimmen. Aber alle diese Gründe geben bloß schwache Wahrscheinlichkeiten, weit entfernt, daß sie uns von der Wahrheit gewiß machen könnten. Ist es nicht sonderbar, daß man sich schmeichelt, lauter Zuverlässigkeiten in einem Werke anzutreffen, das zum Theile aus Erdichtungen zusammen gewebt ist? Ich setze mit dem gelehrten Freret hinzu, daß die

Cyropädie des Xenophon.

*) So ganz entschieden möchte das nicht seyn. Herodot selbst gesteht, außer der Nachricht, die er vom Cyrus gab, noch drey andere Nachrichten von demselben vor sich gehabt zu haben. Auch haben Kenner der Geschichte bemerkt, daß in der Historie des Cyrus Ktesias nicht ganz zu vernachlässigen sey. E.

Uebereinstimmung des Xenophon mit der Schrift bloß in der Einbildung besteht; daß sie vielmehr derselben widerspricht, und daß selbst Xenophons Geschichte von den Feldzügen des jüngern Cyrus seine Cyropädie zur Fabel macht, indem sie beweiset, daß Cyrus durch einen Sieg über seinen Großvater Astyages das Medische Reich an sich brachte, und eben das ist dem Berichte des Herodot und des Ktesias gleichförmig. Mém des inscript. T. 7.

Wenn man demnach das Lesen der Cyropädie, daraus Rollin in seiner alten Geschichte, und die Engländer in der allgemeinen Welt-Historie, Auszüge gemacht haben, so sehr empfiehlt: so kann ich gleichwohl nicht zugestehen, daß sie eine Quelle glaubwürdiger historischer Nachrichten sey. Einige gegründete Wahrnehmungen sind mehr werth als ungewisse Nachrichten.

Vornehmste Begebenheiten.

Cyrus, den man für einen Sohn des Cambyses, Königs zu Persien, und der Mandane, einer Tochter des Medischen Königs Astyages, hält, war zuverlässig der Stifter eines weiten Reiches, das er durch seine Eroberungen aufrichtete. Er überwand die Babylonier in der berühmten Schlacht bey Thymbra; er stürzte ihre Monarchie, und be-

mächtigte sich Babylons nach einer langwierigen Belagerung; nachdem er die Wasser des Euphrats abgeleitet hatte, drang er durch den Canal dieses Flusses bis mitten in die Stadt, und zwar zu einer Zeit, da wegen eines angestellten Festes sich jedermann im Taumel der Trunkenheit befand. Im Jahre 536 vor Christi Geburt gab er die berühmte Verordnung zum Besten der seit 70 Jahren gefangenen Juden heraus, und erlaubte ihnen, nach Jerusalem zurück zu kehren. Er trieb seine Eroberungen so weit, daß sein Reich gegen Morgen den Fluß Indus, gegen Norden das Caspische Meer und den Pontus Euxinus, gegen Abend das Aegäische Meer, und gegen Mittag Aethiopien und den Arabischen Meerbusen zur Gränze hatte. Nie hatte man noch damahls ein so weitläufiges Reich gesehen.

Widersprechende Nachrichten von dem Tode des Cyrus.

Nach Xenophon starb dieser Held, nach einer dreyßigjährigen ruhmvollen Regierung, in Ruhe und auf seinem Bette; nach Herodot hingegen ward er geschlagen und getödtet, und zwar in einer Schlacht wider Tomyris, Königinn der Massageten, die mit eigener Hand seinen Kopf in ein mit Blut angefülltes Gefäß tauchte, und dabey sprach: „Sättige dich nun in dem Blute, darnach

du stets gedürstet hast.“ Diodor von Sicilien erzählt, daß diese Prinzessinn den Cyrus kreuzigen ließ. Ktesias läßt ihn an einer Wunde sterben, die er in der Gegend Hyrcaniens empfangen hatte. Andere Schriftsteller tödten ihn auf eine andere Weise. Da sieht man, was die Geschichte ist, wenn sie sich bloß auf Traditionen gründet.

Unterschied des Cyrus, der beym Xenophon, von dem, der beym Herodot vorkommt.

Der Cyrus des Xenophon ist ein Muster der Menschen und der Prinzen. Er streitet nicht, als bloß zur Vertheidigung seines Oheims Cyaxares, eines Sohnes des Astyages, mit dessen einzigen Tochter er sich vermählt; er gewinnt aller Herzen durch seine Mäßigung. Panthea, seine Gefangene, eine junge, reitzende Prinzessinn, findet an ihm einen Beschützer ihrer Tugend; und die Dankbarkeit bringt den König Abradatus, den Gemahl der Panthea, unter die Fahne des Siegers. Der Cyrus des Herodot ist ganz das Gegentheil. Er ergreift die Waffen wider seinen Großvater Astyages und raubt ihm die Krone.

Crösus.

Den überwundenen Lydischen König, Crösus, verurtheilt er unmenschlicher Weise, lebendig verbrannt zu werden. Crösus ruft auf dem Scheiterhaufen: „O Solon! Solon!“ Man fragt ihn,

wen er anrufe; er antwortet, ein Philosoph, Nahmens Solon, habe einst bey Erblickung seiner unermeßlichen Reichthümer zu ihm gesagt, daß „kein Mensch, so lang er lebe, glücklich genannt „zu werden verdiene, weil er nicht voraus sehen „könne, was ihm noch vor seinem Tode begegnen „werde." Eine Wahrheit, setzte Crösus hinzu, davon ich jetzt die schrecklichste Erfahrung mache. Diese Worte rühren den Cyrus, er fängt an, über die Unbeständigkeit des Glückes nachzudenken, und er widerruft ein barbarisches Urtheil, dessen bloße Vorstellung ihn hätte mit Schauer erfüllen sollen. Der Cyrus des Herodot ist, wie die meisten Eroberer sind, eine Geißel des menschlichen Geschlechtes; der Cyrus des Xenophon hingegen ist ein Wohlthäter der Nationen, die er überwunden hat.

Muthmaßungen über den Charakter des Cyrus.

Vielleicht war der wahre Cyrus nichts weiter, als ein ehrgeitziger Prinz, dem es an Klugheit und Geschicklichkeit nicht fehlte, vielleicht wirklich ein so großer Mann und ein so guter Fürst, der Lobsprüche verdiente, wenn ihn gleich sein Ehrgeitz bisweilen zu Ungerechtigkeiten verleitete. Die gute Zucht, die er unter seinen Truppen einführte, und die Waffen, welche er ihnen in die Hände

gab, um in der Nähe zu streiten, anstatt der Bogen und Pfeile, der sie sich vor ihm zu bedienen pflegten, trugen ohne Zweifel sehr viel zu seinen Eroberungen bey.

Wenn man die Geschichte seiner ersten Nachfolger in der Regierung mit kritischen Augen prüft, so wird man auch da Fabeln genug, aber desto weniger Gewißheit finden. Ich werde bloß die merkwürdigsten Begebenheiten anzeigen.

Cambyses.

Eroberung Aegyptens um 525 vor C. G.

Selten geht der Ruhm der Väter auf die Kinder fort; allein er gebiert der Kinder Schande, wenn sie durch ihre Handlungen den Ruhm der Väter verdunkeln. Cyrus Sohn, Cambyses, erschien wie ein Ungeheuer auf dem Throne, darauf sein Vater mit so vielem Glanze gesessen hatte. Eine unsinnige Wuth leitete seine ganze Aufführung. Sein Haß wider den Aegyptischen König, Amasis, flößte ihm den Entschluß ein, dieses Königreich zu verwüsten, und sich unterwürfig zu machen. Wie er an die Gränze kommt, vernimmt er, daß Amasis gestorben, und Psammenitius demselben in der Regierung gefolgt sey. Dessen ungeachtet setzt er seinen Marsch fort, erhält einen großen Sieg über die Aegypter, und erregt durch seine Ausschweifun-

gen jedermanns Abscheu wider sich. Herodot versichert, die Hirnschalen gesehen zu haben, womit das Schlachtfeld noch zu seiner Zeit bedeckt war; die Schedel der Aegypter sollen steinhart gewesen seyn, weil sie ihren Kindern das Haupt zu bescheren pflegten, und daher die Knochen sich an der Sonne erhärteten; die Schedel der Perser hingegen, die von der ersten Kindheit an einen Turban trugen, waren mürbe und zerbrechlich; aber die Abhärtung des Körpers vermochte nicht die Tapferkeit zu ersetzen, daran es den Aegyptern fehlte.

Der Aberglaube der Aegypter befördert ihren Untergang.

Der Aberglaube beförderte den Untergang dieser letztern, wenn man anders der Geschichte dieser Zeiten trauen kann. Als Cambyses die Stadt Pelusium bestürmen wollte, stellte er eine ganze Menge Katzen, Hunde und anderer in Aegypten heiligen Thiere in das erste Glied seiner Truppen; das hatte die Wirkung, daß die Aegypter, aus Furcht ihre Götter zu verwunden, nicht auf den Feind schossen, und der Platz ohne Widerstand eingenommen ward. Da sieht man, wie eine abergläubige Vorstellung die stärksten Triebe der Natur, die Liebe zum Vaterlande und zur Selbsterhaltung, auszulöschen vermögend sey. Die Aegypter waren von der Zeit an beständig Sclaven der

Fremden, gegen welche sie die größte Verachtung hägten. Entschlossen, auch Aethiopien zu unterjochen, ein barbarisches Land, wo die Stärke des Leibes das größte Verdienst war, schickte Cambyses unter den Nahmen der Gesandten Kundschafter dahin. Der König von Aethiopien, der ihre Absicht errieth, ließ er die Gesandten reisen, und trug ihnen auf, seinen Bogen ihrem Herrn zu überbringen, und ihm von seinetwegen den Rath zu geben, die Aethiopier nicht zu bekriegen, bevor die Perser stark genug wären, diesen Bogen so leicht, wie er es konnte, zu spannen. "Danket den Göttern," setzte er hinzu, „daß sie uns nicht haben in den Sinn kommen lassen, Eroberer zu werden."

Feldzug nach Aethiopien.

In der Hitze seines Zornes zog Cambyses mit seiner Armee sogleich hin, ohne sich mit Lebensmitteln zu versorgen, ohne die nöthigen Maßregeln zu nehmen, und ward gezwungen, mit Schimpf zurück zu kehren. Er ließ seinen Bruder Smerdis hinrichten, weil er allein den Bogen des Aethiopischen Königs hatte spannen können. Er heirathete seine eigene Schwester, nachdem er dieser blutschänderischen Ehe wegen die Richter seines Reiches zum Scheine hatte um Rath fragen lassen, deren niedrige Sclaverey sich verpflichtet hielt,

Blutschande mit seiner Schwester, gebilligt von Richtern Persiens.

seinen Wünschen nachzugeben. Ihre Antwort war: „daß man zwar, die Wahrheit zu gestehen, kein „Gesetz habe, das einem Bruder erlaube, seine „Schwester zu heirathen; daß man aber ein Ge- „setz habe, welches den Königen der Perser die „Befugniß gebe, alles zu thun, was ihnen ge- „fällt."

Grausamkeit des Cambyses und Niederträchtigkeit eines seiner Günstlinge.

Folgender Zug schildert uns die Macht des Despotismus und der Sclaverey noch in einem helleren Lichte. Cambyses fragte einst seinen Günstling, was man in vertrauten Gesellschaften von ihm sage. Prexaspes, so hieß der Hofmann, antwortete: „Man bewundert deine großen Eigen- „schaften, und bedauert es nur, daß du den Wein „ein wenig zu sehr liebest." Der König erwiederte: „Man bildet sich ohne Zweifel ein, daß der „Wein mich außer Stand setze, meine Vernunft zu „gebrauchen; du sollst sogleich davon urtheilen." Alsbald fängt er an, auf eine übermäßige Weise zu trinken. Er befiehlt darauf dem Sohne des Prexaspes, sich am Ende des Saales hinzustellen, und die linke Hand empor zu halten. Er nimmt einen Bogen, spannet ihn, sagt, daß er nach dem Herzen des jungen Menschen ziele, durchschießt es wirklich, und sagt mit einer triumphirenden Mie-

ne zu dem Vater, „Kann ich mich auf meine „Hand verlassen?“ Und dieser elende Höfling antwortete mit der scheinbarsten Unempfindlichkeit: „Apollo selbst hätte nicht treffender schießen kön„nen.“

Tod des Cambyses in dem 525 Jahre vor C. G.

Als Cambyses erfuhr, daß einige Verschworene ihm einen andern Nachfolger erwählt hätten, kehrte er nach Persien zurück. Er athmete nur Rache. Sein Degen verwundete ihn von ungefähr, und befreyete also die Welt von der abscheulichsten Tyranney. Der neue König war ein Magier, ein Priester, der des Thrones unwürdig war, und sich für den Prinzen Smerdis, den Bruder des Cambyses ausgab, welchen Cambyses hatte hinrichten lassen. Der Betrug ward entdeckt. Einige Vornehme machten eine Zusammenverschwörung, sie tödteten den falschen Smerdis, und Darius, ein Sohn des Hystaspis, einer der Mitverschworenen, wird Herr des Reiches. Aber kann man es wohl dem Herodot glauben, das zum Besten des Darius das Wiehern seines Pferdes die Königswahl entschieden habe *)?

Falscher Smerdis.

Darius Hystaspis.

*) Dieses ist so unglaublich nicht. Die Pferde waren bey den Persern der Sonne, d. i.: der obersten

Dieser Monarch belagerte Babylon, das sich empört hatte. Die Verzweifelung bringt die Belagerten zu einem grausamen Entschlusse. Sie entfernen alles, was sich nicht wehren kann, Weiber, Kinder und Greise. Darius war im Begriffe, die Belagerung aufzuheben, als Zopyrus, einer der vornehmsten Persischen Magnaten, wie man sagt, sich mit einer Großmuth, die nicht ihres gleichen hat, dem Ruhme und dem Interesse seines Herrn aufopferte. Nachdem er sich Nase und Ohren abschneiden und an ganzem Leibe verwunden lassen, nimmt er, unter dem Vorgeben, daß er der Grausamkeit des Darius habe zum Opfer dienen müssen, seine Zuflucht zu der Stadt. Er gewinnt das Vertrauen der Babylonier; sie übertragen ihm das Commando ihrer Truppen;

Gottheit geheiliget. Das Wiehern dieser heiligen Thiere konnte also ein Werk der Gottheit, eine Art des Orakels seyn. Dennoch ließ sich damit, wie mit allen Orakeln, der Betrug vereinigen. Oebares, der die Aufsicht über des Darius Pferde hatte, führte am Abende vorher eine Stute an den bestimmten Ort, und das Pferd seines Herrn zu ihr. Am nächsten Morgen erinnerte sich Darius Pferd der Stute, und wieherte eher als alle andere.

in verschiedenen Ausfällen schlägt er 15 bis 16,000 Perser, und überliefert endlich dem Könige die Thore der Stadt, der ihm dagegen alle Einkünfte von Babylon bewilliget.

Tyranney des Darius.

Darius verdiente dergleichen Opfer nicht, wenn man ihn anders nach einem tyrannischen Zuge, den Herodot erzählt, beurtheilen soll. Bloß aus Ehrgeitz hatte er wider die Scythen, die zwischen dem Don und der Donau wohnten, die Waffen ergriffen. Ein ehrwürdiger Greis, Nahmens Kbasus, bittet ihn aufs flehentlichste, ihm zu seinem Troste einen seiner drey Söhne zu lassen, da inzwischen die beyden andern mit in den Krieg ziehen sollten. „Einer ist dir nicht genug," antwortete Darius, „ich lasse sie dir alle „drey;" und sogleich läßt er sie umbringen. Wie sollte man sich wohl beeifern, einem Tyranen zu dienen, der mit dem Leben seiner Unterthanen sein Spiel treibt?

Unglückliche Unternehmung gegen die Scythen.

Die Scythen, oder heutigen Tartaren, waren eine arme, tapfere, unüberwindliche Nation, die ihr ganzes Glück in die Freyheit setzte. Man erzählt, daß sie dem Darius einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile überschickten. Ein

Herr in der königlichen Armee erklärte dieses Räthsel also: wenn die Perser nicht fliegen können, wie die Vögel, oder sich in die Erde verkriechen wie Mäuse, oder sich unter dem Wasser vertauchen, wie die Frösche, so werden sie den Pfeilen der Scythen nicht entkommen. Es war eine orientalische Gewohnheit, sich solcher allegorischen Bilder zu bedienen; aber man sieht es nur zu deutlich, daß die jetzt angezeigte erst hinten nach sey hinzu gedichtet worden; und das gibt einen neuen überzeugenden Beweis, wie sehr die Geschichtschreiber des Alterthums in wunderbare Fabeln verliebt waren. Doch dem sey, wie ihm wolle, genug, der so unvorsichtig übernommene Feldzug des Darius nahm einen unglücklichen Ausgang. Nachdem er viel Volk verloren hatte, sah er sich gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und lernte also, daß es nicht so leicht sey, eine freye Nation unter das Joch zu bringen, als eine sclavische zu unterdrücken.

Wir werden nachher die Persiche Geschichte mit der Griechischen verbinden, und alsdann die berühmtesten Begebenheiten dieses Reiches erzählen. Jetzt aber müssen wir noch ein näheres Gemählde

von einer Nation entwerfen, die eines der größten Schauspiele des Alterthums aufstellt.

Drittes Capitel.

Regierungsform, Gesetze, Gewohnheiten und Sitten der Perser.

Asiatischer Despotismus.

In Asien, und insonderheit bey den Medern und Persern, entstand zuerst der Despotismus, diese so verhaßte Regierungsform, bey welcher das Glück, und sogar das Leben aller Bürger, von dem unumschränkten Willen eines Einzigen abhängt. Eine Monarchie, die durch weise Gesetze gemäßigt ist, für deren Vollziehung der Monarch Sorge trägt, und welche er sich selbst eine Richtschnur seines Betragens seyn läßt, ist nicht nur die älteste, sondern auch die beste unter allen Regierungsformen, wenn man anders von der Wohlfahrt des Volkes auf die Güte der Regierungsform einen sichern Schluß machen kann. Plato, Aristoteles und Plutarch mußten solches selbst zugestehen, so eifrig sie gleich für die repub-

licanische Regierungsform eingenommen waren. Aber wenn ein Mensch sich zu einem Gott aufwirft, wenn er alle andere Menschen unter die Füße tritt, und, ohne auf die natürlichen Gesetze der Menschheit den geringsten Betracht zu nehmen, seinen Eigensinn zu dem höchsten Gesetze macht; das heißt: die Gewalt und die unrechtmäßige Herrschaft auf's äußerste treiben, das ist das Werk, entweder des Schwertes, welches stets zum Morden gezückt ist, oder der unwürdigsten Feigheit, die ihre Hände den Fesseln willig darbiethet.

Ob eine ganz uneingeschränkte Regierung Statt finden könne?

Sollte wohl wirklich eine Regierungsform seyn können, wo sich die Bürger so ganz der völligen Gewalt des Fürsten überlassen sehen, daß sie weder Eigenthum, noch persönliche Sicherheit haben? Ohne Zweifel findet der Despotismus allenthalben einige Schranken, wo nicht in den Grundsätzen, zum wenigsten in den Gewohnheiten und Sitten, in der allgemeinen Wohlfahrt und in seinem eigenen Interesse. Ohne Zweifel war die Liebe der Griechen für ihre Freyheit, und ihr Haß gegen die Perser Schuld daran, daß ihre Beschreibungen von dem Asiatischen Despotismus so sehr ins Uebertriebene fallen; indessen enthalten diese übertriebenen

Beschreibungen noch immer Wahrheit genug. Das Zeugniß der Alten wird in mancher Betrachtung durch den gegenwärtigen Zustand Asiens bestätigt.

Abbildung des Persischen Despotismus.

Der Persische Despot, (denn man kann ihn mit keinem andern Nahmen bezeichnen,) ließ sich den großen König, den König der Könige nennen. Man maßte vor ihm niederknien, wie vor einer Gottheit. Wir haben schon Beweise angeführt, zu welcher Niederträchtigkeit seine Hofbedienten sich gezwungen sahen. Ein nichts bedeutender Mangel der Aufmerksamkeit setzte sie in Gefahr, mit dem Tode bestraft zu werden. Xenophon erzählt, daß der jüngere Cyrus deren zwey hinrichten ließ, weil sie in seiner Gegenwart die Hände aus dem Rockärmel gezogen hätten.

Wie sehr ein guter König über den Despoten erhaben ist.

Man vergleiche einen solchen Abgott mit einem leutseligen, wohlthätigen Prinzen, der, umgeben von seinen Unterthanen, wie ein Vater von seinen Kindern, durch die Freundlichkeit seiner Blicke so viele Liebe als Ehrfurcht einflößt, der die Stärke seiner Regierung auf die Heiligkeit seiner Gesetze gründet, der sich nur gegen Verbrecher erschrecklich beweiset, dem die Opfer des Herzens angenehmer sind, als die, welche Zwang erpresset,

und man wird gar bald urtheilen können, auf welcher Seite sich die größte Aehnlichkeit mit dem Regierer der Welten findet, der die Menschen einander gleich erschaffen hat, und nicht will, daß einige die Herrschaft über die andern haben sollen, als nur damit sie alle glücklich seyn mögen.

Gute Erziehung der Persischen Prinzen.

Inzwischen hätte doch die Erziehung der zum Throne bestimmten Prinzen, wenn sie anders so war, wie sie Plato beschreibt, diese Prinzen zu großen Männern und guten Königen bilden müssen.

Nachdem die vornehmsten Verschnittenen oder königlichen Haus-Officianten in ihren jungen Seelen den ersten Grund zu edlen, tugendhaften Gesinnungen gelegt hatten, so ließ man sie, von ihrem siebenten Jahre an, allerley Leibesübungen anstellen. Wenn sie 14 Jahre alt waren, überlieferte man sie vier Männern von ausgezeichneter Weisheit. Der erste unterrichtete sie in der Magie, oder Religion, und in der Regierungskunst; der andere übte sie, immer die Wahrheit zu reden und Gerechtigkeit zu handhaben; der dritte, ihre Leidenschaften durch Mäßigung zu bezwingen, der vierte endlich, sich durch wahre Herzhaftigkeit über

alle Furcht vor Gefahren hinweg zu setzen. (Plato im Alcibiades I).

Ursachen, welche die Erziehung unkräftig machten.

Wir wollen gegenwärtig nicht untersuchen, ob es besser sey, diese Gegenstände des Unterrichtes von einander zu trennen, oder sie in ein gutes System der Moral und Politik mit einander zu vereinigen. So viel ist gewiß, daß die Früchte einer solchen Erziehung, voraus gesetzt, daß dieselbe noch nach dem Zeitalter des Cyrus üblich gewesen sey, (welches mir unglaublich scheint,) sich doch bald in der Trunkenheit des Despotismus, in dem Schooße des Ueberflusses, der Weichlichkeit und der Wollüste, mitten unter solchen Gegenständen, die recht dazu gemacht scheinen, den Verstand und das Herz zu verderben, daß, sage ich, unter dergleichen Umständen die Früchte einer solchen Erziehung sich gar bald haben verlieren müssen. Betäubt von Stolz und von Vergnügungen, vergaßen die Persischen Könige, daß sie Menschen waren. Sie vergötterten sich selbst, indem sie sich von ihren Sclaven anbethen ließen. Xerxes soll eine Verordnung ausgegeben haben, kraft deren er allen denjenigen eine große Belohnung versprach, die eine noch unbekannte Art von Vergnügen ausfindig machen würden.

Schändliches Edict des Xerxes.

Ist jemahls eine solche Verordnung gewesen, so gibt sie uns das deutliche Bild von einem Despoten, der sich in seinem Serail als denjenigen betrachtet, für den die ganze Welt erschaffen ist.

Die Regierung und Gesetzgebung die Perser hatte viel Vortreffliches; aber bey dem Despotismus mußte alles Gute nothwendig in Mißbräuche ausarten. Das Reich war in Provinzen vertheilt. Die Satrapen oder Statthalter dieser Provinzen empfingen alle Befehle unmittelbar von dem Könige, und mußten ihm von allem Rechenschaft ablegen. Zur Erleichterung des Briefwechsels waren gewisse Bothen angeordnet, die Tag und Nacht zwischenreiten mußten, um die Briefschaften zu überbringen. Man hält den Cyrus für den ersten Stifter der Posten. Im Occident ward diese Einrichtung erst sehr spät bekannt. Man hat Nachrichten, daß die Universität zu Paris zu der Zeit, da sie eine große Rolle spielte, ihre eigenen reitenden Bothen hielt, noch ehe die Könige zu den Staatsgeschäften dergleichen hatten.

Satrapen.

Anordnung der Posten.

Damit die Satrapen nicht ihre Gewalt mißbrauchen möchten, besuchte der König die Provinzen entweder persönlich, oder schickte doch Commis-

Die Könige besuchten die Provinzen entweder

in Person oder durch Commissäre.

säre von dem größten Ansehen dahin ab, welche man gemeinlichlich die Augen und Ohren des Fürsten nannte. Eine vortreffliche Anordnung, wenn nun der Bericht dieser Augen und Ohren immer beydes, treu und von Wirksamkeit, war. Es war das Amt eines gewissen Kronbedienten, den Monarchen alle Morgen aufzuwecken, und zu ihm zu sagen: „Stehe auf, Herr, und denke an die Pflich„ten, um derentwillen Oromasdes *) dich auf den Thron gesetzt hat.„ Jedoch diese schöne Formel beweiset eigentlich nichts. Wenn nicht das Herz mit Gefühl der Pflicht angefüllt ist, so wird die Weisheit tauben Ohren gepredigt.

Verwaltung der Finanzen.

Mit Recht betrachtete man die Finanzen als einen wesentlichen Gegenstand der Staatsverfassung; denn ohne denselben verliert ein großes Reich allmählich seine Kräfte, und nähert sich seinem Untergange. Jede Provinz hatte ihre eigene Schatzkammer, wo man die Schooßgelder aufhob. Nach den Summen zu urtheilen, die Alexander an verschiedenen Orten fand, gingen sie ins Unermeßliche. Zu Susa zum Beyspiel betrug der Schatz 50, 000 Talent Silber in barem Gelde. Unter der Regierung des

Beschaffenheit der Auflagen.

*) So hieß der Gott der Perser.

Cyrus und des Cambyses taxirte sich das Volk selbst, um das Nöthige zum Unterhalte des Königs und der Armee herbey zu schaffen. Darius Hystaspis war der Kaufmann genannt, weil er zuerst einen jährlichen Tribut ausschrieb. Persien selbst zahlte keine Auflagen, sondern man hob das Geld und die Waaren aus den Provinzen, wahrscheinlich nur aus den eroberten Provinzen. Rollin bemerkt diese Gewohnheit, einen Theil der Contribution in Waaren anzunehmen, als einen Beweis von Weisheit, Mäßigung und schonender Menschenliebe, weil man in den Ländern, wo keine Handlung getrieben wird, die Waaren nicht anders als mit großem Schaden in Geld umsetzen kann. Die Bemerkung würde ganz recht seyn, voraus gesetzt nähmlich, daß man dem Volke nicht mehr abforderte, als was die wirklichen Bedürfnisse des Staates erheischeten. Aber diese Voraussetzung kann schwerlich Statt finden, da zur Kriegszeit zweyen Provinzen, außer den ordentlichen Auflagen, eine solche Menge Getränke abgefordert ward, als zur Unterhaltung von 120,000 Menschen erfordert wurde.

Zwey wichtige und wesentlich mit einander verbundene Gegenstände, die Bevölkerung und der Ackerbau, beschäftigten die Regierung ungemein.

Aufmunterung zur Bevölkerung.

Die Religion selbst that in dieser Absicht der Politik viele Dienste. Die Perser betrachteten eine zahlreiche Nachkommenschaft als einen Segen des Himmels, und der König theilte jährlich an diejenigen Belohnungen aus, die viele Kinder hatten. Soll die Bevölkerung dem Staate eine Wohlthat seyn, so muß die Erde dasjenige liefern, womit sich die Menschen nähren können. Der Ackerbau, diese Säugamme des menschlichen Geschlechtes, diese Quelle des Ueberflusses, der Gesundheit und des unschuldigen Vergnügens, diese Erhalterinn der Sitten, diese Schule aller Tugenden, wie ihn Xenophon schildert, der Ackerbau ward vorzüglich in Persien, wie in Aegypten, geehrt, und fand in beyden Reichen große Ermunterung. Man machte sich sogar ein Religions-Verdienst daraus, den Schooß der Erde fruchtbarer zu machen. Man mußte dem Könige Rechenschaft ablegen, wie der Acker gebauet ward; er strafte die Nachläßigen, und belohnte diejenigen, die sich durch Fleiß und Arbeit auszeichneten. An einem Tage im Jahre speisete er mit den Ackerleuten. (Hyde Rel. Pers.) Der jüngere Cyrus hatte verschiedene Bäume eigenhändig gepflanzt; dieses würde kein Lob verdienen, wenn er es nicht aus Gründen gethan hätte, welche dieses Vergnügen

Der Ackerbau in Ansehen.

ehrwürdig machen. In China sieht man noch jetzt den Kaiser an einem gewissen feyerlichen Tage den Pflug treiben, um dadurch seinen Unterthanen ein Exempel zu geben; und vielleicht ist diese Ceremonie, die unstreitig größeren Nutzen bringt, des Thrones weit würdiger, als der größte Theil des Uebrigen, worin man die stolze Pracht der Königswürde darzustellen sucht.

Man müßte in den Jahrbüchern der Welt das Wort Krieg ganz auslöschen, wenn man durch Vergessenheit des Unglücks, das derselbe verursacht hat, ähnlichen unglücklichen Begegnissen vorbeugen könnte. Allein die Leidenschaften, welche diese Geißel von je her erzeuget haben, werden sie stets von neuem hervor gehen heißen. Ist gleich der Mensch nicht dazu geboren, sich mit seines gleichen herum zu schlagen, wie Wölfe und Tieger zur Verschlingung anderer Thiere geboren zu seyn scheinen, und obschon der Mensch nicht grausam werden kann, ohne den Zuruf seines eigenen Herzens zu ersticken: so ist doch bey den Staatsverfassungen in der Welt der Krieg unvermeidlich. Der gerechteste und leutseligste Fürst wird nicht selten von seinen Nachbarn oder von ehrgeitzigen Mächten zu blutigen Kriegen gezwungen. Zur Beschützung seiner Rech-

Traurige Nothwendigkeit der Kriege.

te und seines Volkes muß er beständig Soldaten halten, muß sie in den Waffen üben, sie zur Ordnung und guten Mannszucht gewöhnen, und sie dem Vaterlande lieb, wie den Feinden fürchterlich, zu machen suchen.

Zur Zeit des Cyrus waren die Perser gute Soldaten.

Zu Cyrus Zeiten waren die Perser gute Soldaten. Von Jugend auf zu einem harten, arbeitsamen Leben und zu Kriegsübungen gewöhnt, trotzten sie mit vielem Muthe den Beschwerden und Gefahren des Krieges. So bald sie nur die Waffen tragen konnten, bis zu ihrem höhern Alter, waren sie zu dienen verpflichtet. Sie waren gewohnt, zu allen Zeiten, auch im Frieden, bewafnet einher zu gehen; eine gefährliche Gewohnheit, davon die Griechen und Römer nichts wußten, und die von den barbarischen Völkern Deutschlands in Europa eingeführt ward.

Vorurtheile und Gewohnheiten in Absicht auf den Krieg.

Die Perser glaubten, und vermuthlich hatte diese Meinung ihren Geund in der Religion, daß diejenigen, die in den Schlachten stärben, zu einem hohen Grade der Seligkeit gelangten. Viele andere kriegerische Nationen trugen sich mit demselben Vorurtheile, das dem martialischen Eifer so viele Nahrung gab. Die Weiber und Kinder

folgten dem Heere; abermahls ein Umstand, der zu herzhaften Thaten Antrieb gab. Aber welche Beschwerden wurden nicht durch eine solche Begleitung erzeugt; es war damit, wie mit den mit Sicheln bewaffneten Wagen, die selten nützlich und oft schädlich wurden. Die Cyropädie enthält vortreffliche Lehren zur Beförderung der Kriegswissenschaft. Unsere Absicht erlaubt es nicht, ins Detail zu gehen. Nach dem Tode des Cyrus wurden seine Unterthanen gar bald durch ein wollüstiges Leben entnervt, und ihre große Anzahl vermochte nie, den Mangel an Zucht und Ordnung zu ersetzen. Alle durch Eroberungen berühmte Völker in Asien haben dasselbe Schicksal erfahren.

Rechtspflege.

In dem Persischen Reiche scheint man wenigstens eine Zeit lang die Gerechtigkeit strenge gehandhabt zu haben. Cambyses verurtheilte einen Richter, der sich hatte bestechen lassen, zum Tode, und ließ mit der Haut desselben den Richterstuhl überziehen, darauf der Sohn dieses Richters das Amt des Vaters verwalten sollte. Nur Männern von reifem Alter ward die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertraut; denn man glaubte nicht, daß die Jugend zu so erhabenen Geschäften fähig

wäre. Der Beklagte wurde mit dem Kläger confrontirt; und der letztere ward, wenn man seine Anklage falsch befand, zu der Strafe desjenigen Verbrechens verurtheilt, dessen er den Beklagten beschuldigt hatte.

Niemand durfte wegen eines zum ersten Mahle begangenen Verbrechens mit dem Leben gestraft werden.

Kraft eines alten Gesetzes durfte der Fürst niemand wegen eines Verbrechens, das er zum ersten Mahle begangen hatte, mit dem Tode bestrafen; das ganze Leben des Schuldigen mußte untersucht werden, und wenn seine guten Handlungen die bösen überwogen, so strafte man ihn gelinder. (Herodot. I.) Eine kleine Anzahl gräulicher Verbrechen ausgenommen, die nur einer schwarzen Seele zukommen können, und ein abschreckendes Beyspiel fordern, scheint es doch in der That auch zu hart, daß eines Fehlers wegen, der nichts als eine Frucht der menschlichen Schwachheit war, alle Verdienste eines bis dahin wohlgeführten Wandels für nichts gerechnet werden sollen; hat man doch ohnehin Mittel genug, jemanden zu strafen, ohne daß man nöthig hätte, solchen Bürgern das Leben zu nehmen, die den begangenen Fehler noch durch viele nützliche Dienste wieder hätten verbessern können.

Darf man der Cyropädie glauben, so begnügte sich die vortreffliche Gesetzgebung der Perser nicht, die Verbrechen zu bestrafen, sondern suchte auch jede Versuchung dazu zu verhüthen. Zu dem Ende flößte sie Abscheu gegen das Laster, und Liebe zur Tugend ein. Sie verschaffte den Kindern eine öffentliche Erziehung, die recht dazu eingerichtet war, aus ihnen gute Bürger zu bilden. Bis zum siebzehnten Jahre waren sie außer dem Hause ihrer Aeltern, unter der Aufsicht ehrwürdiger Lehrer, die sich mit der angestrengtesten Sorgfalt bemüheten, sie gerecht, weise und tapfer zu machen. Die nicht in einer so guten Schule erzogen waren, wurden von allen öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen. Gleichwohl scheinet anderweitig zu erhellen, daß die Väter die Sorge für die Erziehung ihrer Familien übernehmen mußten. „Wollt ihr heilig seyn," heißt es in ihren heiligen Büchern, „so unterrichtet eure Kinder wohl; denn alle ihre guten Handlungen werden euch zugerechnet." (Hyde.) Ohne Zweifel war dieser aus ihrer Religion genommene Bewegungsgrund noch durch andere mehr fühlbare unterstützt, welche die Vernunft an die Hand gab.

Die Gesetzgebung sorgte für die Reinigkeit der Sitten.

Erziehung.

Solche Laster, die sonst selten bestraft zu wer-

Bestrafung

der Laster. den pflegen, entgingen der Wachsamkeit der Gesetze nicht. Ein Undankbarer konnte vor Gericht gezogen werden, und ward förmlich bestraft. Bey uns strafen die Gesetze nur denjenigen, der sich geradezu an der Person oder an dem Eigenthume der Bürger vergreift. Eine edle Ehrbegierde und Furcht vor der Schande würden manchen Fehltritten vorbeugen, wenn auf der einen Seite die Empfindungen der Ehre in den Seelen der meisten Menschen tiefere Eindrücke machten, und wenn auf der andern Seite nicht das Verderbniß der Sitten so groß wäre, daß gewisse Laster, statt der verdienten Schmach, vielmehr Ehre und Ansehen zu bringen scheinen.

Recht der Väter über die Kinder.

Das Recht der Aeltern über das Leben und den Tod ihrer Kinder, dieses unmenschliche Recht, das bey vielen alten Völkern eingeführet war, wurde bey den Persern dadurch gemäßigt, daß sie bey geringen Fehlern, oder eines einzigen Verbrechens wegen, davon keinen Gebrauch machen durften. Außer dem hatten sie auch keine Gelegenheit, dasselbe auszuüben, weil die Kinder ihren Aeltern mit der ausnehmendsten Ehrfurcht begegneten. Ein Vatermord schien ihnen eine so unmögliche Sache zu seyn, daß sie auch nicht einmahl ein Gesetz dagegen hatten.

Diejenige Tugend, dadurch sich die Perser besonders auszeichneten, war ihre Liebe zur Wahrheit. Lügen war bey ihnen eine Schandthat; und von geborgten Sachen leben, war es nicht weniger, weil Niederträchtigkeit und Lügen davon unzertrennlich schienen. Ein Volk, das die Wahrheit zur stäten Richtschnur seiner Handlungen und seiner Reden macht, würde eben so glücklich als ehrwürdig seyn. Aber wo der Eigennutz herrscht, und wo die Sitten verdorben sind, da muß sich nothwendig die Falschheit als eine ansteckende Seuche ausbreiten. Das erfuhren ohne Zweifel die Perser, nachdem sie anfingen, sich dem Luxus, und mit demselben jener durstigen Begierde nach Reichthümern, zu überlassen, die alle Tugend zernichtet. Liebe zur Wahrheit.

Ihrer ausschweifenden Lebensart schreibt man den so verhaßten und in ganz Asien allgemeinen Gebrauch der Verschnittenen zur Bewahrung ihrer Weiber zu. Man wirft ihnen vor, daß bey ihnen Polygamie und Concubinat nicht nur bis aufs äußerste getrieben wurden, sondern daß sie sich auch der blutschänderischen Ehen mit ihren eigenen Töchtern und Müttern schuldig machten; doch muß dieß vielleicht nur auf wenige Verschnittene.

Fälle eingeschränkt werden, da die Politik und die natürliche Scham so sehr dawider streiten *). Dem Plutarch zu Folge heirathete Artaxerxes Mnemon eine seiner Töchter, auf den Rath seiner Mutter, die sich nicht schämte, zu ihm zu sagen, indem sie seiner sträflichen Leidenschaft schmeichelte: „Du bist es, mein Sohn, den Gott den Persern als das einzige Gesetz und als die Richtschnur gegeben hat, darnach man beurtheilen muß, was anständig und unanständig, was Tugend und Laster sey.“

Schimpfliche Knechtschaft der Perser.

Mit der Zeit ging die schimpfliche Knechtschaft der Perser so weit, daß sie manchmahl das Laster selbst in der Person ihres Königs verehrten. Sie errötheten nicht, dessen Sclaven zu seyn; man versichert sogar, daß, wenn sie auf königlichen Befehl gegeißelt wurden, sie ihrem Könige dankten, daß er sich ihrer so gnädig hätte erinnern wollen, und dieß ist um so viel gläublicher, da man in China ähnliche Beyspiele findet.

---

*) Philo behauptet, daß die Religion des Zoroaster die Ehe mit den Müttern empfahl. Nach der Aegyptischen Religion ward die Ehe mit Schwestern gut geheißen.

Die alten Philosophen sahen diesen Geist der Knechtschaft für eine der Ursachen an, welche den Persern den Untergang brachte; denn wie schwach und muthlos muß nicht ein Volk werden, das für seine Freyheit keine Empfindung mehr hat? Diese Gelehrten fügen noch folgende Ursachen hinzu: den Luxus, als den Grund des allgemeinen Verderbnisses; die schlechte Erziehung der Prinzen, eine Quelle, aus der alle Regieruugsfehler fließen; und den Mangel an Treue und Glauben, daraus Schmeicheleyen, Untreue und alle die Verbrechen erwachsen, die Zerstörer des gesellschaftlichen Lebens sind. Die Perser waren ganz außerordentlich ausgeartet, weil sie sich zu viele Macht und Reichthümer erworben hatten. Es ist sonderbar, daß die Bewunderer des Cyrus, ohne den Widerspruch ihrer Behauptungen zu bemerken, darin überein kommen, daß er zum Theil der Urheber dieser so sehr veränderten Denkungsart sey. Nach seinen Siegen wollte er die Pracht der Meder nachahmen; er erlaubte und wünschte es sogar, daß man sich ihm zu Füßen warf, um ihn anzubethen; er versäumte die Erziehung seiner Söhne gänzlich, ob er schon die Vortheile einer guten Erziehung aus der Erfahrung kannte. Mit allen seinen heroischen Eigenschaften war demnach Cy-

Ursachen des Untergangs der Perser.

rus, wie Alexander, ein gefährliches Muster für Fürsten *).

Viertes Capitel.

Religion der Perser.

Die Perser betheten nur eine Gottheit an.

Von allen Religionen, die jemahls von Menschen sind geschmiedet worden, kommt keine der einzigen wahren Religion so nahe, ist keine weniger vom Aberglauben angesteckt, als die Religion der Perser, so wie sich dieselbe noch jetzt, bey ihren Nachkömmlingen, den Parsen und Guebren, findet. Herodot und viele andere Schriftsteller haben dieselbe, so wie viele andere Dinge, die sie nach ungetreuen Nachrichten erzählen, sehr schlecht gekannt. Sie schildern die Perser als Götzendiener, welche das Feuer, die Sonne und selbst ge-

*) Wenn man ihm eitle Ruhmbegierde und Eroberungssucht zuschreibt, wird dieses Urtheil vorzüglich gegründet seyn. E.

machte Götter anbetheten. Aber die Kritik hat diesen Irrthum verscheucht. Es ist ausgemacht, daß sie die Einheit Gottes erkannten, und sich bey ihren Religions-Uebungen unmittelbar an ihn zu wenden gewohnt waren. Ihr Mithras, oder die Sonne, ihr heiliges Feuer, das sie mit so vieler Sorgfalt unterhielten, waren nichts anders als Sinnbilder von der Macht des Schöpfers. Sie wollten keine Tempel haben, und sagten, daß man die Gottheit beleidige, wenn man sie in Mauern einschließen wolle; sie verwarfen die Bilder, indem sie dieselben des Unsichtbaren unwürdig hielten; sie verabscheuten den Aberglauben des Sabäismus, das ist: den Götzendienst der Chaldäer.

Ihr berühmter Gesetzgeber Zoroaster, oder Zerduscht, dessen Zeitalter man schwerlich angeben kann *), war gekommen, sagten sie, um die Religion von den Irrthümern zu reinigen, welche die Sabäer in dieselbe hatten einschleichen lassen. Zoroaster oder Zerduscht.

*) Man glaubt insgemein, daß Zoroaster zur Zeit des Darius Hystaspis lebte, und daß er die Religion, die von einem andern weit älteren Zoroaster gestiftet war, verbessert habe.

Von ihm kam ihre Lehre von einer zwiefachen Grundursache, doch nicht in solchem Verstande, wie es nachher die Manichäer gelehrt haben, sondern ohne widersprechende Ungereimtheiten. Die Absicht dieser Lehre geht dahin, den Ursprung des Bösen also zu erklären, daß davon keine Schuld auf Gott zurück falle. Die Perser stellen sich diese Sache so vor: Das gute Principium, das höchste, ewige, unabhängige Wesen, welches man Oromasdes nennt, hat das Licht und die Finsterniß erschaffen; Ariman hingegen, das böse Principium, hat seinen Ursprung aus der Finsterniß; und ob es sich schon in jeder Absicht dem Oromasdes widersetzt, so hilft es doch, wider seinen Willen, die Ehre desselben zu verherrlichen. Daher kommt die Vermischung des Guten mit dem Bösen. Der Streit dieser beyden Principien wird bis ans Ende der Welt dauern. Alsdann wird die Auferstehung erfolgen. Das Licht wird sich von der Finsterniß trennen, die Tugendhaften und Lasterhaften werden die verdiente Vergeltung empfangen *).

---

*) Eigentlich bildete bey den Persern Mithras die oberste Gottheit ab. Diese sollte das Licht und die geistigen Wesen, ingleichen die Materie oder die Finster-

Sadder, ein altes heiliges Buch der Perser *), das der gelehrte Thomas Hyde in Europa bekannt gemacht hat, enthält sehr erhabene Begriffe, verbunden mit den vortrefflichen Sittenlehren. Ein Beweis, daß zu aller Zeit und allen Orten die gesunde Vernunft den Menschen zu allem demjenigen leiten kann, was die menschliche, in den Gränzen der Natur eingeschlossene, Klug- Des Buch Sadder.

niß hervor gebracht haben. Aus dem ersten, welches sie Oromasdes nannten, leiteten sie das Gute, aus dem letztern, Arimann, das Böse her. Oromasdes und Ariman waren also dem Mithras untergeordnet. — Uebrigens ist von dem Religions-Systeme der alten Perser Bruker Hist. Phil. T. I. P. 166. seq. nachzusehen. Eine artige Erklärung von dem Ursprunge der Vergötterung des Oromasdes und Arimanius gibt Leibniz Essais de Theodicée. II. Part. 138. seq. p. m 184 seq.

*) Davon und von dem Zend-Avesta s. Bruker l. c. p. 152 seq. Das letzte hat Herr Anquetil du Perron in einer Französischen Uebersetzung heraus gegeben. Paris 1771. 3 Bände in 4. Siehe Hofrath Gatterers historisches Journal. Th. I. S. 27. Eine Deutsche Uebersetzung davon, die man dem Herrn Herder zuschreibt, ist 1776 zu Riga bey Hartknoch heraus gekommen.

heit vermag. Die Pflichten der Magier oder Priester waren eines Standes würdig, der dazu bestimmt ist, den weltlichen Ständen Beyspiel und Unterricht zu geben. Hier sind einige Vorschriften, den Oberpriester betreffend. 1) Er muß sich vor aller Befleckung hüthen, weil ihn Gott zu einem Heiligen auserwählet hat. 2) Er soll den Zehenten von den Laien nehmen, aber nur als ein Almosenpfleger des Allmächtigen, um den Tribut, den die Reichen zahlen, unter die Armen zu vertheilen. 3) Er muß nicht nur von den Gesetzen, sondern auch von allen Wissenschaften eine gründliche Erkenntniß haben, weil er dazu berufen ist, alle diejenigen zu unterrichten, welche sich zur Religion halten. 4) Er muß sich vornehmlich darauf legen, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden. 5) Er muß nur allein Gott fürchten, und nichts hassen, als die Sünde. 6) Ob er schon einer himmlischen Offenbarung gewürdigt werden könnte, so muß er dieselbe doch nicht öffentlich bekannt machen, um nicht das Volk verwirrt zu machen, das sich allein an das geschriebene Gesetz zu halten hat. (Allgemeine Welt-Historie. Band 3. oder Hyde rel. veter. Pars 13).

Wenn die Magier diese Regeln beobachteten, so bewiesen sie sich als würdige Diener der Religion, als Richter der Sitten, die um so viel ehrwürdiger waren, wenn sie die Gewalt, die sie über die Denkart anderer Menschen hatten, gänzlich zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt gebrauchten. Ihr Betragen war ernsthaft, ohne misanthropisch zu seyn. Nach der Beschreibung des Diogenes Laertius waren sie schlecht gekleidet, sie schliefen auf der Erde, sie lebten bloß von Kräutern, von Käse und Brot, und ließen es ihre vornehmste Beschäftigung seyn, Gott anzurufen, und die Menschen zur Gerechtigkeit zu ermahnen. Allein, gleich den Aegyptischen und Chaldäischen Priestern, erlangten sie zu viele Gewalt, als daß sie sich in den Gränzen ihres Amtes hätten halten sollen. Die Könige und die Vornehmsten des Reiches waren durch ihren Unterricht gebildet, keine wichtige Angelegenheit ward ohne ihr Gutachten entschieden, und Plinius versichert, daß noch zu seiner Zeit im Orient der König der Könige unter ihren Befehlen stand. (B. 30. C. 1.) Wie sich das Ansehen der Magier vornehmlich auf ihre Wissenschaft gründete, so machten sie auch aus derselben ein großes Geheimniß. Kein Fremder durfte ohne Erlaubniß des

Strenges Leben und großes Ansehen der Magier.

Ihre geheimnißvolle Wissenschaft.

Fürsten daran Theil nehmen. Dem Themistokles wurde diese, als eine Gnade, zu der Zeit zugestanden, als er den Persern wider sein Vaterland diente. Die Griechischen Philosophen hielten viel auf die Schule der Magier, und man sagt, daß Pythagoras daher einen Theil seiner Lehre genommen habe.

Man reise in Gedanken durch Persien, Chaldäa, Aegypten und Indien; man komme nach Germanien und Gallien zurück, und man wird den Priesterorden allenthalben von demselben Geiste geleitet finden. Alle Priester der Alten, die eine von den übrigen Priestern abgesonderte Classe ausmachten, hatten ihr besonderes Interesse, darauf sie sehr eifersüchtig waren. Da ihnen die Religion und die Gelehrsamkeit anvertrauet waren, da sie als Richter der Könige und als Orakel des Volkes angesehen wurden, so wäre es sonderbar gewesen, wenn sie nicht ihre Macht oft gemißbraucht hätten; eine Macht, die so nützlich ist, wenn sie nur die Reinigkeit der Sitten zum Zwecke hat, aber auch so schädlich, wenn sie ein Werkzeug der Leidenschaften wird. Es war ein Fehler der Regierung, oder vielmehr der menschlichen Unwissenheit, daß man nicht zwischen der

Gewalt in Civil-Sachen und der Abwartung der Religions-Geschäfte feste Gränzen zu setzen gewußt hatte, oder nicht das Priesterthum nach Maßgabe des Vortheils, den es dem Staate verschaffte, zu ehren wußte, ohne denjenigen, die es verwalteten, die Mittel und Beweggründe zum Schaden der allgemeinen Wohlfahrt zu verschaffen. Je ehrwürdiger der Stand der Diener im Heiligthume ist, desto mehr wäre daran gelegen, den Mißbräuchen desselben zuvor zu kommen. Aber da die Religion stets eine der Grundsäulen des bürgerlichen Lebens war, so ist es nicht zu bewundern, daß die Diener derselben, nachdem sie den Meinungen und Sitten des Volkes ihren bestimmten Gang angewiesen hatten, nun auch das Geheimniß wußten, und folglich auch ein Verlangen fühlten, entweder den Staat zu beherrschen, oder doch das Mark des Landes an sich zu ziehen.

Merkwürdiger Rest eines alten Persischen Buches.

Die orientalischen Geschichtschreiber von Persien rühmen einen alten König, Nahmens Hushang, dem sie die erste Sammlung der Gesetze, die Vertheilung des Reiches in Provinzen, und die Erfindung der meisten Acker-Instrumente zuschreiben. Sie halten ihn für den Verfasser eines Buches, betitelt: „Die Weisheit der Zeiten.“

Dieses mit vielem Enthusiasmus geschriebene Buch ist voll der vortrefflichsten Maximen. Das Stück, welches ich davon aus der, von den Englischen gelehrten Verfassern geschriebenen, allgemeinen Welt-Historie abschreiben will, wird von der Weisheit der Morgenländer einen Begriff geben.

Ueber die Pflichten der Könige.

„Die großen Könige sind Götter der Erde, und „an Macht, an Weisheit und Güte über die übri„gen Menschen so sehr erhaben, wie Gott über sie „selbst erhaben ist. Dieser Vorzug sey ihnen ja „kein Antrieb, ihre Unterthanen mit Strenge zu „behandeln. Den Donner hört man selten rollen, „aber die Sonne scheint täglich. Gegen einen Be„weis seines Racheifers gibt uns Gott zehn tau„send Beweise seiner Güte. Ihm müssen die Kö„nige dadurch nachzuahmen suchen, daß sie so viel „Gutes thun, als ihnen möglich ist. Sie müssen „sich erinnern, daß sie zwar jemanden das Leben „nehmen können; daß es aber nicht in ihrer Macht „steht, jemanden das Leben wieder zu geben. Hüthet „euch daher vor übereilten Urtheilssprüchen, und „setzet euch nicht den Vorwürfen der Reue bloß, „die doch unvermögend sind, das ein Mahl getha„ne Böse wieder gut zu machen. Die großen „Staatsbedienten sind Werkzeuge in den Händen

„der Könige. Wenn man daher dem Volke übel „begegnet, so hält er sich an der letztern, und „nicht an die erstern. Ein König sey vorsichtig „in der Wahl seiner Minister; denn wenn er, um „das Volk zu besänftigen, auf seine Räthe die „Schuld schieben wollte, das würde ihm eben so „wenig nützen, als wenn ein Mörder zu dem „Richter spräche, daß sein Degen, nicht aber er „selbst, seinen Nachbar erstochen habe. Lasterhaf- „te Prinzen haben zuweilen gute Rathgeber ge- „habt; aber schlechte haben sich bey tugendhaften „Prinzen niemahls lange in Gunst erhalten kön- „nen rc." So alt auch dieses Buch seyn mag, so ist es doch bey weiten so alt nicht, als es geschätzt wird. Welch eine Thorheit, daß man den Werth, den man doch allein nach vernünftigen Gründen bestimmen sollte, durch ein erdichtetes Alter zu erhöhen sucht!

Die Indier.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Indier.

Nebst dem Herodot und Ktesias gehören hierher Onesicritus, der zur Zeit Alexanders des Großen lebte. Megasthenes, zur Zeit des Königs Seleucus Nicanor, um 3672, vor C. G. 312, und Eratosthenes, der berühmte Aufseher der Alexandrinischen Bibliothek, zur Zeit des Ptolomäus Euergetes, geboren um 3709, vor C. G. 275, deren Fragmente Strabo aufbehalten hat. Was vom Megasthenes durch den Annius von Viterbo heraus gegeben ist, gehört zu den Erdichtungen dieses Dominicaners, die schon oben gerügt sind. Sonst sind auch Diodor von Sicilien, Strabo, Curtius, Plutarch, Justin, Arrian und andere zu vergleichen, und als neuere Hülfsmittel die Histoire des Indes orientales, par Monsieur l'Abbé de Guyon. III. Tomes. Paris 1744, 12,

und die Zusätze zur Englischen Weltgeschichte 4. Th. zu gebrauchen.

Wenn man von der Güte und Fruchtbarkeit eines Landes auf das Alterthum des Volkes, welches dasselbe bewohnt, einen Schluß machen darf, so sind vielleicht die Indier, vornehmlich diejenigen, die an dem Ganges wohnen, das erste unter den gesitteten Völkern. Diese Vermuthung wird durch Denkmahle bestätigt. Obschon das Fragment des Ktesias von den Indiern mit Unwahrheiten angefüllet ist; obschon auch die orientalischen Nachrichten von dieser Landschaft noch fabelhafter lauten: so weiß man doch, daß die Alten, um sich zu unterrichten, dahin reiseten; und noch jetzt glauben einsichtsvolle Gelehrte, daß die Aegypter, und nachher die Griechen, ihre Philosophie und Religion daher gehohlet haben. Man kann nicht einmahl zweifeln, daß die Lehre von der Seelenwanderung von den Indiern komme; und schon das ist ein hinlänglicher Beweis ihres Alterthums; denn von undenklichen Zeiten her hat man in Asien und Aegypten geglaubt, daß die Seelen aus einem Körper in den andern wanderten.

Alterthum der Indier.

Eintheilung in Classen.

Dem Arrianus zu Folge, der ein sehr glaubwürdiger Schriftsteller ist, waren die Indier insgesammt freye Leute; sie hatten sich in sieben Classen vertheilt, deren keine sich mit einer der übrigen durch eheliche Verbindungen vereinigte. Eine dieser Classen hatte die Aufsicht über die andern, und mußte von deren Aufführung dem Fürsten Rechenschaft geben. Die Classe, die sich dem Ackerbaue gewidmet hatte, genoß eine demselben sehr angemessene Achtung. Man entzog sie niemahls dem Acker, um sie anderweitig zu gebrauchen; in Kriegszeiten machte man es sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze, sich weder an ihren Personen, noch an ihren Gütern zu vergreifen; denn man fühlte es wohl, daß es an allem fehle, wenn der Acker unbearbeitet bleibt; und daß der Acker nicht so, wie er sollte, bearbeitet werden kann, wenn man nicht diejenigen begünstigt, welche ihn bauen. Die Classe der Bramen oder Brachmanen, von denen wir insbesondere reden werden, hatte den Vorzug vor allen übrigen, weil die Religion und jede Art der Gelehrsamkeit in ihren Händen war; sie erfreueten sich eines königlichen Priesterthums. Diese Absonderung der Classen oder der verschiedenen bürgerlichen Ordnungen erhält sich noch in unsern Tagen, und man hat die bösen

Folgen gesehen, die davon unzertrennlich sind. Es ist ein leeres Vorurtheil, wenn man glaubt, daß sich alles der Vollkommenheit mehr nähern müsse, wenn die Kinder genöthiget sind, bey der Hantirung und Lebensart ihrer Väter zu bleiben. Die Erfahrung hat in Asien, so wie in Aegypten, bewiesen, daß dadurch nichts verbessert ward. Außer dem hassen sich die verschiedenen Classen einander, und noch dazu aus Grundsätzen der Religion. Ein ausschweifender Fehler, welcher der Gesellschaft sehr schädlich ist.

Wissenschaft und Sitten der Brachmanen.

Die Indier waren den Brachmanen, die man heut zu Tage Braminen nennt, einen großen Theil ihrer Vorzüge schuldig. Diese Brachmanen standen in eben solcher Achtung, wie die Magier in Persien, und wie die Priester in Aegypten, waren von allen Auflagen befreyt, wurden bey Hofe zu Rathe gezogen, und herrschten über den Verstand des Volkes. Sie legten sich auf die Astrologie, stellten Propheten vor, waren Theologen und Philosophen, und ihre Lehre, die von der Strenge ihrer Sitten die größte Unterstützung erhielt, erregte sogar die Bewunderung der Fremden. Sie standen aufgerichtet in der größten Sonnenhitze, marterten ihren Leib, verachteten

diejenigen, die aus Schwachheit oder vor Alter starben, und ließen sich lebendig verbrennen, wenn ihnen ihr Leben zur Last ward, wie davon Calanus vor den Augen der Kriegsvölker Alexanders ein Beyspiel gab. Viele von ihnen trugen gar keine Kleidung, und wurden daher Gymnosophisten genannt.

Selbstmord der Brachmanen.

Lehre von der Seelenwanderung.

Die Seelenwanderung gehörte zu den vorzüglichsten Grundsätzen ihrer Gelehrsamkeit. In der Ueberzeugung, daß die Seelen der Menschen in thierische Körper übergingen, enthielten sie sich alles Fleischessens. Diese falsche Meinung schützte wenigstens die Thiere vor Gewaltthätigkeiten, und sie gab noch außer dem den Menschen einen Bewegungsgrund mehr, ihre Leidenschaften zu unterdrücken, es sey nun aus Mäßigkeit oder aus Furcht; denn sie befürchteten, daß ihre Seele, zur Bestrafung ihrer Laster, nach dem Tode in ein unreines oder verabscheutes Thier fahren möchte. Man hat so viele schädliche Vorurtheile in der Welt, daß man diejenigen, die einigen Nutzen schaffen, schon mit einer Art von Achtung betrachten muß.

Theologie

Nach dem Zeugnisse des Strabo glaubten die

Brachmanen, daß die Welt einen Anfang genommen habe, und auch ein Ende nehmen würde; daß das höchste Wesen dieselbe mit seiner Gegenwart erfülle; daß Milch, Wein, Oehl und Honig in den ersten Zeiten gleich Wasserquellen aus der Erde geflossen seyen; daß aber Gott, durch den Mißbrauch, den die Menschen davon machten, veranlasset worden sey, sie dieses Glückes zu berauben, und sie verdammet habe, sich von ihrer Arbeit zu nähren. Der Vedam, ein altes heiliges Buch der Braminen, enthält dieselben Grundsätze, mit allerley ungereimten Fabeln vermischt. Das höchste Wesen ist ein reiner und vollkommener Geist; von demselben sind gewisse Engel oder geistige Wesen ausgeflossen, deren einige gesündiget, und sich dadurch der anerschaffenen Würde beraubt haben. Diese bösen Geister, die man Deoutas nennt, sind in eine materielle Welt verwiesen, wo sie alles Böse verursachen. Um die Menschen von der Tyranney der Deoutas zu befreyen, nahm Vistnou menschliche Gestalt an; nach einer langen Reihe von Prüfungen und Versetzungen in andere Körper werden sich die Seelen wiederum mit ihrem Ursprunge vereinigen, und alsdann zu einer ewigen Glückseligkeit eingehen. Das sind die Grundsätze der Indischen Theologie,

der Brachmanen.

Was durch Vedam verstanden wird.

davon Pythagoras seine vornehmsten Lehren entlehnet hat. Brama, von dem die Indischen Priester ihren Nahmen haben, ist einer der vornehmsten Geister, dem insbesondere die Regierung der Welt anvertraut ist. Der Mensch gewordene Visinou ist derselbe, den die Chineser unter dem Nahmen Fo oder Foe, und die Japaneser unter dem Nahmen Amida göttlich verehren. Die Indischen Träumereyen haben sich allenthalben ausgebreitet. Plato nahm davon einen Theil für die seinigen an. Origenes suchte sie mit dem Christenthume übereinstimmig zu machen; und freylich findet sich bey dem ersten Anblicke zwischen jenen Lehren der Indier und den Lehren des Christenthums eine Aehnlichkeit, welche zwar, wie Herr von Bougainville sagt, bey genauerer Prüfung verschwindet, aber doch zum wenigsten beweiset, „daß die Indi„sche, wie alle übrige Religionen, auf gewissen „Grundwahrheiten erbauet sey, welche durchge„hends allen Menschen bekannt sind, und das „Wesentliche der natürlichen Religion ausmachen, „die eben so alt ist, als die Welt selbst.“ Mémoires de l'académie des Inscript. Tom. 18.)

Brama.

Dieses Volk stellet sich die Welt als einen platten, flachen Körper vor, in dessen Mitte sich

Unwissenheit der Indier in

ein Berg erhebt; um diesen Berg drehen sich die Sonne, der Mond, die Sterne und die übrigen Planeten in ihren Kreisen. Ueber dem Himmel der Planeten gedenken sich die Indier noch sechs Himmel, die den reinen oder geläuterten Geistern von der zweyten Ordnung zu einer glücklichen Wohnung angewiesen sind. Eine größere Ungewißheit in der Astronomie läßt sich wohl nicht gedenken. Der menschliche Verstand belustigt sich immer an Fabeln, ehe er sich die Mühe nimmt, die Natur zu beobachten. Die Indier würden es sehr weit in den Wissenschaften gebracht haben, wenn sie sich nicht in thörichten Betrachtungen vertieft hätten. Man legt ihnen die Erfindung des Schachspieles und der Arabischen Ziffern bey. Die eigentliche wahre Zeit, da sie anfingen, ein Volk zu seyn, setzet Freret in das Jahr 3102 vor Christi Geburt (Mémoires de l'acad. des Inscript. Tom. 18.)

der Astronomie.

Erfinderischer Geist der Indier.

Nur allein der Aberglaube kann in Indien eine alte, noch fortdauernde Gewohnheit eingeführt haben, davor die Natur erzittert. Nach dem Tode eines Mannes hat eine von seinen Frauen das Recht, sich auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrennen zu lassen. Sie machen sich oft diesen

Die Weiber sterben auf dem Scheiterhaufen ihrer Verstorbenen Männer.

Vorzug streitig, und die Braminen ermahnen sie dazu, als zu einem sehr verdienstlichen Werke. Was vermag nicht eine durch abergläubigen Unsinn erhitzte Einbildungskraft? Man verwandelt Gott in einen Tyrannen, man glaubt, ihn zu ehren, wenn man Menschenblut vergießt, und man sucht eine besondere Heiligkeit in thörichten oder wüthenden Ausschweifungen, da doch die wahre Religion lauter Sanftmuth und Weisheit einflößet. Woher kommt es, daß man zu verschiedenen Zeiten so viele Uebel über die ganze Welt ausgebreitet sieht? Woher anders, als weil die Menschen in Ansehung des allerwichtigsten Gegenstandes fast niemahls ihre Vernunft zu Rathe gezogen haben?

Die Scythen und Celten.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Scythen und Celten.

Die Nahmen der Scythen und Celten sind in so mancherley Bedeutung genommen, und zur Bezeichnung so vieler unterschiedenen Nationen gebraucht worden; daß es schwer ist, Licht und Deutlichkeit in ihre Geschichte zu bringen. Viele vortreffliche Aufklärungen gibt Herr Professor Schlözer in der Einleitung in die ganze nordische Geschichte, die den 31. Theil der Welt-Historie ausmacht. Manche unter diesen allgemeinen Nahmen begriffene Völkerschaften haben dennoch so viel Aehnlichkeit in ihrer Sprache, Sitten, Gottesdienst und ganzen Verfassung gehabt, daß es nicht ganz unschicklich scheint, eben dieselben als Abkömmlinge eines Stammes gemeinschaftlich zu betrachten. Ueberhaupt fehlt es hier sehr an Nachrichten. Unter den Alten können Herodot, Cäsar, Livius, Strabo, Plutarch, Justin und andere ge-

braucht werden. Unter den Neuern haben von den Celten geschrieben: Pelloutier histoire des Celtes, Schoepflin vindic. Celt., Keysler antiquit. Celt.; von den Scythen stehen in den Petersburgischen Commentarien viele gelehrte Abhandlungen von Theoph. Siegfried Bayer. Auch sind der vierte Theil der Welt-Historie und der dritte Theil der Zusätze davon nachzusehen.

Betrachtungen über die Scythen und Celten.

Wir überlassen den Gelehrten die Geschichte der Scythen, oder heutigen Tartaren, so wie die Geschichte der Celten, dieser alten Bewohner Galliens, welche man auch Gomerier nennet, weil sie von Gomer, dem Enkel Noah, abstammen sollen. Was kann man wohl von den Alterthümern solcher Völker wissen, die, ohne alle wissenschaftliche Erkenntniß, keine Spuren ihrer Thaten zurück gelassen haben, ein herum irrendes Leben führten, und sich bloß von ihren Herden oder von Räubereyen nährten? Es wird uns genug seyn, wenn wir bey Gelegenheit, da sie anfangen merkwürdig zu werden, einige allgemeine Züge von ihrem Charakter entwerfen *).

---

*) Es ist ausgemacht, daß der Nahme der Scythen und Celten sehr unterschiedenen Nationen gegeben wor-

Nach Justins und Horazens Beschreibung verdienten die Sitten und Tugenden der Scythen als ein Muster aufgestellt zu werden. Aber da sie nichts vom Ackerbaue wußten, der doch die Seele des bürgerlichen Lebens ist; da ihre Töchter, wie Herodot sagt, sich nicht eher verheirathen durften, als bis sie mit eigenen Händen einen Feind getödtet hatten; da sie sich ein Vergnügen daraus machten, aus den Schedeln ihrer ermordeten Feinde zu trinken, ohne noch der Menschenopfer zu gedenken, die sie ihren Göttern darbrachten: so verdienen sie vielmehr Abscheu, als Hochachtung. Ihre Moral und ihre Politik waren, wie sie sich für Straßenräuber schickt, die unter sich gewisse Gesetze beobachten, weil ohne die Grundsätze der natürlichen Billigkeit, welche allen Menschen eingepflanzt sind, keine gesellschaftliche Verbindung bestehen kann *). Die Scythen, die sich Sitten der Scythen und Celten.

den. Die daraus entstehende Verwirrung kann in einem Lehrbuche der Geschichte von dieser Art, das keine weitläufige kritische Untersuchung verstattet, nicht gehoben werden. Man sehe davon Herrn Professor Schlözer. E.

*) Nicht nur Justin und Horaz, sondern viele andere Schriftsteller des Alterthums, Homer, Herodot, Ae-

unter verschiedenen Nahmen bekannt machten, überschwemmten die schönsten Länder mit Blut. Die Celten, die eben so ungesittet, aber nicht völlig so wild waren, wurden zur Zeit der Römer berühmt. Fast alle Europäische Völker scheinen von den Celten abzustammen, wenn man anders aus der Aehnlichkeit der Sitten, der Gewohnheiten und der Meinungen auf den Ursprung eines Volkes eine sichere Folge ziehen kann. Doch das verdient kaum untersucht zu werden. Alle Menschen gleichen sich um so mehr, je näher sie noch

---

schylus, Strabo, Lucian, geben ihnen das Zeugniß der Gerechtigkeit und Unschuld der Sitten. Justins Zeugniß (L. II. C. 2.) ist angefochten, aber von Bochart mit großer Gelehrsamkeit gerettet worden. Manche ihnen eigene barbarische Sitte vermag diese Zeugnisse nicht zu entkräften. Von solchen waren selbst die gesitteten Römer nicht frey. Ihre Fechterspiele und Kämpfe mit wilden Thieren zeugen davon. Wenn einzelne barbarische Gebräuche hinreichend wären, die Nation für ganz ungesittet zu halten, so müßten selbst die heutigen christlichen und policirten Nationen den rohesten Völkern beygezählet werden. Denn was kann barbarischer seyn, als der Zweykampf, den fast alle dulden! C.

dem Stande der Natur sind, und je weniger noch ihr natürlicher Charakter durch bürgerliche Anordnungen ausgebildet ist. In dieser Hinsicht wird man zwischen der alten und neuen Welt eine sehr treffende Aehnlichkeit finden.

Allgemeine Bemerkungen über die alten Asiatischen Völker.

Völker von Klein-Asien.

Das hieße die Zeit tödten, wenn man die Geschichte der ältesten Völker von Klein-Asien, der Phrygier, Trojaner, Lycier, Lydier und Myster &c. studieren wollte; würde man doch bey ihnen nur viele Fabeln und sehr wenig Nützliches finden. Daß schon zur Zeit des Trojanischen Krieges, ungefähr 12 Jahrhunderte vor Christi Geburt, diese berühmten und durch Handlung bereicherten Gegenden sich durch Ueberfluß und durch die Künste, die der Luxus gebiert, auszeichneten, ist bekannt genug. Die Phrygier insonderheit handelten mit großem Vortheile. Was die Poeten vom Midas, vom Tantalus und Priamus erzählen, so wie das, was Herodot von den Schätzen des Crösus sagt, gründet sich auf Wahrheit, die aber freylich durch allerley Erdichtungen und Vergrößerungen manche Zusätze erhalten hat. Homer würde dem Pallaste des Priamus nicht so viele Pracht beygelegt, noch

die Ueppigkeit der Trojaner mit so glänzenden Farben geschildert haben, wenn dieses Land nicht solchen Ueberfluß an Gold gehabt hätte.

Nach der bereits gegebenen Beschreibung von den vornehmsten Völkern Asiens bedurfte es nur dieser Bemerkung, um zum voraus zu sehen, daß überhaupt alle Asiatische Nationen, die durch wollüstige Weichlichkeit so sehr verdorben waren, früh oder spät unter *ein* fremdes Joch kommen würden. Die Schätze und Vorzüge ihrer Länder lockten die Eroberer herbey, und ihre vergoldeten Waffen, die von so schwachen Händen geführt wurden, konnten nur zu einer schwachen Gegenwehre dienen. Priamus beklagte sich im Homer, daß seine Söhne alle Nächte durchtanzten und schwelgten, und zwar zu einer Zeit, da die Stadt von Feinden belagert war. Da ohnehin die Asier alles Gefühl der Freyheit verloren hatten, so konnte auch die öffentliche Wohlfahrt ihnen nicht sehr am Herzen liegen. Sclaven lassen sich es gern gefallen, wenn sie einmahl ihre Herren vertauschen können.

Die Völker Asiens mußten unterjocht werden.

Merkwürdig ist es in der That, daß, bey aller Ueppigkeit der alten Zeiten, doch die Einfalt der Sitten sogar an deu Höfen beybehalten blieb. Al-

Alte Einfalt der Sitten.

ler Spielwerke der Pracht, der kostbaren Hausgeräthe, der Wohlgerüche und der Menge der Sclaven ungeachtet, übten sich die Großen in solchen Handarbeiten, die wir in unsern Zeiten für knechtische Arbeiten halten. Homer gibt davon sehr viele Beyspiele. Die Söhne des Priamus schaften selbst den Wagen ihres Vaters herbey, sie spannten die Maulthiere und Pferde an, und beluden ihn. Das Frauenzimmer ließ sich nie öffentlich sehen, ohne das Gesicht zu bedecken; es arbeitete in seinem Zimmer, und wusch selbst seine Kleidung an den Flüssen aus. In den Büchern Moses findet man ähnliche Beyspiele. Der Luxus war noch ganz unverfeinert, weil die Künste noch sehr unvollkommen waren, und weil alle Gewohnheiten erst allmählich und unvermerkt ihre Gewalt verlieren. Diese alte Einfalt der Sitten würde mehr Lob verdienen, wenn man sie als ein Werk der Vernunft und einer weisen Ueberlegung ansehen könnte. Aber sie ward bloß von den Umständen veranlasset, und sie war ohnehin so fehlerhaft, und mit einer so groben Unwissenheit verbunden, daß man sie unmöglich bewundern kann. Selbst die Geschichte der Patriarchen bestätigt dieses Urtheil.

Das menschliche Geschlecht, das gesellschaftli-

che Leben, die Künste und Wissenschaften nahmen in Asien ihren Anfang. Was wir in Europa wahrnehmen werden, wird, außer der Aehnlichkeit mit unserer Art, zu denken und zu leben, uns auch noch wegen der natürlichen Beschaffenheit der Gegenstände weit mehr interessiren. In Griechenland werden wir alle Triebfedern des menschlichen Verstandes angestrengt und in Arbeit sehen: und die Größe der Römer wird unserm Nachdenken, unsern Blicken und unsern Empfindungen ein noch viel weiteres Feld öffnen.

Solothurn gedrukt bey Franz Joseph Gaßmann.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abts Millot ... Allgemeine Weltgeschichte alter, mitlerer und neuer Zeiten

Bd.: 1

Glücksstaad (1822)

H.un. 718 z-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034768-4